

Samira Schmid, Rahel Steiner-Ung

Wie eine ganz normale Familie

Einfluss von Familienbildern auf die Praxistätigkeit von Professionellen
der Sozialen Arbeit: eine empirische Analyse

Bachelor-Thesis der Berner Fachhochschule – Soziale Arbeit
Mai 2018



Sozialwissenschaftlicher Fachverlag Edition Soziothek

Edition Soziothek
c/o Berner Fachhochschule BFH
Soziale Arbeit
Hallerstrasse 10
3012 Bern
www.soziothek.ch

Samira Schmid, Rahel Steiner-Ung: Wie eine ganz normale Familie. Einfluss von Familienbildern auf die Praxistätigkeit von Professionellen der Sozialen Arbeit: eine empirische Analyse

ISBN 978-3-03796-681-5

Schriftenreihe Bachelor-Thesen der Berner Fachhochschule BFH – Soziale Arbeit.

In dieser Schriftenreihe werden Bachelor-Thesen von Studierenden publiziert, die mit Bestnote beurteilt und zur Publikation empfohlen wurden.



Dieses Werk wurde unter einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht.

Lizenz: CC-BY-NC-ND 4.0

Weitere Informationen: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Sie dürfen:

Teilen – das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten

Unter folgenden Bedingungen:

Namensnennung – Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.

Nicht kommerziell – Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.

Keine Bearbeitungen – Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen, dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

«Wie eine ganz normale Familie»

Einfluss von Familienbildern auf die Praxistätigkeit
von Professionellen der Sozialen Arbeit
Eine empirische Analyse



Samira Schmid
Rahel Steiner-Ung

Bachelor-Thesis zum Erwerb
des Bachelor-Diploms
Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

Abstract

Familienbilder geben- kurz dargestellt- individuelle Vorstellungen von Familie wieder. Sie werden durch die biografischen Erfahrungen geprägt und übernehmen im Alltag eine in der Regel nicht bewusst zugängliche handlungsleitende Orientierungsfunktion. Sie sind vergleichbar mit einer Folie, anhand welcher andere Familien bewertet und eingeordnet werden können. In diesem Sinne wirken Familienbilder auf die Art und Weise wie Familien wahrgenommen werden ein. Im professionellen Kontext kann sich dies als problematisch erweisen, wenn das Familienbild als Grundlage für die Beurteilung von familialem Zusammenleben dient und dabei unreflektiert als Norm übernommen wird. Die Beurteilung ob eine Familie eine „gute“ Familie ist, gehört zum Arbeitsalltag von Professionellen der Sozialen Arbeit im Bereich des Kinderschutzes. Der Zusammenhang zwischen Familienbild und dem Blick auf Klientinnen und Klienten Sozialer Arbeit hat sich in der Vergangenheit immer wieder als problematisch erwiesen wie das Beispiel der aktuellen Aufarbeitung zur administrativen Versorgung zeigt. In dieser Arbeit soll nun der Frage nachgegangen werden wie sich Familienbilder von Sozialarbeitenden in ihrem professionellen Handeln zeigen. Zur Beantwortung der Fragestellung wurde eine Fallbesprechung an einer Teamsitzung mit einer Sozialpädagogischen Familienbegleitung untersucht, indem die Besprechung aufgezeichnet, transkribiert und anhand der dokumentarischen Methode nach Bohnsack ausgewertet wurde.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich Familienbilder von Sozialarbeitenden als Normalitätsvorstellungen und als orientierungsgebende Funktion in der Fallbesprechung finden lassen. Im Gespräch transportieren Teammitglieder eigene Vorstellungen von Familie. Es wird jedoch ebenfalls ersichtlich, dass diese vereinzelt normativen Beiträge im Verlauf der Fallbesprechung bearbeitet und relativiert werden. Der Blick auf die Familie im bearbeiteten Fall bewegt sich von einer Orientierung an normativen Vorstellungen von Familie hin zu einer Anerkennung von familialer Realität. Voraussetzung für diesen Prozess bilden sowohl die Fallbesprechung als spezifische Form professionellen Handelns als auch die methodische Herangehensweise des Teams. Sie nehmen einen relevanten Einfluss auf die Wahrnehmung von familialer Lebensgestaltung ein und werden daher als wichtige Elemente zur Bearbeitung individueller Familienbilder erkannt.

«Wie eine ganz normale Familie»

Einfluss von Familienbildern auf die Praxistätigkeit

von Professionellen der Sozialen Arbeit

Eine empirische Analyse

Die Bachelor-Thesis wurde für die Publikation formal überarbeitet, aber im Inhalt nicht geändert

Bachelor-Thesis zum Erwerb des
Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule Soziale Arbeit

Vorgelegt von

Samira Schmid
Rahel Steiner-Ung

Bern, im Mai 2018

Gutachterin: Stephanie Disler, MSc Soziale Arbeit

Dank

Wir bedanken uns herzlich bei allen Personen die uns unterstützt haben bei der Umsetzung dieser Bachelor-Thesis. Zuerst gilt unser Dank dem Team von „La Familia“, für die Bereitschaft ihre Teamsitzung für unsere Analyse zur Verfügung zu stellen. Wir bedanken uns bei Frau Disler für die wohlwollende und konstruktive Fachbegleitung der Arbeit. Weiter danken wir Susanne Bachmann, Bettina Dyttrich, Gudrun von Wysiecki, Simeath Müller und Joël Ung für die wertvollen Rückmeldungen.

Ein ganz herzlicher Dank gilt unseren Lieben, die durch ihre wertvolle Unterstützung im Alltag wesentlich zur Ermöglichung dieser Arbeit beigetragen haben

Bild auf Titelseite:

Hoffman, Mary & Asquith, Ros. (2010). Du gehörst dazu. Das grosse Buch der Familien. Mannheim: Patmos Verlag Sauerländer.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	8
1.1	Einführung ins Thema	8
1.2	Forschungsinteresse	9
1.3	Theoretischer Zugang	11
1.4	Methodisches Vorgehen	11
1.5	Aufbau der Arbeit	12
2.	Theoretische Grundlagen	13
2.1	Familie	13
2.1.1	Zum Begriff der Familie – auf der Suche nach einer Definition	13
2.1.2	Familienformen	16
2.1.3	Schlussfolgerung zur Definition des Begriffs Familie	20
2.2	Familienbild und Familienleitbild	21
2.2.1	Zur Definition	21
2.2.2	Familienleitbilder in der Geschichte	22
2.2.3	Schlussfolgerung zu Familienbild und Familienleitbild	27
2.3	Familienbild und Familienleitbild in der Sozialen Arbeit	28
2.3.1	Familie in der Sozialen Arbeit	28
2.3.2	Familienleitbilder und Soziale Arbeit – ein historischer Rückblick	28
2.3.3	Familienbild von Sozialarbeitenden – ein historischer Rückblick	29
2.3.4	Familienbild von Sozialarbeitenden heute	30
2.3.5	Schlussfolgerung zum Familienbild und Familienleitbild in der Sozialen Arbeit	33
2.4	Professionelle Soziale Arbeit	34
2.4.1	Professionelles Handeln	34
2.4.2	Professionelles Handeln und biografische Prägung	38
2.4.3	Schlussfolgerungen zur professionellen Sozialen Arbeit	40
2.5	Weitere forschungsrelevante Arbeitsfelder	41
2.5.1	Zum zivilrechtlichen Kinderschutz	41
2.5.2	Sozialpädagogische Familienbegleitung	43
3.	Methode	45
3.1	Dokumentarische Methode	45
3.1.1	Klärung zentraler Begriffe	45

3.1.2	Methodische Schritte	47
3.2	Gütekriterien	50
3.3	Forschungsdesign	51
3.4	Datenerhebung	52
3.4.1	Gesprächssetting	52
3.4.2	Gruppenzusammensetzung	54
3.4.3	Reflexion der Datenerhebung	54
3.5	Datenaufbereitung	55
3.5.1	Sequenzialisierung	55
3.5.2	Transkription	55
3.5.3	Formulierende und reflektierende Interpretation	56
3.5.4	Fallbeschreibung	56
3.5.5	Reflexion der Datenanalyse	57
4.	Resultate und Beantwortung der Fragestellung	58
4.1	Das Team La Familia	58
4.1.1	Zur Organisation der Teamsitzung mit Fallbesprechung	58
4.1.2	Erkenntnisse zum Diskursverlauf	59
4.2	Fallbeschreibung Stoll	60
4.2.1	Diskursverlauf Fall Stoll	60
4.2.2	Orientierungsrahmen Fall Stoll	62
4.2.3	Erkenntnisse zum Fall Stoll	68
4.3	Fallbeschreibung Kilian	71
4.3.1	Diskursverlauf Fall Kilian	71
4.3.2	Orientierungsrahmen Fall Kilian	74
4.3.3	Erkenntnisse zum Fall Kilian	81
4.4	Zusammenfassende Erkenntnisse	84
4.5	Präsentation und Diskussion der Ergebnisse	87
4.6	Beantwortung der Fragestellung	98
5.	Schlussfolgerungen und Konsequenzen für die Soziale Arbeit	100
5.1	Kritische Reflexion der Forschungsarbeit	100
5.2	Schlussfolgerungen für die Praxis der Sozialen Arbeit	101
5.3	Weiterführende Fragestellungen	102
Literaturverzeichnis		104

Anhang	115
Transkriptionsregeln	115
Einverständniserklärung und Datenschutzvereinbarung	117

1. Einleitung

1.1 Einführung ins Thema

Im Alltag ist Familie für die meisten Menschen allgegenwärtig. Nach Uhlendorff, Euteneuer und Sabla stellt das Aufwachsen im Rahmen der Herkunftsfamilie eine elementare Prägung im Leben dar (2013, S. 24). Familienbilder sind geprägt von den biografischen Erfahrungen mit Familie und beinhalten Wunsch- und Normvorstellungen. Sie sind demnach nicht wertneutral, sondern haben normativen Charakter und übernehmen sowohl eine Orientierungsfunktion als auch eine handlungsleitende Funktion (Bauer & Wiezorek, 2017, S. 7-9). Diese Aspekte sind relevant für Professionelle, die in ihrem Alltag mit Familien arbeiten. Entscheidend ist dabei, auf welchem Hintergrund ihr Handeln Begründung findet und welche normativen Vorstellungen ihrem Familienbild zugrunde liegen.

Wie die Geschichte der Sozialen Arbeit zeigt, hatte das bürgerliche Familienbild einen Einfluss auf das Handeln von Sozialarbeitenden (Uhlendorff et al., 2013, S. 25). In der Schweiz zeigt sich am aktuellen Aufarbeitungsprozess der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen, zu welchen fatalen Auswirkungen, gerade in der Sozialen Arbeit, eine Orientierung an einer Idealvorstellung von familialem Leben führen kann (vgl. Bundesgesetz über die Aufarbeitung der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981). Verdingung, administrative Versorgung oder angeordnete Fremdplatzierungen von Kindern von Fahrenden sind heute sichtbare Narben des Handelns unter Bezug auf das gängige Familienleitbild.

Mit der Professionalisierung der Sozialen Arbeit sind die Erwartungen an Professionelle wie auch an die ausführenden Organe gestiegen. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, welche im Arbeitsalltag dem Kindeswohl verpflichtet sind, sind gefordert, einen professionellen Umgang mit ihren normativen Vorstellungen von Familie zu finden. Dies zeigt sich nicht zuletzt an der Einführung neuer Institutionen wie der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB), welche seit 2013 die Laienbehörde ersetzt und auf fachliche Beurteilung anstelle von „Gesundem Menschenverstand“ setzt. Die Arbeit mit Familien erfordert somit einen reflektierten Umgang mit der eigenen Vorstellung davon, was eine „gute“ Familie ausmacht. Verschiedene Autoren stellen jedoch fest, dass Professionelle der Sozialen Arbeit Normabweichungen nach wie vor als Mangel interpretieren (Bauer & Wiezorek, 2008, S. 27; Krinninger & Kluge, 2017, S. 85; Uhlendorff et al., 2013, S. 28).

1.2 Forschungsinteresse

Aus der bisherigen Praxistätigkeit haben die Autorinnen verschiedene Erfahrungen in der Arbeit mit Familien im Kinderschutz gemacht. Dabei haben sie festgestellt, dass Familien von Fachpersonen sehr unterschiedlich wahrgenommen und auch bewertet wurden. Infolge wurde der Zugang zu Familien unterschiedlich gestaltet, was erhebliche Auswirkungen auf die Interventionsgestaltung zur Folge hatte. Die Bedeutung des Familienbildes von Fachpersonen im Hinblick auf Entscheidungen im Kinderschutz wurde den Autorinnen bewusst. Dadurch entstand das Interesse, sich eingehender mit der Thematik auseinanderzusetzen.

Die Bedeutung der Arbeit mit Familien in der Sozialpädagogik hat in den letzten Jahren auch fachlich an Relevanz gewonnen. Dies zeigt exemplarisch der thematische Schwerpunkt des Sonderhefts der Neuen Praxis „Neue Aufmerksamkeiten für Familie“ (Fegter, Heite, Mierendorf & Richter, 2015) oder das Heft von Sozial Extra (2016) „Vater, Mutter, Kind?“, die den sozialpädagogischen Bezug auf Familie in den Mittelpunkt stellen.

Die vorhandenen Studien befassen sich auf unterschiedliche Weise mit Familienleitbildern und Familienbildern und deren Auswirkungen primär auf die Bereiche der Sozialpädagogik und der Pädagogik. Der Zugang ist jeweils unterschiedlich gewählt und bringt deshalb nur bedingt vergleichbare und für die Soziale Arbeit fruchtbare Ergebnisse zu Tage (Bauer, Neumann, Sting, Ummel & Wiezorek, 2015, S. 31).

In Bezug auf Familienleitbilder liefert die Studie von Diabaté, Ruckdeschel und Schneider (2015) aktuelle und interessante Erkenntnisse zu den Familienleitbildern in Deutschland (2015, S. 9-10). Befragt wurden junge Menschen zwischen 20 und 39 Jahren zu ihren Vorstellungen von „idealem“ Familienleben, wie auch zu ihren Lebensrealitäten. Es lässt sich nach wie vor eine starke Orientierung an der Kernfamilie erkennen. An der Ausgestaltung von Partnerschaft und Elternschaft lassen sich jedoch Veränderungstendenzen nachweisen. Nach Diabaté et al. lassen sich Ambivalenz und Verunsicherung hinsichtlich der Gestaltung des familialen Zusammenlebens nachweisen (S. 16).

Bauer und Weinhardt haben in einer lang angelegten Studie den Einfluss von Familienbildern und deren Auswirkungen auf die Beratungskompetenz in der Arbeit mit Familien untersucht (2017, S. 16, 172). Im Fokus stand die Entwicklung der Beratungskompetenz von Studierenden der Erziehungswissenschaft mit Studienrichtung Soziale Arbeit, welche in der Anfangsphase ihrer Ausbildung standen (S. 171). Aus der Untersuchung zeigte sich, dass die Studierenden aufgrund der noch nicht gänzlich erfolgten Ablösung von der eigenen Herkunftsfamilie meist über ein wenig reflektiertes Familienbild verfügten (S. 176). Dies äusserte sich in der Vermischung von einem familialen Idealbild mit den eigenen biografischen Erfahrungen und einem positiv besetzten Elternbild. Eine Vorstellung von potenziellen familialen Krisen war jedoch

meist noch nicht vorhanden. Aus den Ergebnissen schliessen Bauer und Weinhardt, dass biografische Erfahrungen in der Ausbildung unbedingt thematisiert werden sollten, um deren Normgebungsfunktion aufzuzeigen. Dies ermöglicht, die eigenen Kompetenzen weiterzuentwickeln, und erzeugt dadurch einen offenen Zugang gegenüber vielfältigen familialen Lebensgestaltungen (S. 177).

Richter zeigt in einer aktuellen Studie, dass Professionelle der Sozialen Arbeit im Gespräch mit Klientinnen und Klienten die Bedeutung der Familie mitbeeinflussen und -gestalten (2013, S. 13).

Nadja Kutscher arbeitet in einer Studie aus dem Jahr 2002 die normativen Begründungen für das Handeln von Sozialarbeitenden in der Jugendhilfe heraus. Sie stellt dabei fest, dass eine wertneutrale Professionalität weder erstrebenswert noch möglich ist, da die Abwesenheit moralischer Begründungen einer rein utilitaristischen Sichtweise Platz machen würde (2002, Abstract).

Im englischsprachigen Raum hat White in einer Studie aus dem Jahr 1997 untersucht, wie bestimmte Vorstellungen von Elternschaft und Kindheit die Urteile von Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen beeinflussen. Sie zeigt auf, dass Professionelle der Sozialen Arbeit in England dazu tendieren, die Erzählungen von Kindern als bedeutsamer einzustufen als diejenigen von ihren Eltern (2003, S. 179).

Aus der Schweiz ist einzig die Studie von Ummel bekannt, welche untersucht, wie sich Grundhaltungen von Lehrerinnen und Lehrern auf die Elternarbeit auswirken. Über die Analyse diverser Interviews wurden fünf verschiedene Grundhaltungen von Lehrpersonen in der Zusammenarbeit mit den Eltern herausgearbeitet. Diese liessen sich zwischen den Polen „Rollenförmigkeit“ und „Fallorientierung“ einordnen (Ummel, 2010).

Weiter ist auch die Auseinandersetzung von Bauer und Wiezorek mit Familienbildern von Sozialpädagoginnen und -pädagogen zentral für die Wahl des Themenschwerpunkts dieser Arbeit. Sie zeigt auf, dass Normalitätsvorstellungen der Fachpersonen eine bedeutsamere Rolle einnehmen als fachliche Aspekte in der Wahrnehmung von Familien (2009, S. 173, 183-184). Ausserdem stellen Bauer und Wiezorek fest, dass empirisch bisher kaum geklärt ist, wie Normalitätsvorstellungen und normative Entwürfe von Familien in das sozialpädagogische Handeln einfließen (2008, S. 26).

Vor diesem Hintergrund wird es von den Autorinnen vorliegender Arbeit als besonders relevant erachtet, zu klären, welchen Einfluss Familienbilder heute tatsächlich auf das Handeln von Professionellen haben. Dies führt zu folgender Fragestellung:

Inwiefern zeigen sich Familienbilder im professionellen Handeln von Sozialarbeitenden im Bereich Kinderschutz?

Der Kinderschutz wurde gewählt, weil Fachpersonen in diesem Bereich mit der Entscheidung konfrontiert werden, Familiensituationen hinsichtlich des Kindeswohls zu beurteilen. Wenn das Familienbild einen Einfluss auf das Handeln von Sozialarbeitenden hat, wird es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit in diesem Arbeitsfeld zeigen.

In diesem Sinne vereinen sich im Kinderschutz zentrale Aspekte zur Beantwortung der Fragestellung, die im Kapitel 3.3 genauer ausgeführt werden. Für die Untersuchung wurde eine Teamsitzung mit Fallbesprechungen einer Sozialpädagogischen Familienbegleitung gewählt.

1.3 Theoretischer Zugang

Im ersten Teil der Bachelor-Thesis werden die Grundlagen für die vertiefte Diskussion und Bearbeitung der Fragestellung zusammengetragen. Gerade weil Familie geprägt ist von Alltagsnähe, ist in einem ersten Schritt eine differenzierte Definition des Begriffs notwendig. Auch der Unterschied zwischen Familienbild und Familienleitbild wird definiert. Aus einem historischen Blickwinkel wird anschliessend der Wandel des Familienleitbildes, welcher eng verknüpft ist mit dem Familienbild, aufgezeigt. Dabei wird der Zusammenhang zwischen normativen Vorstellungen und deren handlungsleitenden Funktion beschrieben. In Bezug auf die Soziale Arbeit werden der Zusammenhang zwischen dem Familienleitbild und dem Familienbild der Sozialarbeitenden wie auch die Auswirkungen auf die Arbeit mit Familien beschrieben. Welche Bedeutung dem Professionalisierungsprozess in Bezug auf normative Vorstellungen zukommt und welche Anforderungen dadurch an Professionelle gestellt werden, soll ebenfalls erläutert werden. Ausserdem werden für die Untersuchung relevante Arbeitsfelder, der zivilrechtliche Kinderschutz und die Sozialpädagogische Familienbegleitung erläutert, da diese zum Verständnis der Untersuchung wie auch der Diskussion der Ergebnisse beitragen.

1.4 Methodisches Vorgehen

Für die Beantwortung der Fragestellung wird im Rahmen dieser Bachelor-Thesis eine empirische Untersuchung durchgeführt, indem Teile einer Teamsitzung einer Sozialpädagogischen Familienbegleitung analysiert und ausgewertet werden. Mit der

dokumentarischen Methode¹ wird dafür ein qualitativer und rekonstruktiver Feldzugang gewählt. Die Fallbeschreibungen liefern relevante Ergebnisse zur Beantwortung der Fragestellung.

1.5 Aufbau der Arbeit

Der erste Teil befasst sich mit der Relevanz und der Fragestellung, welche durch diese Arbeit leitet. Im zweiten Teil werden die theoretischen Grundlagen erarbeitet. Der methodische Zugang und die Durchführung der Untersuchung werden im dritten Teil vorgestellt. Resultate und Ergebnisse aus der Untersuchung werden im vierten Teil der Arbeit präsentiert, damit wird die Fragestellung beantwortet. Im fünften und letzten Teil werden die Schlussfolgerungen gezogen, die Auswirkungen der Ergebnisse auf die Soziale Arbeit aufgezeigt und Forschungsdesiderate formuliert.

¹ In der Literatur lassen sich verschiedene Schreibweisen feststellen. In dieser Arbeit orientierten sich die Autorinnen an der Schreibweise nach Bohnsack, 2010 und Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014.

2. Theoretische Grundlagen

Von primärem Interesse für diese Arbeit ist die Definition und Auseinandersetzung mit dem Begriff des Familienbildes. Dennoch zeigt sich, dass bevor auf Vorstellungen von Familie eingegangen werden kann, ein grundlegendes Verständnis davon, was Familie ist, geschaffen werden muss. In diesem Sinne dient das Kapitel 2.1 als Grundlage zur weiteren Thematisierung des Familienbildes und des Familienleitbildes. Diese beiden Begriffe werden im Kapitel 2.2 ausführlich behandelt und voneinander abgegrenzt. Im Kapitel 2.3 wird der Zusammenhang der beiden Begriffe mit der Sozialen Arbeit beleuchtet und die Relevanz des Familienbildes für professionelle der Sozialen Arbeit herausgearbeitet. Anschliessend wird im Kapitel 2.4 auf das professionelle Handeln eingegangen. Zuletzt werden in Kapitel 2. 5 forschungsrelevante Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit kurz ausgeführt.

2.1 Familie

2.1.1 Zum Begriff der Familie – auf der Suche nach einer Definition

Wird ganz allgemein von Familie gesprochen, scheint klar zu sein, was damit gemeint ist. Bereits Vorschulkinder wissen, was eine Familie ist, und haben ihre eigene Vorstellung von Familienzugehörigkeit, wie eine Befragung von Kindern zeigt (Fuhs, 2007, S. 26). Dennoch erweist sich das Alltagswissen als unzureichend in der thematisch vertieften Auseinandersetzung. In diesem Kapitel wird die Diskussion zum sozialwissenschaftlichen Verständnis von Familie geführt und anhand einer für diese Arbeit relevanten Definition festgehalten.

In der Literatur werden verschiedene Definitionen von Familie gleichzeitig verwendet (S. 25). Fuhs spricht in diesem Zusammenhang von einem Definitionsproblem (S. 24), was die Forderung von Lenz nach einer vollständigen Revision des Familienbegriffs rechtfertigt (2013, S. 107). Auch am Wandel der Familie im historischen Kontext wird die Unzulänglichkeit des Begriffs deutlich. Für die verschiedenen Konzepte des Zusammenlebens existiert bisher nur ein Begriff: Familie (Nave-Herz, 2015, S. 13-15).

In dieser Arbeit wird Familie aus soziologischer Perspektive betrachtet, da der Fokus auf Familie als Lebensform und auf deren Funktion in der Gesellschaft liegt. Die Definition nach Nave-Herz vereinbart Eindeutigkeit und Veränderungsbereitschaft hinsichtlich neu entstehender Familienformen und ist zudem weder an historische noch regionale Prägungen gebunden.

Sie orientiert sich an folgenden konstitutiven Merkmalen von Familie (2015, S. 15-16):

- Biologisch-soziale Doppelnatur, bedingt durch die Reproduktions- und oder Sozialisationsfunktion (neben anderen kulturell divergierenden Funktionen).
- Besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis mit spezifischer Rollenstruktur und nur innerhalb der Familie geltenden Rollendefinitionen und Rollenbezeichnungen (Mutter, Vater, Tochter, Sohn, Schwester, Bruder, etc.).
- Generationendifferenzierung (Eltern-Kind-Verhältnis).

Elternschaft als biologisch-soziale Doppelnatur

Die Entstehung eines Kindesverhältnisses bildet das konstitutive Element der Familienbegründung. Es kann sich um das leibliche Kind handeln, um ein Pflegekind, ein Adoptivkind, ein Stiefkind oder auch um ein selber ausgetragenes, jedoch nicht in einem genetischen Sinne eigenes Kind. Zu klären bleibt, ob das Kind ein Elternpaar hat oder ob dies erweitert gedacht werden kann und sollte. Nave Herz verzichtet in ihrer Definition auf die konkrete Verwendung des Begriffs Eltern und zeigt sich diesbezüglich offen. Der Begriff Eltern wurde durch die bürgerliche Vorstellung transportiert, wie Lenz beschreibt, und wird verstanden als Einheit von zwei Personen (2013, S. 112). Lenz befürwortet die Einführung der Singularform „Elter“ (S.112-113) für die Familienforschung, wie sie die ältere Sprache noch kannte. Elternschaft wird in der Gesellschaft als Exklusivposition erachtet, welche sich mit der Entstehung des Kindesverhältnisses begründet (Burkart, 2013, S. 401). Die Art und Weise der Entstehung ist dabei von grosser Bedeutung. Vaskovics unterscheidet zwischen biologischer², genetischer³, rechtlicher⁴ und sozialer⁵ Elternschaft (zit. nach Lenz, 2013, S. 111). Wie Lenz konstatiert, lässt sich Elternschaft heute ausschliesslich rechtlich begründen (S. 111). Das Recht in der Schweiz schliesst die Spaltung der biologischen und genetischen Mutterschaft aus (Gloor & Umbricht Lukas, 2016, S. 443-444). Nach Gloor und Umbricht Lukas gilt in der schweizerischen Rechtsordnung das Prinzip der Einelternschaft⁶ (2016, S. 444). Die Kenntnis der eigenen Abstammung hat einen grossen Einfluss auf die Entwicklung der Persönlichkeit und ist für Betroffene in der Regel von hoher persönlicher Bedeutung (Lenz, 2013, S. 111; Lenz &

² Nach Vaskovics fallen die Zeugung, Empfängnis und Geburt unter biologische Elternschaft (zit. nach Lenz, 2013, S. 111, vgl. Gloor & Umbricht Lukas, 2016, S. 443).

³ Die Herkunft des genetischen Materials (Eizelle und Spermien) bezeichnet Vaskovics als genetische Elternschaft (zit. nach Lenz, 2013, S. 111, vgl. Gloor & Umbricht Lukas, 2016, S. 443).

⁴ Die rechtliche Elternschaft definiert die nach dem Familienrecht rechtlich anerkannte Eltern-Kind-Beziehung nach Entstehung des rechtlichen Kindesverhältnisses (Gloor & Umbricht Lukas, 2016, S. 443-444).

⁵ Nach Lenz bedeutet soziale Elternschaft die gelebte Mutter- bzw. Vaterposition gegenüber einem Kind im familialen Lebensalltag (2013, S. 113).

⁶ Einelternschaft bedeutet, dass gemäss der schweizerischen Rechtsordnung die Entstehung des Kindesverhältnisses nur zu einer Frau und zu einem Mann als rechtsgültig anerkannt wird (Gloor & Umbricht Lukas, 2016 S. 444).

Böhnisch, 1999, S. 33; vgl. Gloor & Umbricht Lukas, 2016, S. 446). Lenz betont, dass es Familie nicht ohne soziale Elternschaft gibt (Lenz, 2013, S. 113; Lenz & Böhnisch, 1999, S. 33-34).

Kooperations- und Solidarverhältnis: zur Gestaltung des Familienalltags

Eine weitere Sicht auf Familie wirft das Konzept „Doing Family“⁷ nach Jurczyk, Lange und Thiessen. Dabei steht wie bei Lenz die alltägliche, aktive „Herstellungsleistung“ des Familienlebens im Vordergrund (Jurczyk et al., 2014, S. 8-10). Familie wird als multilokales Netzwerk verstanden, welches mehrere Generationen miteinbezieht, jedoch nicht an der Haushaltsgrenze bzw. der Kernfamilie⁸ endet (S. 9-10). Bindungen und Care prägen die Beziehungen unter den Mitgliedern der Familie und werden mehr oder weniger gelingend gestaltet und je nachdem von staatlicher Seite ergänzt oder ganz übernommen (S. 9).

Baader plädiert für eine Erweiterung des „Doing Family“ hin zu einer Perspektive des „Doing Family Care“ (Baader, 2013, S. 238). Mit „Family Care“ kann auch die institutionelle Fremdbetreuung der Kinder miteingeschlossen werden, sei dies die Tagesschule, die Kindertagesstätte oder die Schule als Bildungseinrichtung (S. 233). Die familiäre Realität zeigt, dass Kinder nicht ausschliesslich in Familien aufwachsen und sozialisiert werden, sondern zunehmend institutionelle Einrichtungen Betreuungsfunktionen (oder Care-Funktionen) übernehmen (S. 233).

Das Generationenverhältnis

Mit dem Generationenverhältnis wird ein relevanter Aspekt in Abgrenzung zu anderen Lebensgemeinschaften genannt. In der Definition von Familie nach Lenz steht ebenfalls das Generationenverhältnis im Zentrum: *"Familien sind in Generationenbeziehungen personalisierte Care⁹-Strukturen, die durch Übernahme einer Mutter- und/oder Vater-Position im Lebensalltag des Kindes generiert werden"* (Lenz, 2013, S. 116).

Anders als Nave-Herz formuliert Lenz seine Definition aus der Kinderperspektive und unterstreicht damit die Entstehung der Familie durch das Kindesverhältnis.

⁷ Die Autorinnen orientieren sich in der Schreibweise des Begriffes "Doing Family" nach Jurczyk et al. (2014).

⁸ Als Kernfamilie oder Elementarfamilie gilt nach Huber die Einheit von Mutter, Vater und Kind (Fuhs, 2007, S. 24; vgl. auch Matter & Abplanalp, 2009, S. 17; vgl. auch Marx, 2011, S. 14).

⁹ Der „Care“-Begriff stammt aus dem englischen Sprachraum und findet dennoch Verwendung in der Literatur, da er die Begriffe Sorge, Fürsorge und Pflege in einem Wort vereint (Jurczyk et al., 2014, S. 9; Uhlendorff et al., 2013, S. 43-45).

2.1.2 Familienformen

Die verschiedenen möglichen Erscheinungsformen der familialen Realität werden in diesem Abschnitt kurz vorgestellt. Die nachfolgende Übersicht von Nave-Herz stellt sich als geeignete und systematische Herangehensweise zur Darstellung der Vielfalt von Familienformen heraus (2015, S. 17)

Typologie von Familienformen					
Familienbildung durch	Eltern-Familien			Ein-Eltern-Familien	
	Formale Eheschliessung	Nichteheliche Lebensgemeinschaften	Homosexuelle Paare	Mutter-Familien	Vater-Familien
Geburt	X	X	(X) ¹⁰	X	
Adoption	X		(X) ¹¹	X	X
Scheidung/Trennung		X	X	X	X
Verwitwung		X	X	X	X
Wiederheirat	X				
Pflegeverhältnis	X				

Abbildung 1. Typologie von Familienformen. Nach Rosemarie Nave-Herz, *Familie heute – Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung* (6. Auflage), Darmstadt: WBG, 2015, S. 17.

Nave-Herz unterscheidet in der Typologie die verschiedenen Entstehungsarten der Familie, woran der enge Zusammenhang zwischen dem Kindesverhältnis als konstitutives Element der Familiengründung sichtbar wird (siehe Kapitel 2.1.1). Weiter unterscheidet Nave-Herz die Ausgestaltung der Elternrolle und bezieht sich darin ganz klar auf den familialen Alltag der Familie, also auf die soziale Elternschaft (siehe Kapitel 2.1.1). Die Kreuze in der Tabelle stellen die verschiedenen Konstellationen von Familie dar. Wobei sich zeigt, dass für die aktuelle Situation in der Schweiz nicht alle Angaben dieser Tabelle mehr Gültigkeit aufweisen aufgrund

¹⁰ Ist nur durch medizinische Reproduktion im Ausland möglich (Nave-Herz, 2015, S. 17).

¹¹ Dies gilt nur in Bezug auf die Kinder des Partners oder der Partnerin (Nave-Herz, 2015, S. 17).

der Veränderungen in den Rechtsgrundlagen wie auch den erweiterten Möglichkeiten durch den medizinischen Fortschritt. Beispielsweise ist gemäss der schweizerischen Pflegekinderverordnung (PAVO) die Ehe nicht mehr Voraussetzung für ein Pflegeverhältnis.

Die Pflegefamilie

Auf das in der Tabelle dargestellte Pflegeverhältnis wird in diesem Abschnitt spezifisch eingegangen, da in der empirischen Untersuchung ein Fallbeispiel einer Pflegefamilie analysiert wird.

Gemäss der Definition von Familie nach Nave-Herz stellt die Pflegefamilie eine eigenständige Form von Familie dar (2015, S.16). Die Autorinnen schliessen sich diesem Verständnis von Nave-Herz an, gehen etwas später im Text auf die konstitutiven Merkmale von Familie ein und führen diese spezifisch für die Pflegefamilie aus. In der untersuchten Teamsitzung der Sozialpädagogischen Familienbegleitung, welche im empirischen Teil näher beschrieben wird, stellt die Arbeit mit Pflegefamilien einen zentralen Bereich dar. Pflegefamilien werden von der Sozialpädagogischen Familienbegleitung in ihrem Alltag mit den Pflegekindern und der Zusammenarbeit mit den Sorgeberechtigten und Behörden begleitet und unterstützt.

Im Kanton Bern ist die Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion (JGK) für den Kinderschutz und die damit verbundenen Themenbereiche zuständig. Funktion und Aufgaben von Pflegefamilien werden wie folgt beschrieben:

Pflegefamilien nehmen Kinder bei sich auf, wenn deren Eltern nicht in genügendem Ausmass für den Schutz, die Betreuung und die Förderung des Kindes sorgen können und deshalb seine Entwicklung gefährdet ist. Die Unterbringung eines Kindes in einer Pflegefamilie kann freiwillig erfolgen oder behördlich angeordnet werden. Das Ziel ist dasselbe: Mit der Fremdunterbringung des Kindes soll es die Möglichkeit erhalten, sich trotz belastender Lebenssituation in einem förderlichen und unterstützenden Umfeld gesund zu entwickeln. Die Aufgaben der Pflegefamilie sind komplex und anspruchsvoll. In ein Pflegeverhältnis sind nebst der Pflegefamilie, dem Pflegekind oder der Herkunftsfamilie meist auch Behörden, Fachstellen und weitere Organisationen involviert. (Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion Kanton Bern, n.d.)

Nach Marx sind Pflegefamilien in der Sozialen Arbeit als familienergänzende und soziale Unterstützungsleistung zu verstehen (2011, S. 171). Sind biologische Eltern nicht in der Lage, ihre elterliche Sorge wahrzunehmen, und ist dadurch die kindliche Entwicklung gefährdet, kann dies zu einer Platzierung in einer Pflegefamilie führen (siehe Kapitel 2.5.1).

Pflegeeltern werden vorrangig von der zuständigen Behörde auf ihre Eignung geprüft und die Platzierung untersteht der Bewilligungs- und Aufsichtspflicht. Die eidgenössische Pflegeverordnung (PAVO) regelt die gesetzlichen Rahmenbedingungen zum Pflegeverhältnis.

Wird das Pflegekind volljährig, endet das Pflegeverhältnis von Gesetzes wegen. Wie die Beziehungen danach weiter gestaltet werden, ist den Beteiligten überlassen und wird im Gesetz nicht geregelt. Weitere Gründe für das Beenden des Pflegeverhältnisses nennt Blandow: die Verselbständigung des jungen Menschen, die Rückkehr in die Herkunftsfamilie, der Abbruch des Pflegeverhältnisses und die Adoption (2004, S. 141).

Pflegefamilien, Pflegekinder und die abgebenden Eltern stehen unter der ständigen Aufsicht des Staates (S. 11). Die Bewilligungspflicht sollte mindestens jährlich überprüft werden und kann gar widerrufen oder mit bestimmten Auflagen verbunden werden (Rosch & Hauri, 2016, S. 444). Ziel dabei ist, dass die Erziehungsfähigkeit der Pflegeeltern gewährleistet ist, das Entgelt geregelt wird wie auch das Vertretungsrecht im Alltag in geeigneter Weise Umsetzung findet (S. 444).

Die Pflegefamilie in der Definition nach Nave-Herz (siehe Kapitel 2.1.1)

- **Biologisch-soziale Doppelnatur**

Die Pflegefamilie entsteht praktisch durch Vertrag, also durch die Übernahme eines Pflegeverhältnisses. Pflegeeltern übernehmen im Lebensalltag eines oder mehrerer Kinder die soziale Elternschaft, ohne die biologischen Eltern zu ersetzen (Marx, 2011, S. 171-174). Pflegefamilien und Pflegekind(er) bilden mit den abgebenden Eltern ein komplexes erweitertes System (Matter & Abplanalp, 2009, S. 181).

- **Besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis**

Die Herausforderung besteht darin, ein gelingendes Miteinander zu gestalten, zusammen mit den biologischen Eltern, dem Kind und der Pflegefamilie. Pflegekinder haben so betrachtet vier Elternteile, zu welchen sie eine jeweils ganz unterschiedliche Beziehung¹² pflegen. Dennoch wird ersichtlich, dass die Beziehungsgestaltung erschwert ist. Dabei spielen das Alter des Kindes beim Eintritt in die Pflegefamilie, wie auch die Dauer der Platzierung, eine wesentliche Rolle.

Die alltägliche Herstellungsleistung von Familie, wie dies im Konzept des „Doing Family“ beschrieben wird (siehe Kapitel 2.1.1), findet unter erschwerten Bedingungen statt. Helming spricht in diesem Zusammenhang von der Familie als nicht selbstverständlichem Zustand oder als nicht gegebene Struktur, sondern als eine Lebensform, welche auf der Basis von alltäglichen Fürsorgeleistungen und in Interaktionen hergestellt werden muss (2014, S. 73). Sie führt aus

¹² vgl. Bindungstheorie nach Bowlby und Ainsworth (vgl. Bourne & Ekstrand, 2005, S. 334; Nolting & Paulus, 2009, S. 182; Marx, 2011, S. 171-174).

und betont, dass gerade alternative Familienformen, welche nicht der sozio-biologischen Norm entsprechen, diese Konstruktion von Gemeinsamkeit und Herstellung von Identifikation mit einem "wir" leisten müssen (S. 73). Dabei geht es nicht nur um die nach innen gerichtete Gestaltung von Familie, sondern auch darum, wie sie von aussen wahrgenommen wird. Pflegekinder kommen mehr oder weniger stark vorbelastet in die Pflegefamilie und die Fremdplatzierung ist eine zusätzliche Belastung, da sie ein starker Eingriff im Kindesleben darstellt (Matter & Abplanalp, 2009, S. 167). Gerade deshalb kommt der Entstehung und Gestaltung eines Zusammengehörigkeitsgefühls zwischen den Pflegeeltern und den Pflegekindern eine wichtige Funktion zu. Nach Helming kann daraus für die Kinder ein Stück Bindungssicherheit¹³ entstehen, welche für ihre Entwicklung bedeutungsvoll ist (2014, S. 73).

- **Generationendifferenzierung (Eltern-Kind-Verhältnis)**

Pflegefamilien werden auch Ersatzfamilien oder Ergänzungsfamilien genannt, je nach Deutung und Verständnis (vgl. Blandow, 2004, S. 15). In diesem Sinne besteht eine Generationendifferenzierung, jedoch ohne dass ein Kindesverhältnis, im juristischen Sinn, zwischen Pflegeeltern und Pflegekindern besteht (Gloor & Umbricht Lukas, 2016, S. 444). Wie Gloor und Umbricht Lukas beschreiben, handelt es sich bei der Familienpflege um die älteste und ursprünglichste Form der Unterbringung oder, eher unglücklich formuliert, der Fremdplatzierung (2016, S. 592). Grundsätzlich ist die Familienplatzierung eine sehr geeignete Form der Unterbringung für Kinder und wird in grossen Teilen als gelingend eingestuft (vgl. Gloor & Umbricht Lukas, 2016, S. 593). Dennoch wird Pflegefamilienplatzierung grundsätzlich kritisch diskutiert, da eine Pflegefamilie die Herkunftsfamilie nie ersetzen kann und auch nicht mit ihr verglichen werden kann und sollte (Blandow, 2004, S. 132; Rosch & Hauri, 2016, S. 438). Platzierungen in Pflegefamilien beruhen zum Teil auf einer Ideologisierung der Familie. Sie sollen dem Kind ein gesundes Aufwachsen in einer stabilen, auf Dauer angelegten Umgebung ermöglichen (Matter & Abplanalp, 2009, S. 167). Besonders in der Zeit nach 1968 wurde die Platzierung in Pflegefamilien gegenüber einer Heimplatzierung bevorzugt. Matter und Abplanalp beschreiben, dass dies primär im Zusammenhang mit der Heimkampagne¹⁴ zu verstehen sei (S. 167).

Dies zeigt auf, dass hohe Erwartungen an Pflegefamilien gestellt werden und diese in der täglichen Herstellungsleistung des familialen Zusammenlebens eines hohen Masses an Sensibilität im Umgang miteinander wie auch einer steten Reflexion bedürfen (Marx, 2011, S. 173-174). Pflegeverhältnisse bergen ein ausgeprägtes Konfliktpotenzial, da sie den Anspruch

¹³ vgl. Bindungstheorie nach Bowlby & Ainsworth (Bourne & Ekstrand, 2005, S. 333-334).

¹⁴ Kritik an Heimen fand durch die Heimkampagne ihren politischen Ausdruck (vgl. Matter & Abplanalp, 2009, S. 167).

haben, stabile Beziehungen und Vertrauen aufzubauen, und dennoch eine Familie auf Zeit darstellen.

2.1.3 Schlussfolgerung zur Definition des Begriffs Familie

Anhand der Ausführungen in diesem Kapitel wird deutlich, dass sich gerade die Allgegenwärtigkeit von Familie im Alltag erschwerend auf die sozialwissenschaftliche Eingrenzung auswirkt. Denn was Familie ist, wird je nach Ebene der Betrachtung anders ausgelegt. Einerseits ist dies die biologische Ebene, welche bei der Entstehung des Kindes eine zentrale Rolle spielt, und andererseits die rechtliche Ebene, durch welche Familie erst zu Anerkennung gelangt. Und schliesslich die Wahrnehmungsebene der Familie selber, welche sich in der alltäglichen Herstellungsleistung von familialem Zusammenleben spiegelt.

In der Definition von Familie nach Nave-Herz wurde eine geeignete Darstellung zum Verständnis von Familie gefunden, welche sich bezüglich der Pluralität der familialen Lebensformen flexibel zeigt und dennoch deren Funktion innerhalb wie ausserhalb der Familie festhält.

Auf die Bedeutung der Familie für das Individuum wie auch für die Gesellschaft wurde nicht näher eingegangen. Dennoch gilt es festzuhalten, dass Familie immer im Kontext der Gesellschaft steht und eine isolierte Betrachtung nur wenig sinnstiftend ist (vgl. Fuhs, 2007, S. 18, 30). Lenz und Böhnisch bestätigen diese Ansicht und stellen die historische Rückschau als unverzichtbaren Bestandteil der Gegenwartsanalyse von Familie dar (1999, S. 10). Auch Nave-Herz spricht von der Notwendigkeit des Rückbezugs auf die Geschichte, da sich erst aus diesem Kontext die Bedingungen heutiger Lebenslagen erkennen und auch Lösungsansätze finden lassen (2013, S. 18-19).

Diesen Argumenten folgend, werden im nächsten Kapitel die Begriffe Familienbild und Familienleitbild definiert, um danach auf die Geschichte zum Wandel des Familienleitbildes einzugehen.

2.2 Familienbild und Familienleitbild

2.2.1 Zur Definition

Der Begriff Familienbild ist wie der Begriff Familie vielseitig und vielschichtig und lässt sich nicht einfach definieren. Der aktuelle Forschungsstand bietet ein kontroverses Bild über Familienleitbilder und Familienrealitäten, stellt Vaskovics fest (1997, S. 20). Nave-Herz ergänzt, dass die zwei Ebenen der familialen Realität und der normativen Vorstellungen von Familie in der Geschichte miteinander verwoben sind (2013, S. 18). Als „schillernde und diffuse Heuristik“ beschreiben Bauer und Wiezorek die Situation in der Familienforschung, da unterschiedliche theoretische und methodologische Ansätze in der Diskussion des Familienbildkonzepts vorzufinden sind (2017, S. 10). Bezüglich Verwendung und Unterscheidung der Begriffe Familienbild und Familienleitbild besteht nicht immer Eindeutigkeit. Nach Nave-Herz unterscheiden sich die Begriffe auf der Ebene der Betrachtung (2013, S. 30-31). In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe Familienbild und Familienleitbild wie folgt verwendet:

Das **Familienbild** wird von Uhlendorff et al. als abstrakte Vorstellung von Familie beschrieben (2013, S. 25). Das Familienbild ist auf der Mikroebene anzusiedeln und bezieht sich daher auf die individuelle Wahrnehmung von Individuen. Lenz und Böhnisch ergänzen, dass Familienbilder emotional besetzt sind und eine normative Funktion einnehmen. Sie definieren also, wie eine „richtige“ Familie auszusehen habe (Lenz & Böhnisch, 1999, S. 26). Die mentalen Vorstellungsinhalte werden im Kopf als Bild abgespeichert, wie Cyprian beschreibt, und prägen das Alltagsdenken über Familie (2003, S. 10). Dabei werden Erinnerungen, Erfahrungen und Vergleiche zu einer eigenen Realitätskonstruktion, welche im Alltag eine Orientierungsfunktion einnimmt und Wahrnehmung, Einordnung und Bewertung anderer Familien beeinflusst (S. 10).

Das **Familienleitbild** ist der Makroebene zuzuordnen und entsteht aus einer normativen Überhöhung von Familienformen. Damit ist es Ergebnis des wertenden öffentlichen Diskurses über Familie (Bauer & Wiezorek, 2017, S. 8). Lüscher verwendet dafür den Begriff Familienrhetorik (1997, S. 51-53). Dabei verdichten sich Alltagsvorstellungen, Aufgaben und Funktionen von Familien zu einem Bild, welches von der Gesellschaft meist positiv bewertet und durch Wiederholung und Präsenz im Alltag (z.B. Medien, Werbung, etc.) einprägsam benutzt wird (Cyprian, 2003, S. 12). Nach Diabaté und Lück wird unter Familienleitbild ein "Bündel aus kollektiv geteilten bildhaften Vorstellungen des 'Normalen', das heisst von etwas Erstrebenswertem, sozial Erwünschtem und/oder mutmasslich weit Verbreitetem, also Selbstverständlichem" (2015, S. 19) verstanden. Leitbilder innerhalb einer Gesellschaft gewinnen durch Institutionalisierung eine eigene, unabhängige und sozial reproduzierte Realität (S. 19).

Primärer Gegenstand dieser Arbeit ist das Familienbild von Sozialarbeitenden. Im Zentrum steht damit die Erfassung ihrer normativen Vorstellungen von familialer Lebensgestaltung. Da das Familienbild jedoch mit dem Familienleitbild eng verbunden ist, wird nachfolgend auf den Wandel des Familienleitbildes eingegangen (Bauer & Wiezorek, 2017, S. 13-14). Damit soll aufgezeigt werden, dass diese Bilder stetigem Wandel unterworfen sind und zudem immer eine Diskrepanz zur tatsächlichen Familienrealität aufweisen (vgl. Mühlfeld & Viethen, 2009, S. 15). Werden diese drei Begriffe – Familienleitbild, Familienbild und familiale Realität – vermischt, erklärt Nave-Herz, verfälscht sich die wissenschaftliche Perspektive (2013, S. 18). Erkennbar ist dies an den nach wie vor gängigen Mythen zum Familienleben der Vergangenheit und am kontrovers diskutierten Wandel der Familie (Uhlendorff et al., 2013, S. 30). Wobei der Wandel keine neue Erscheinung darstellt, sondern, wie sich in der Geschichte zeigt, als Anpassungsleistung der Familien an äusserliche Strukturen zu verstehen ist (vgl. Lenz & Böhnisch, 1999, S. 10/11; Mühlfeld & Viethen, 2009, S. 14). Bereits in der „traditionellen Gesellschaft“ (Lenz & Böhnisch, 1999, S. 13) zeigten sich verschiedene Familientypen¹⁵.

2.2.2 Familienleitbilder in der Geschichte

Sowohl Familienrealitäten als auch Familienleitbilder und entsprechend Familienbilder sind ständigem Wandel unterworfen. Nachfolgend soll zur Illustration dieser Veränderungen eine Rekonstruktion der gängigsten Familienleitbilder stattfinden.

Familienleitbild vor der Industrialisierung

Wesentlich für die Beschreibung der familialen Lebensform in der Zeit vor der Industrialisierung ist die Entwicklung des Begriffs „das ganze Haus“ von Otto Brunner (Mitterauer, 2003, S. 296; Nave-Herz, 2013, S. 19). Damit wurde das räumliche Zusammenleben der Stammfamilie¹⁶ mit Mägden und Knechten, Lehrlingen, verwandten Personen und Gesinde angesprochen. Das „ganze Haus“ ist als Wirtschafts- und Rechtseinheit zu verstehen (vgl. Gestrich, 2003, S. 12-13). In der Gesellschaft genoss das „ganze Haus“ besondere Anerkennung und wurde zum Idealbild erklärt (Nave-Herz, 2013, S. 20; Schierbaum, 2013, S. 53).

Familienzugehörigkeit bedeutete in dieser Zeit: Wohnen unter einem Dach, Essen an einem Tisch und gemeinsames Arbeiten (Mitterauer, 2003, S. 358). Schierbaum beschreibt die Familie als Ort des Wohnens und Arbeitens, bestehend aus einem heterogenen Geflecht von sozialen, biologischen und ökonomischen Beziehungen (2013, S. 53). Die Beziehungen untereinander

¹⁵ Familientypen oder auch Familienformen bezeichnen die gelebte familiale Erscheinungs- oder Lebensform (Uhlendorff et al., 2013, S. 13, 30), nach Schierbaum ist die Familienform als Musterbild familialen Zusammenlebens zu verstehen (2013, S. 57).

¹⁶ Stammfamilien bestehen nach Gestrich aus einem Ehepaar, dem verheirateten Kind und dessen Kindern (2003, S. 10).

waren eher sachlicher Natur, was auf die prekären Lebensbedingungen und die noch wenig entwickelte medizinische Versorgung zurückzuführen ist (Nave-Herz, 2013, S. 24-25). Die Räume wurden multifunktional genutzt und boten wenig Raum für Privatsphäre (Gestrich, 2003, S. 13).

Entgegen des beschriebenen Familienleitbildes des „ganzen Hauses“ war das Kleinbauerntum in der Zeit bis ins 18. Jahrhundert die verbreitetste Lebensform. Die Kleinbauern waren gezwungen, zusätzlich Lohnarbeit zu leisten, um das Überleben sichern zu können (Mitterauer, 2003, S. 410). Gross- und Mehrgenerationenfamilien waren, im Gegensatz zu gängigen Vorstellungen, in der Minderheit. Verschiedene Autoren beschreiben, dass eine Vielfalt an Familienformen, bedingt durch die kurze Lebenserwartung, mangelnde medizinische Versorgung sowie die späte Heiratsfähigkeit der Männer, erkennbar war (Gestrich, 2003, S. 357, 407; Nave-Herz, 2013, S. 20-21).

Entstehung des bürgerlichen Familienleitbildes

Im 19. Jahrhundert begann sich das bürgerliche Familienleitbild durchzusetzen. Es wird in der Literatur auch "Normalfamilie" genannt (Peuckert, 2007, S. 36; Uhlendorff et al., 2013, S. 26). Während zur Zeit des „ganzen Hauses“ die Zusammenarbeit beider Gatten eine zwingende Notwendigkeit darstellte, kam mit dem bürgerlichen Familienmodell eine klare Rollenverteilung zwischen Mann und Frau auf. Der Mann übernahm die Funktion des Ernährers und die Frau war für die Aufgaben im Haus verantwortlich (Mitterauer, 2003, S. 320-321). In der bürgerlichen Oberschicht galt es als besonderes Privileg, Hausfrau und Mutter zu sein (Gestrich, 2003, S. 392; Nave-Herz, 2013, S. 28). Nave-Herz beschreibt, dass die Liebe zum zentralen Heiratsmotiv im Bürgertum erklärt wurde und nicht mehr rationale Gründe die Eheschliessung bestimmen sollten (2013, S. 25-26). Das Kind wurde als „Liebespfand“ zwischen den Ehegatten betrachtet und zum Sinn der Ehe erklärt. Gleichzeitig wurde die Kindheit als eigene Phase mit besonderen Bedürfnissen anerkannt und erste Leitsätze für die bewusste Kindererziehung wurden entworfen (Lenz & Böhnisch, 1999, S. 18; Schierbaum, 2013, S. 64).

Für die grosse Mehrheit der Familien war das Ideal der bürgerlichen Familie Utopie (Schierbaum, 2013, S. 67). Ihre Lebensumstände forderten die Erwerbstätigkeit aller Familienmitglieder, auch die der Kinder (Gestrich, 2003, S. 446). Erwerbstätigkeit der Frauen ist also keine Erscheinung der Moderne, sondern stellte eine wirtschaftliche Notwendigkeit dar (Nave-Herz, 2013, S. 28).

Das Leitbild der modernen Kleinfamilie

Das bürgerliche Familienleitbild hat prägende Auswirkungen auf die moderne Kleinfamilie, wie sie heute, im 21. Jahrhundert, nach wie vor in der Mehrheit vertreten ist. Peuckert beschreibt, dass die moderne Kleinfamilie zwar nur eine unter mehreren Familienformen darstellt, jedoch als die bedeutsamste anerkannt wird (2007, S. 36). Diese Aussage deckt sich mit den Ergebnissen der Studie von Diabaté et al. zu den aktuellen Familienleitbildern in Deutschland. Aus Sicht der Befragten wird Familie primär als Kernfamilie¹⁷ verstanden, einem heterosexuellen Paar welches zusammen mit den eigenen Kindern wohnt (2015, S. 14). Kinderlosigkeit wird zwar als "normal" betrachtet, dennoch findet sich nur eine kleine Gruppe der Befragten welche keinen Kinderwunsch hat. Ebenfalls zeigt sich eine Selbstverständlichkeit des Kinderhabens, Grossfamilien gegenüber lässt sich eine Ambivalenz feststellen (S.16). Nach Peuckert stehen die Kinder eindeutig im Mittelpunkt des familialen Zusammenlebens (2007, S. 36). Die Förderung der Kinder, die berufliche Laufbahn der Eltern, die Haushaltsführung, die Freizeitgestaltung und die Pflege der Partnerschaft wie auch anderer sozialer Beziehungen gehören zu den gängigen Aufgaben, welche eine Familie zu erfüllen hat (Du Bois-Reymond, 2013, S. 318).

Abweichungen zum bürgerlichen Familienideal werden in erster Linie in Bezug auf die Frauenrolle sichtbar. Nach Thiessen und Villa hat die ideale Mutter eine Ausbildung absolviert, ist berufstätig und gleichzeitig Hauptbezugsperson der Kinder (2009, S. 10, 12). Damit stehen Mütter, wie Nave-Herz formuliert, eindeutig in einem sozialen Dilemma (2013, S. 32). Lenz spricht dabei von einer „Entfamiliarisierung der Frauen“ (2013, S. 108), da die Berufstätigkeit zur Gründung der Familie tendenziell möglichst kurz unterbrochen wird. Vorstellungen von guter Elternschaft werden von zwei verschiedenen Leitbildern geprägt: Dem der verantworteten Elternschaft, welches die Begleitung und Förderung der Kinder beim Aufwachsen als zentrale Elemente aufweist, und dem Gebot der Mutternähe, wonach eine Fremdbetreuung von Kindern unter drei Jahren nicht empfehlenswert zu sehen ist. Die Resultate zeigen, dass sich Elternrollen komplementär gestalten und die Erziehungsarbeit Kind-zentriert ist. Hinsichtlich der idealen Ausgestaltung der Elternschaft lässt sich nach Diabaté et al. eine Ambivalenz und eine Verunsicherung nachweisen (2015, S. 16). Das assoziativ-moderne Partnerschaftsleitbild¹⁸ prägt die Vorstellungen der meisten Befragten (S. 15).

In der Literatur ist zur Beschreibung der modernen Kleinfamilie heute primär die Rede vom Wandel (Lenz, 2013, S. 107; Maihofer, 2014, S. 315; Nave-Herz, 2013, S. 30; Peuckert, 2007, S. 48; Uhlendorff et al., 2013, S. 30ff.). Dabei wird die Diskussion um eine Krise der Familie

¹⁷ Wird auch Elementarfamilie genannt (Fuhs, 2007, S. 24).

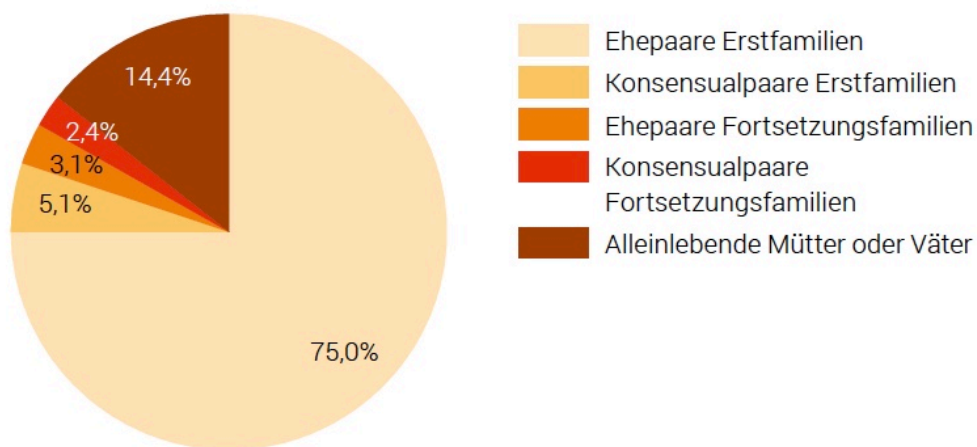
¹⁸ Damit wird ein Partnerschaftsleitbild beschrieben in welchem die Liebe als Grundlage für die gelingende Partnerschaft anerkannt wird, eine erfüllende Sexualität innerhalb der Partnerschaft postuliert wird, gegenseitige Freiräume und Autonomie anerkannt werden und die finanzielle Lage abgesichert ist (Diabaté, 2015, S. 89).

kontrovers geführt (Maihofer, 2014, S. 314; Mühlfeld & Viethen, 2009, S. 13; Peuckert, 2007, S. 36). Schlagworte wie die De-Institutionalisierung der Ehe, die Pluralisierung von Familienformen, die Individualisierungstendenz und die Rollen- und Aufgabenteilung der Partner prägen dabei den Diskurs massgebend (Marx, 2011, S. 27ff.; Peuckert, 2007, S. 38, 40, 48-50; Uhlendorff et al., 2013, S. 33-34).

Das aktuelle Familienleitbild der modernen Kleinfamilie zeigt sich, zumindest statistisch gesehen, auch als Familienrealität. Gemäss der Bevölkerungsstatistik der Schweiz 2016, sind nach wie vor 80 Prozent (Ehepaare, Erstfamilien und Konsensualpaare¹⁹) aller Haushalte mit Kindern unter 25 Jahren sogenannte Erstfamilien²⁰. Mit 14.4 Prozent folgen die Ein-Eltern-Haushalte, wobei davon ca. 80 Prozent alleinlebende Mütter mit ihren Kindern sind. Fortsetzungsfamilien²¹, auch Patchworkfamilien oder Stieffamilien²² genannt, sind mit 5.5 Prozent (Ehepaare Fortsetzungsfamilien und Konsensualpaare Fortsetzungsfamilien) vertreten (Bundesamt für Statistik, 2017, S. 22).

Haushalte mit Kindern unter 25 Jahren nach Haushaltstyp, 2013–2015

G16



Quelle: BFS – SE 2013–2015 kumuliert

© BFS 2017

Abbildung 2. Haushalte mit Kindern unter 25 Jahren nach Haushaltstyp, 2013-2015. Nach Bundesamt für Statistik, *Die Bevölkerung der Schweiz 2016*, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik, 2017, S. 22.

¹⁹ Werden auch Konkubinatspaare genannt (Anmerkung der Autorinnen).

²⁰ Als Erstfamilien werden vom Bundesamt für Statistik Paare mit leiblichen oder adoptierten Kindern bezeichnet (Bundesamt für Statistik, 2017, S. 22).

²¹ vgl. Uhlendorff et al., 2013, S. 37

²² vgl. Matter & Abplanalp, 2009, S. 141 ff.

Familien werden für die Statistik als Haushalte mit Kindern erfasst. Vor dem Hintergrund, dass Kinder in mehreren Haushalten wohnhaft sein können, kann eine Abweichung zur effektiven Realität entstehen.

Nave-Herz beobachtet zwar eine zunehmende Tendenz zu nichtehelichen Lebensgemeinschaften, stellt aber gleichzeitig eine „kindorientierte Ehegründung“ (2015, S. 18-19) fest. Dies bestätigen auch die Zahlen aus der Schweiz. Partnerschaften werden in einer ersten Phase meist als nichteheliche Lebensgemeinschaft eingegangen, und mit der Geburt der Kinder wird die Familienform der Ehe gewählt (S. 20). Gründe für diesen Entschluss sieht Nave-Herz in den rechtlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen und, wie empirisch belegt wurde, in einem vermehrten Bedürfnis nach Sicherheit, materieller Absicherung, Übernahme von Verantwortung und Konformität (S. 20-22). Doch es lassen sich auch widersprüchliche Tendenzen in der Entwicklung von Familien beobachten, wie Koppetsch festhält (2013, S. 360-361). Sie lässt die Frage offen, ob in Zukunft das bürgerliche Familienmodell vermehrt als familiäre Realität zu finden sein wird, da traditionelle Leitbilder aktuell nicht an Attraktivität verloren haben (S. 360-361).

Familienforschung und Auswirkungen auf das Familienleitbild

Die verschiedenen relevanten Autoren zu Familienforschung sind sich einig, dass die Familienforschung der letzten Jahrzehnte unübersichtlich und konservativ ist (siehe Burkart, 2013, S. 394; Fuhs, 2007, S. 27). Der aktuelle Forschungsstand zur Definition des Begriffs Familie trägt nur unzureichend zum besseren Verständnis von Familie bei. Wie Lenz bemängelt, wurde die laufende Überprüfung und Überarbeitung des Familienbegriffs von der Familienforschung sichtbar vernachlässigt, (2013, S. 107). Es ist die Aufgabe der Wissenschaft, explizit zu klären, was untersucht wird und was darunter verstanden werden soll. Lenz bezieht sich dabei auf Durkheim (zit. nach Lenz, 2013, S. 105), welcher die Definition als ersten, unumgänglichen Schritt der Untersuchung beschreibt. Wird dies versäumt, so Lenz, besteht die Gefahr, dass das „Gefühl“ (S. 105) den untersuchten Gegenstand mitbestimmt. Damit lässt sich zumindest ansatzweise erklären, weshalb sich der Forschungsstand zur Familienforschung noch heute an normativen Familienleitbildern orientiert und damit dazu beiträgt, dass das bürgerliche Familienbild reproduziert wird (vgl. Baader, 2013, S. 238).

2.2.3 Schlussfolgerung zu Familienbild und Familienleitbild

In diesem Kapitel wurde am Wandel des Familienleitbildes die inhaltliche Veränderung des Familienbegriffs ersichtlich. Damit zeigt sich auch, dass der Bezug auf „Familie“ hochgradig prekär ist, da bei einem gleichbleibenden Begriff sehr unterschiedliche Inhalte transportiert werden. Dies sowohl auf der Mikroebene der subjektiven Familienbilder als auch auf der gesellschaftlichen Makroebene der Familienleitbilder. In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass eine wissenschaftliche Überarbeitung des Begriffs Klärung bieten könnte.

Anhand der Ausführungen zur Geschichte der Familie werden folgende Schwierigkeiten in Bezug auf Familie sichtbar:

- Auf der sprachlichen Ebene bleibt der Familienbegriff undifferenziert, wird für die Beschreibung des familialen Zusammenlebens zu verschiedenen Zeiten immer derselbe Begriff "Familie" verwendet.
- Das Familienleitbild, welches sehr ausführlich dargestellt wird, entspricht nicht der familialen Realität in der Gesellschaft.
- Ebenfalls auf sprachlicher Ebene herausfordernd ist, dass der Begriff der Familie für die Lesenden stets mit eigenen Vorstellungen besetzt ist und es dadurch schwierig ist, ein neues Bild zu schaffen.

Nachdem in diesem Kapitel die Grundlage zur Unterscheidung von Familienbild und Familienleitbild geschaffen wurde, soll im nächsten Kapitel auf die Auswirkungen der beiden Dimensionen auf die Soziale Arbeit eingegangen werden. Dabei wird kurz auf die Geschichte der Sozialen Arbeit Bezug genommen und der prägende Einfluss des Familienleitbildes auf das Familienbild und damit auf das Handeln der Sozialarbeitenden aufgezeigt.

2.3 Familienbild und Familienleitbild in der Sozialen Arbeit

2.3.1 Familie in der Sozialen Arbeit

Die Arbeit mit Familien ist ein wesentlicher Bestandteil der Sozialen Arbeit. Im Alltag von Professionellen der Sozialen Arbeit ist die Familie direkt als Klientin involviert oder im Umfeld von Klientinnen und Klienten vorzufinden. Die Art und Weise, wie Familien von Professionellen wahrgenommen werden, spielt offensichtlich eine grosse Rolle. Wie bereits beschrieben, wirken Familienbilder auf die Wahrnehmung ein und geben Deutungs- und Orientierungsfunktion hinsichtlich einer fachlichen Einschätzung (siehe Kapitel 2.3.1). Sozialarbeitende sind in einem steten Balanceakt zwischen den gesellschaftlichen Normalitätserwartungen, den institutionellen Normalitätserwartungen und den eigenen Normalitätsvorstellungen gefordert, innerhalb der gesetzlichen Rahmenbedingungen die Familie zu unterstützen und zu begleiten. Uhlendorff et al. beziehen sich dabei auf Mollenhauer und verwenden dafür den Begriff "Normalitätsbalancen herstellen" (2013, S. 18).

Am Bereich des Kinderschutzes wird die Notwendigkeit einer für die Soziale Arbeit gültigen Begriffsdefinition deutlich. Legitimierte Interventionen bedürfen einer Mindestvorstellung davon, was eine Familie ist, welche Aufgaben sie zu übernehmen hat und wie das familiäre Zusammenleben im Alltag gelingend umgesetzt werden kann (vgl. Uhlendorff et al., 2013, S. 26). Folgende Definition für die Soziale Arbeit wurde von Matter und Abplanalp entwickelt:

Familie im engeren Sinne ist eine Gemeinschaft von mindestens je einem Vertreter oder einer Vertreterin der Erwachsenengeneration und einem Kind oder Jugendlichen, die durch eine bezüglich der Entwicklung und Erziehung des Kindes oder der Kinder primäre Beziehung miteinander verbunden sind, die auf Dauer angelegt ist und damit faktische Elternschaft begründet, auch wenn keine leibliche Eltern-Kind-Beziehung besteht. (Matter & Abplanalp, 2009, S. 20)

Diese Definition von Matter und Abplanalp deckt sich inhaltlich gesehen mit der ausgeführten Definition nach Nave-Herz (siehe Kapitel 2.1.1). Nave-Herz hat sich im Unterschied dazu für eine hohe Abstraktion entschieden und in erster Linie auf Funktionen und Verhältnisse der Familienmitglieder untereinander Bezug genommen.

2.3.2 Familienleitbilder und Soziale Arbeit – ein historischer Rückblick

In der Vergangenheit legitimierten sich Interventionen der Sozialen Arbeit nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass Familien nicht dem geltenden Familienleitbild entsprachen (vgl. Mierendorff & Olk, 2007, S. 543ff.). Die bürgerliche Familie wurde stark ideologisiert. Wie Lenz und Böhnisch verdeutlichen, dienten die fürsorgerischen Eingriffe in die Familie auch dazu, das

bürgerliche Familienleitbild auf normativer, institutioneller und sozialer Ebene durchzusetzen (Lenz & Böhnisch, 1999, S. 19; Mierendorff & Olk, 2007, S. 549). In der Schweiz kann in diesem Zusammenhang nochmals auf die in der Einleitung erwähnten Verdingkinder verwiesen werden. Im Beitrag von Bauer und Wiezorek zeigt sich deutlich, wie sich die damalige Vormundschaftsbehörde am bürgerlichen Familienleitbild orientiert hat und wie Abweichungen davon Kindswegnahmen legitimierten. Die Wahrnehmung der Vormundschaftsbehörde des Verhaltens der Eltern wurde in eine Diagnose ihrer Erziehungsfähigkeit übertragen wie auch auf ihre Persönlichkeit bezogen (Bauer & Wiezorek, 2007, S. 623-625). Kinder von "selbstverschuldet armen" (Freisler-Mühlemann, 2012, S. 8) Familien, dazu gehörten beispielsweise alleinstehende Mütter, wurden ab 1930 und bis in die 1970er Jahre an Pflegefamilien verdingt. Diese für den Staat günstige Unterbringung als Arbeitskraft wirkt sich auf Betroffene bis heute negativ aus, sind sie doch "zeitlebens auf der Suche nach Normalität [...] – nach elementarer sozialer Achtung, Zugehörigkeit und emotionaler Sicherheit" (S. 7). Dieses Vorgehen lässt sich ethisch kaum begründen und trotzdem wurde es bis zur Einführung des neuen Kindesrechts 1976 praktiziert (S. 9).

Es zeigt sich also, dass sich Familienleitbilder in der Vergangenheit durch sozialpolitische Massnahmen und rechtliche Rahmenbedingungen konkret auf das sozialarbeiterische Tun ausgewirkt haben. Inwiefern die Fachpersonen dieser Berufsgruppe sogar ein spezifisch sozialarbeiterisches Familienbild hatten, soll nachfolgend kurz ausgeführt werden.

2.3.3 Familienbild von Sozialarbeitenden – ein historischer Rückblick

Soziale Arbeit in ihrer heutigen Ausprägung als professionelle Tätigkeit hat ihren Ursprung in der bürgerlichen Frauenbewegung (Hammerschmidt, 2010, S. 23). Über das ehrenamtliche Engagement wehrten sich Frauen einerseits gegen die auferlegten Verbote, einen Beruf auszuüben oder politisch tätig zu sein. Andererseits beschäftigten sie sich mit der stark an Relevanz gewinnenden sozialen Frage, also der durch Industrialisierung und Urbanisierung hervorgerufenen Massenarmut (Sagebiel, 2010, S. 44). Für die Schweiz erweitert Matter (2011, S. 53) die Motivation bürgerlicher Frauen, den Beruf der Sozialen Arbeit zu ergreifen, um einen weiteren Punkt. Unverheiratete bürgerliche Frauen konnten nicht mehr damit rechnen, lebenslanglich standesgemäss unterhalten zu werden.

Zwei relevante Merkmale der frühen Sozialen Arbeit werden dabei sichtbar. Es handelte sich um eine von bürgerlichen Frauen durchgeführte Tätigkeit. Dass die Pionierinnen der Sozialen Arbeit bürgerlich waren, ist insofern relevant, als dass das bürgerliche Familienleitbild der Bezugsrahmen für die Intervention der Fürsorgerinnen in sozialen Unterschichten war.

Ihnen [den Frauen] sollten bürgerliche Familiennormen, Sittlichkeitsbestimmungen und Hygienevorschriften vermittelt werden, damit sie in den Kampf gegen ‚schlechte soziale Milieus‘ eingespannt werden konnten (S. 52).

Es handelte sich also um einen kontrollierenden Zugriff der Oberschicht auf die Arbeiterklasse, der sich über einen defizitorientierten Blick auf Hilfeempfängerinnen und Hilfeempfänger äusserte.

Dass die Soziale Arbeit als weibliche Tätigkeit definiert wurde, spielt eine Rolle, weil von den Pionierinnen die Haltung vertreten wurde, Soziale Arbeit sei ein Eignungsberuf, da die Frau darin ihre spezifisch weiblichen Fähigkeiten voll ausüben könne. Dies kann im Rahmen des damals gängigen Geschlechterdiskurses nachvollzogen und auch als strategischer Schachzug verstanden werden (S. 51). Frauen, vor allem aber bürgerliche Frauen, waren für die Betreuung der Kinder und den Haushalt zuständig, weil sie aufgrund ihres angeblich besonders fürsorglichen Wesens als dafür geeignet galten. Die Ausweitung der weiblichen Tätigkeiten liess sich also nur aufgrund dieser wesenseigenen Fähigkeiten rechtfertigen (S. 50). Für die Soziale Arbeit bedeutet das, dass durch die Anerkennung des Eignungsberufes das bürgerliche Frauenideal zum Ideal für die gesamte Gesellschaft wurde, transportiert über die Definitionsmacht bürgerlicher Sozialarbeiterinnen.

2.3.4 Familienbild von Sozialarbeitenden heute

Mit den vorhergehenden Ausführungen wurde die Prägung sozialarbeiterischen Tuns durch das bürgerliche Familienleitbild aufgezeigt. Nun stellt sich die Frage, welches Familienbild heute von Sozialarbeitenden vertreten wird.

Gesellschaftliche Lebensformen wie auch Familienbilder sind geprägt von Normalitäten (Krininger & Kluge, 2017, S. 78). Nach der Normalismus-Theorie von Link versteht sich Normativität als Orientierung an verhaltensleitenden Regeln, welche entweder eingehalten oder verletzt werden können (S. 79). Normalität hingegen wird als Ergebnis einer Vereinheitlichung verstanden. Merkmale bestimmen, wo sich die Grenze zwischen normal und anormal befindet, wobei sich diese nach Link anhand der Gaussskurve als Normalbereich visualisieren lässt (S. 79). Vor diesem Hintergrund orientiert sich ein Familienbild stets an einer gewissen Normalität.

Bauer et al. haben sich mit dem Einfluss von Familienbildern in pädagogischen Handlungsfeldern auseinandergesetzt und dabei folgende Funktionen des Familienbildes ausgearbeitet (2015, S. 25-26):

- Zentrale Orientierungsfunktion in der Einordnung und Bewertung von familialen Erscheinungsformen und Handlungsweisen (S. 25)
- Handlungsleitende Orientierungsfunktion (S. 26)

- Bildhafte Vorstellung von einer „normalen“ Familie (S. 26)
- Normative Vergleichshorizonte (S. 26)
- Begründung von Interventionen (S. 26)
- Begründung von Diagnosen (S. 26)
- Abgrenzung zwischen professioneller Erziehung und Familienerziehung (S. 26)
- Erklärungs- und Rechtfertigungsfunktion (S. 26)
- Identitätsstiftende Funktion (S. 26)

In ihrem Beitrag problematisieren Bauer und Wiezorek, dass sich Familienbilder und damit auch normative Entwürfe von Familie auf das Denken und Handeln von Sozialarbeitenden auswirken (2009, S. 174). Sie stellen fest, dass der Blick von Professionellen der Sozialen Arbeit auf Familie strukturell dichotomisierend ist. Das bedeutet, dass der verdachtsgeleitete Blick (vgl. Bauer & Wiezorek, 2008, S. 26) sich nicht auf die gesamte Familie richtet, sondern auf die (verdächtigen) Eltern zum einen und auf die (zu schützenden) Kinder zum anderen. Wenn sich diese Sichtweise auch im Hinblick auf das Kindeswohl begründen und rechtfertigen lässt, gründet sie trotzdem auf einem Verständnis elterlicher Kompetenzen, das von diesen erfüllt oder nicht erfüllt werden kann. Bauer und Wiezorek arbeiten heraus, dass sich der sozialpädagogische Blick lange Zeit von einem bürgerlichen Familienbild abgeleitet hat und dies bis heute tut (2009, S. 174). In ihrer Untersuchung haben sie in vier unterschiedlichen Fallbeispielen nach folgenden Aspekten gesucht:

- dichotomer Blick auf Familie
- bürgerliches Familienbild

Dabei haben sie vier unterschiedliche Zugänge auf familiäre Lebenswelt herausgearbeitet. Der Bezug auf ein rein bürgerliches Familienbild wurde erweitert und in Anlehnung an eine Arbeit von Nadja Kutscher (2002) in zwei idealtypische Pole sozialpädagogischer Bezugnahme auf Familien unterschieden (Bauer & Wiezorek, 2009, S. 184). So lassen sich Familienbilder im Kontinuum zwischen einem normalitätsorientierten Blick und einem Vielfalt familiärer Lebenspraxis²³ anerkennenden Blick ansiedeln.

²³ Familiäre Lebenspraxis bezeichnet Schierbaum als soziales Gebilde mit eigener Individuierungsgeschichte (Schierbaum, 2013, S. 52).

<i>Normalitätsorientierter Blick auf Familie</i>	<i>Vielfalt familialer Lebenspraxis aner kennender Blick auf Familie</i>
Orientierung an vermeintlichen Normalitätsvorstellungen, eher traditionellen, harmonischen (Leit-)Bildern von bürgerlicher Familie	Orientierung am Kennenlernen und Verstehen der Wertvorstellungen der KlientInnenfamilien
Orientierung am Kind verbindet sich leicht mit Abwertung/Be-/Verurteilung der Eltern (und umgekehrt)	Orientierung am Kind erfordert zugleich Orientierung an der Familie als Ganzes, systemisches Verständnis von Familie als unauflöslicher Interaktionszusammenhang
Asymmetrie: Professionelle positionieren sich als moralische Instanz gegenüber den KlientInnen; Anerkennung der Eltern als den in erster Linie Erziehungsberechtigten; an die normalitätsorientierte Bewertung der familialen Lebens- und elterlichen Erziehungspraxis gebunden	Symmetrie: Wechselseitige Anerkennung und Respekt als Grundlage für die Arbeit mit Familien; Voraussetzungslose Anerkennung der Eltern als den in erster Linie Erziehungsberechtigten und Enthaltensamkeit von (moralisierenden) Urteilen in Bezug auf die familiäre Lebenspraxis
Ziel des Handelns ist vor allem die Durchsetzung der eigenen, für richtig angenommen Normen hinsichtlich der Gestaltung des Familienlebens	Ziel des Handelns ist vor allem gegenseitiges Verständnis und auf Aushandlung basierende Veränderungen problembelasteter Situationen

Abbildung 3. Nach Bauer & Wiezorek, Familienbilder professioneller SozialpädagogInnen. In Barbara Thiessen & Paula Villa (Hrsg.), *Mütter-Väter: Diskurse, Medien, Praxen*, (S. 173-193). Münster: Westfälisches Dampfboot, 2009, S. 184.

Ein normalitätsorientierter Blick auf Familie äussert sich demnach:

- als Orientierung an vermeintlichen Normalitätsvorstellungen, eher traditionellen, harmonischen (Leit-)Bildern von bürgerlicher Familie
- in der Orientierung am Kind (oder am Kindeswohl), als Abwertung/Beurteilung/Verurteilung der Eltern (und umgekehrt)
- als Asymmetrie: Professionelle positionieren sich als moralische Instanz gegenüber den Klientinnen und Klienten; die Anerkennung der Eltern als der in erster Linie Erziehungsberechtigten ist an eine normalitätsorientierte Bewertung familialer Lebens- und elterlicher Erziehungspraxis gebunden
- in Bezug auf das Ziel des Handelns, primär in der Durchsetzung der eigenen, für richtig angenommenen Normen hinsichtlich der Gestaltung des Familienlebens

Dieser Zugang zur Erfassung des Familienbildes heute zeigt sich als besonders geeignet für die Verortung der Ergebnisse zur Beantwortung der Fragestellung (siehe Kapitel 4.5).

2.3.5 Schlussfolgerung zum Familienbild und Familienleitbild in der Sozialen Arbeit

Familienleitbilder wirken sich bis heute auf die Soziale Arbeit und damit auf das Tun der Sozialarbeitenden aus. Ersichtlich wird ausserdem, dass durch das gängige Familienleitbild Erwartungen transportiert werden, die in der familialen Realität kaum in ihrer Reinform anzutreffen sind. Dies ist ganz besonders der Fall, wenn sich Professionelle zur Begründung ihres Handelns auf ein Familienleitbild beziehen.

In Bezug auf **Familienbilder** kann gesagt werden, dass sie im Alltag eine wichtige, meist nicht bewusst zugängliche Orientierungsfunktion übernehmen (siehe Bauer & Wiezorek, 2017, S. 8). Handeln, Wahrnehmung und Denken werden durch das Familienbild beeinflusst.

Bauer und Wiezorek stellen fest, dass Familienbilder gerade für Professionelle der Sozialen Arbeit eine grosse Relevanz aufweisen und auf das professionelle Handeln einwirken, da sie einerseits auf die Wahrnehmung der Familie als Klientin einwirken und andererseits eine Vorstellung einer „normalen“ Familie mittransportieren (S. 7-9). Das Familienbild dient als Beurteilungsraster des familialen Zustandes und wirkt gleichzeitig erklärend hinsichtlich familienbezogener Diagnosen und begründend in Bezug auf die Legitimation von Interventionen (vgl. Bauer et al., 2015, S. 31).

Aufgrund der Relevanz des Familienbildes für das professionelle Handeln von Sozialarbeitenden steht der Fokus der Untersuchung dieser Arbeit auf dem **Familienbild** der Sozialarbeitenden. Stellt sich nun die Frage, inwiefern sich normative Vorstellungen von Familie im Rahmen des professionellen Handelns legitimieren lassen. Das nachfolgende Kapitel widmet sich deshalb der Frage nach der Ausgestaltung des professionellen Handelns in der Sozialen Arbeit.

2.4 Professionelle Soziale Arbeit

2.4.1 Professionelles Handeln

Dewe und Otto (2015, S. 1245) unterscheiden zwischen Professionalität, Profession und Professionalisierung. Während die Professionalisierung im Sinne einer durchlaufenen Akademisierung weitgehend unbestritten ist, gibt es diverse Positionen bezüglich der Frage, ob Soziale Arbeit eine Profession ist und inwiefern diesbezüglich von Professionalität zu sprechen sei (Dewe & Stüwe, 2016, S. 11). Im Zentrum dieses Kapitels steht die Professionalität im Sinne eines spezifisch sozialarbeiterischen professionellen Handelns unter spezifischen, der Sozialen Arbeit immanenten Strukturmerkmalen. Nach Dewe und Otto bezeichnet dieses:

[...] die besonderen, in der Regel habitualisierten Befähigungen und das spezifische Vermögen beruflich handelnder Wissensarbeiter im Umgang mit Menschen, also die Professionalität von Sozialarbeitern im Sinne eines szenisch-situativen Handelns unter bisweilen paradoxen Handlungsanforderungen (2015, S. 1246).

Oevermann hat für dieses spezifisch sozialarbeiterische Handeln eine eigene Bezeichnung ausgearbeitet: die Logik der stellvertretenden Krisenbewältigung (2013, S. 119). Die modellhafte Darstellung von Kraimer veranschaulicht dieses Verständnis von professionellem Handeln (Kraimer, 2017).

Die Logik der stellvertretenden Krisenbewältigung nach Oevermann

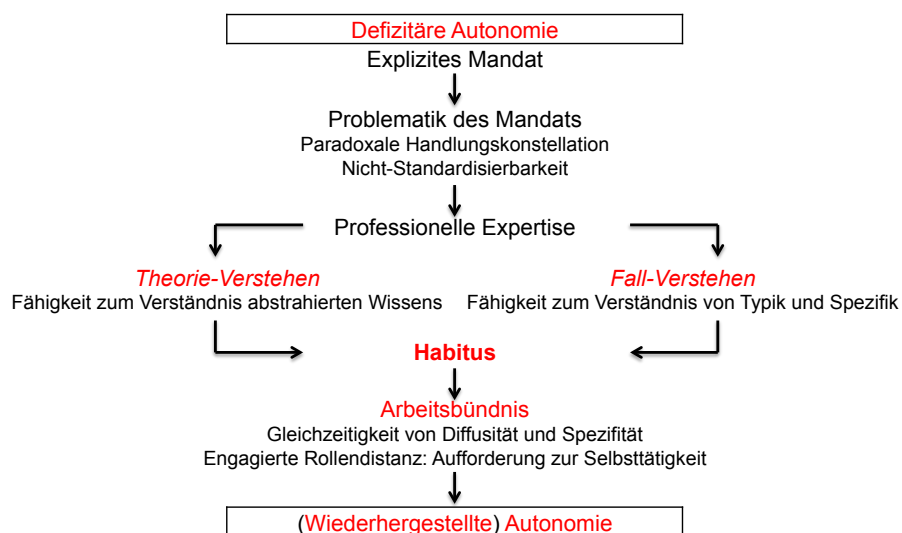


Abbildung 4. Die stellvertretende Krisenbewältigung nach Oevermann. Nach Klaus Kraimer, [PPT-Präsentation, BFH Soziale Arbeit, Vorlesung Modul Fallverstehen], 2017, Folie 8.

Ausgangslage für das professionelle Handeln nach Oevermann stellt die defizitäre Autonomie dar, welche durch die Übernahme eines expliziten Mandates von einer Fachperson bearbeitet werden soll (2013, S. 120). Auslöser für die defizitäre Autonomie ist eine vorausgegangene Krise, welche durch die Klientin oder den Klienten nicht mehr überwunden werden kann. Durch die Übernahme des Mandates soll die Krise von der Fachperson stellvertretend für die Klientin oder den Klienten bewältigt werden.

Das Mandat selber stellt für Fachpersonen aufgrund ihrer Nicht-Standardisierbarkeit sowie der paradoxalen Handlungskonstellation eine Herausforderung dar (S. 121-123). Diese Problemlage erfordert professionelles Handeln. Von der Fachperson werden Fähigkeiten zum Theorie-Verstehen und zum Fall-Verstehen erwartet, welche sich im Habitus vereinen, um zu einer professionellen Expertise zu gelangen (S.121). Die professionelle Expertise dient der Interventionsplanung, welche im Arbeitsbündnis mit der Klientin und dem Klienten zur Bewältigung der Krise und damit zur Wiederherstellung der Autonomie führen soll (S. 123). Nachfolgend werden einzelne Aspekte des professionellen Handelns weiter ausgeführt.

Problematik des Mandats oder Strukturmerkmale

Wird von den Strukturmerkmalen oder der Problematik des Mandats in der Sozialen Arbeit gesprochen, ist erstens die **Nicht-Standardisierbarkeit** gemeint. Diese bezeichnet bei Oevermann die Tatsache, dass personenbezogenes Handeln nur unter Berücksichtigung der individuellen Merkmale des konkreten Falls vollzogen werden kann und sich somit teilweise einer Standardisierung verweigert (Oevermann, 2013, S. 121). Oevermann begründet damit auch die grundsätzliche Professionalisierungsbedürftigkeit Sozialer Arbeit. Der potentiellen Unsicherheit durch die Nicht-Standardisierbarkeit muss demnach ein professioneller Habitus entgegengesetzt werden (zit. nach Becker-Lenz & Müller-Hermann, 2013, S. 208). Die mangelnde Standardisierbarkeit, so auch Dewe und Stüwe (2017, S. 40), erfordert von Professionellen die Fähigkeit zu handeln, auch wenn die Situation nicht mit wissenschaftlichem Wissen eindeutig zu lösen ist, denn

"Soziale Arbeit als moderne Dienstleistungsprofession unterscheidet sich [...] von standardisierten Problembearbeitungsformen, indem die professionelle Qualität darin besteht, prinzipiell unter den Bedingungen von Ungewissheit zu handeln" (S. 30-31).

Ein weiteres Strukturmerkmal ist das **Handeln im Rahmen von paradoxen Anforderungen**. Diesem Aspekt hat vor allem Schütze Rechnung getragen, indem er folgende für diese Arbeit

relevante Paradoxien²⁴ benannt hat: „Allgemeine[n] Typenkategorien und Situierung“ (1992, S. 147) meint, dass Sozialarbeitende auf „Typenkategorien“ (S. 147) zurückgreifen müssen, um ihre Klientinnen und Klienten zu situieren oder zu positionieren. In einem Beispiel von Schütze (S. 148) wird so etwa eine vernachlässigte äussere Erscheinung eines Klienten vom zuständigen Sozialarbeiter als Grundlage für die Diagnose Alkoholismus genutzt. Das „höher-symbolische Wissen“ (S. 148) darum, dass bei akuten Suchtproblematiken die Körperpflege möglicherweise an Bedeutung verliert, legt einen Rückgriff auf solche Kategorisierungen nahe. Zugleich verschliesst es aber den Zugang zur individuellen Lebenswelt der konkreten Klientin oder des konkreten Klienten. Einfach formuliert, kann dabei das Wissen ausgeklammert werden, dass es neben ungepflegten Alkoholikerinnen und Alkoholikern auch gepflegte alkoholabhängige Menschen oder ungepflegte, aber nicht alkoholabhängige Menschen gibt. Eine weitere Paradoxie nennt Schütze „Prognosen über soziale und biografische Prozesse der Fallentfaltung auf schwankender empirischer Basis“ (S. 149). Hier steht die Tatsache im Zentrum, dass Sozialarbeitende ihre Entscheidungen im Hinblick auf die potentielle Entwicklung eines Falles treffen müssen, ohne diese mit der notwendigen Sicherheit voraussagen zu können. Negative Prognosen von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern können also positive Entwicklungen der familiären Lage verhindern, schützen aber konsequent vor „noch schlimmeren“ Tragödien. Zuletzt wird hier noch die Paradoxie „Geduldiges Zuwarten vs. sofortige Intervention“ (S. 150) kurz dargestellt. Hier wird die Anforderung thematisiert, Selbsthilfekräfte von Klientinnen und Klienten durch Enthaltung der Sozialarbeitenden zu aktivieren, ohne dabei eine Handlungsnotwendigkeit zu übersehen. Bauer und Wiezorek (2009, S. 181–183) haben diesbezüglich herausgearbeitet, wie sich das Familienbild auf die Entscheidung eines Case-Managers ausgewirkt hat, geduldig zuzuwarten – mit verheerenden Folgen. Der positive Eindruck einer sauberen und aufgeräumten Wohnung und der liebevolle Umgang des Stiefvaters mit dem Kind verhinderten den Blick auf die schweren, schliesslich tödlichen Misshandlungen, die das Kind in dem Beispiel erlitt.

Professionelle Expertise

Im Modell von Kraimer wird die professionelle Expertise genannt, die sich aus Theorie-Verstehen und Fall-Verstehen zusammensetzt und zu einem professionellen Habitus führt. Diese Bewegung stellt das eigentliche professionelle Handeln dar. Bei Oevermann ist Expertise als Diagnose und somit als Definition des Problems, das eine Klientin oder ein Klient in seiner Lebenspraxis hat und nicht mehr selbst bewältigen kann, zu verstehen (Oevermann, 2013, S.

²⁴ Im Fliesstext unerwähnt bleiben: Paradoxie zwischen Mehrwissen und dessen Verschweigen (Schütze, 1992, S. 152); Paradoxie zwischen Ordnung und Sicherheit (Verantwortung der Sozialarbeitenden) und Einschränkung der Handlungsfreiheit (S. 156); Biografische Ganzheitlichkeit vs. Effizienz und Distanz (S. 159); Vormachen oder selber machen lassen (S. 160).

122). Nach Dewe und Otto erfordert das professionelle Handeln im Sinne einer reflexiven Professionalität die **Relationierung**²⁵ verschiedener Urteilsformen und die systematische Verbindung wissenschaftlichen Wissens, beruflichen Könnens und Alltagswissens. Dabei entsteht ein neues, dazwischenliegendes professionelles Wissen (Dewe & Otto, 2015, S. 1251). Dieses ermöglicht es Sozialarbeitenden „in der Alltagspraxis auftretende Probleme aus der Distanz stellvertretend für den alltagspraktisch Handelnden wissenschaftlich reflektiert zu deuten und zu bearbeiten“ (S. 1251).

Die Relationierung erfolgt über die **Reflexivität**. Diese äussert sich in der Fähigkeit, sich im konkreten Fallbezug vermittelnd auf die verschiedenen Wissens- oder Urteilsformen zu beziehen, um zu einer fachlich wie menschlich angemessenen Krisenbewältigung zu gelangen (S. 1253). Die Wiederherstellung von Autonomie erfolgt dabei über das Aushandeln des Auftrags zwischen Klientinnen und Klienten und Sozialarbeitenden. Das professionelle Handeln beinhaltet somit immer auch eine kommunikative Leistung, die die Fähigkeit erfordert, in Zusammenarbeit mit den Adressatinnen und Adressaten situationsspezifisch auszuhandeln, was das Problem ist, was diesbezüglich erreicht werden soll und wer dafür zuständig ist (S. 1246). Damit wird das dritte Merkmal reflexiver Professionalität erreicht, die **demokratische Rationalität**. Diese entsteht durch das Miteinbeziehen unterschiedlicher Perspektiven oder Blickwinkel bei der Bearbeitung von Krisen. Zum individuellen Fallbezug wird demnach auch die politische Dimension eines Falls hinzugezogen (Dewe & Otto, 2015, S. 1254; Dewe, 2013, S. 111). Die Erweiterung des Blicks auf die strukturellen Bedingungen des Autonomieverlusts erfordert in noch grösserem Masse die Fähigkeit der Reflexivität.

Habitus

Für Oevermann ist ein professioneller Habitus notwendiger Bestandteil professionellen Handelns. Die Verinnerlichung des Habitus ermöglicht es den Fachpersonen der Sozialen Arbeit, trotz struktureller Ungewissheit handlungsfähig zu bleiben (zit. nach Becker-Lenz & Müller-Hermann, 2013, S. 208). Becker-Lenz und Müller-Hermann befassen sich ausführlich mit dem Habitus in der Sozialen Arbeit (2013, S. 207). Sie stützen sich dafür auf die Habitusdefinitionen von Bourdieu (1970, S. 143) und Oevermann (2001, S. 45), wonach Habitus zusammenfassend als Verinnerlichung von objektiven Strukturen verstanden werden kann, die das Handeln von Personen massgeblich und unkontrolliert prägt. Der Habitus ist insbesondere nach Oevermann ein schwer zugängliches Muster, das nur über Krisen bearbeitet werden kann. Der professionelle Habitus ist dabei Teil des gesamten Habitus und daher in keiner Weise nur rational (zit. Nach Becker-Lenz & Müller-Hermann, 2013, S. 208).

²⁵ Relationierung und nicht Vermittlung wie bei Oevermann (Dewe & Otto, 2015, S. 1251).

Becker-Lenz und Müller-Hermann (2009, S. 22; 361) betonen insbesondere drei Komponenten eines professionellen Habitus. Erstens sollten Professionelle der Sozialen Arbeit ein Berufsethos verinnerlichen (S. 22). Zweitens sollten sie in der Lage sein, ein Arbeitsbündnis zu gestalten (S. 24). Drittens sollten sie die Fähigkeit beherrschen, den konkreten Fall zu rekonstruieren und in Verbindung mit wissenschaftlichem Wissen zu bringen (S. 24). Auf das Fallverstehen wird, wie oben ausgeführt, auch bei Oevermann und Dewe und Otto eingegangen. Das Arbeitsbündnis wird nachfolgend besprochen.

Arbeitsbündnis

Die Notwendigkeit eines Arbeitsbündnisses zwischen Professionellen der Sozialen Arbeit und Klientinnen und Klienten wird von verschiedenen Autoren verhandelt. Oevermann (1996, S. 115-116; 2013, S. 127) benennt mit dem Begriff einen Vertrag zwischen Sozialarbeitenden und Klientinnen und Klienten, der auf Freiwilligkeit beruht. Müller definiert verschiedene Ebenen und Funktionen eines solchen Vertrags zwischen Sozialarbeitenden und Adressatinnen und Adressaten (1991, S. 106). Bei Dewe und Otto findet zwar der Begriff Arbeitsbündnis keine Verwendung. Die von ihnen beschriebene Anforderung, mit Klientinnen und Klienten angemessene Lösungen auszuhandeln, dient jedoch ebenfalls der Einigung über die gemeinsame Definition und Bearbeitung eines Problems (S. 1253). Die Gestaltung eines Arbeitsbündnisses wird somit bei den verschiedenen Autoren als konstitutives Element professionellen Handelns wahrgenommen und dargestellt.

2.4.2 Professionelles Handeln und biografische Prägung

Voraussetzung für das professionelle Handeln ist nach den vorherigen Ausführungen die Verinnerlichung eines professionellen Habitus. Dieser ist jedoch nur bedingt wähl- und beeinflussbar und stark geprägt vom bereits bestehenden Habitus. So betont Harmsen (2013, S. 266) dass die Aneignung von professionellen Kompetenzen auf sehr subjektive und somit individuelle Weise geschieht.

Die Frage nach Familienbildern von Sozialpädagoginnen und -pädagogen verweist auf einen professionellen Habitus, der durchdrungen ist von biografischen Prägungen (Bauer & Wiezorek, 2009, S. 173). Angesprochen ist also der Zusammenhang zwischen Biografie und Professionalität, welcher für die Soziale Arbeit immer wieder neu ausgelotet wird. In Abgrenzung zu dem weiter oben kurz skizzierten altruistischen Professionsverständnis der Sozialen Arbeit als weiblichem Eignungsberuf war es danach lange verpönt, den Zusammenhang geltend zu machen. Grasshof und Schweppe (2013, S. 318) stellen jedoch fest, dass die Verbindung

zwischen Biografie und Profession empirisch genügend²⁶ belegt ist. Sie vertreten dann auch die Haltung, dass es nicht darum gehen könne, ob sich biografische Erfahrungen und Prägungen auf Professionelle und somit auf ihr Handeln auswirken, sondern es müsse vielmehr darum gehen, wie sie damit umgehen und inwiefern dieser Einfluss zu begrenzen ist. Grasshof und Schweppe betonen dabei einerseits die Notwendigkeit der „biografischen Distanz“ (S. 319).

Die Distanz zur eigenen Biografie wird als wichtiges Element professionellen Handelns gefordert. Auf dem Hintergrund der bisherigen Professionalisierungsdebatte macht das auch Sinn, denn professionelles Handeln grenzt sich grundlegend von biografischem Handeln ab, indem es sich auf der Basis disziplinärer Problem-, Wissens- und Methodenbestände gestaltet (S. 319).

Andererseits verweisen sie darauf, dass biografische Distanz nur begrenzt möglich sei. Diese stelle für (angehende) Professionelle eine Zumutung dar.

Eine auf Profession bezogene biografische Selbstreflexion und Selbstdistanzierung bedeutet die kritische Auseinandersetzung mit den biografischen Anteilen im beruflichen Handeln, d.h. die kritische Auseinandersetzung mit sich selbst, mit dem eigenen Wissen sowie den eigenen Erfahrungen, Orientierungs-, Deutungs- und Relevanzsystemen (S. 320).

Der Infragestellung der bisherigen handlungsleitenden Gewissheiten geht bei Grasshof & Schweppe (S. 320) mit einem Krisenpotential einher. Sie ist verunsichernd und kann Gefühle der „Angst, Irritation, Wut“ auslösen. Die Krise birgt, wie bereits erwähnt, das Potential zur Veränderung des Habitus (Oevermann 2001, S. 45). Zugleich werden Abwehrreaktionen von Seite der Professionellen als zuweilen notwendiger Schutz interpretiert, der es Menschen ermöglicht, handlungsfähig zu bleiben. Die Forderung nach biografischer Distanz lässt sich in Hinblick auf das professionelle Handeln daher nur begrenzt legitimieren (Grasshof & Schweppe, 2013, S. 320).

Reflexive Passung

Grasshof und Schweppe (S. 318, S. 321) gehen deshalb von einem spezifischen Dilemma personenbezogenen Handelns aus, das sich nicht ohne weiteres lösen lässt. Zielführend könnte jedoch aus ihrer Sicht ein stärkerer Einbezug der Biografie in das Nachdenken über Professionalität sein. Biografie also als elementarer Bestandteil der Person zu verstehen und nicht als professionalitätsmindernden Faktor (S. 325). Sie gehen auf die Möglichkeiten der

²⁶ Studie von Ackermann & Seeck (1999) beweist, dass Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen eine hohe Resistenz gegenüber wissenschaftlichem Wissen aufweisen, während sie alltäglichen und biografischen Erfahrungen in ihrer Tätigkeit ein hohes Gewicht zuweisen.

Bearbeitung der Biografie im Rahmen des Studiums ein²⁷ (S. 321). Weiter stellen sie die Frage nach der Nützlichkeit biografisch erworbener Fähigkeiten und Ressourcen. Dabei ist die Rede von einer „reflexiven Passung“ (S. 324), also von einer Nutzung der eigenen biografischen Erfahrungen zur Bearbeitung professioneller Fragestellungen bei gleichzeitiger Reflexion des Handelns. Sie stellen fest, dass die Berücksichtigung des Zusammenhangs von Biografie und Profession ein realistischeres Professionsverständnis hervorbringen könnte. Durch das Explizitwerden dieser Zusammenhänge könnten sie erstens angemessen bearbeitet und zweitens zielführend genutzt werden (S. 325). Die reflexive Passung lässt sich auch als Relationierung verschiedener Urteilsformen nach Dewe und Otto (2015, S. 1253) verstehen. Das Alltagswissen aus den frühen biografischen Prägungen wird dann nicht naiv zur Erklärung herbeigezogen, sondern unter Einbezug von Theoriewissen genutzt.

2.4.3 Schlussfolgerungen zur professionellen Sozialen Arbeit

Das professionelle Handeln lässt sich in seinen Einzelheiten unterschiedlich ausgestalten und definieren. Einigkeit besteht unter den genannten Autoren jedoch darüber, dass das professionelle Handeln unter spezifischen Rahmenbedingungen stattfindet. Ausserdem wird ersichtlich, dass die zentrale Kompetenz professioneller Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter darin gesehen wird, theoretisches Wissen angemessen mit dem konkreten Fall zu verbinden. Damit dies wiederum möglich ist, werden ein spezifischer sozialarbeiterischer Habitus und die Fähigkeit, ein Arbeitsbündnis herzustellen, vorausgesetzt.

Familienbilder sind als Bestandteil biografisch erworbener Erfahrungen zu verstehen und einzuordnen und werden somit auch als Bestandteil der (professionellen) Identität gesehen. Neutralisierend könnte sich allenfalls eine höhere Standardisierung der Abläufe im Handeln von Professionellen auswirken. Diese würde jedoch gleichzeitig zu einer Einschränkung der Handlungsautonomie und somit zu einer Einschränkung der Handlungsfähigkeit im Rahmen von Situationen hochgradiger Ungewissheit führen. Die Reduktion des Einflusses des Familienbildes kann durch diese Strategie nur zum Preis der Reduktion von Professionalität erfolgen, was in Anlehnung an Dewe und Stüwe (2017, S. 22, 30-31) als keineswegs erstrebenswert erachtet wird. Es ist also durchaus zu erwarten, dass sich Familienbilder im professionellen Handeln von Sozialarbeitenden zeigen.

²⁷ Entfremden der eigenen Praxis / Bearbeitung von empirisch gesammelten Material / Vermeidung von Gestaltung des Studiums als reine Wissensansammlung / Vermeiden von unzulässigen „therapeutischen“ Zugriffen auf die Person der Studierenden (Grasshof & Schweppe, 2013, S. 321).

2.5 Weitere forschungsrelevante Arbeitsfelder

Im empirischen Teil dieser Arbeit wird eine Fallbesprechung einer Sozialpädagogischen Familienbegleitung analysiert und ausgewertet. In diesem Sinne wird im folgenden Kapitel kurz auf zwei forschungsrelevante Arbeitsfelder eingegangen, um die Nachvollziehbarkeit der Untersuchung wie auch die Diskussion der Ergebnisse zu gewährleisten.

2.5.1 Zum zivilrechtlichen Kinderschutz

Ein breites Tätigkeitsfeld für die Soziale Arbeit mit Familien zeigt sich im Bereich des zivilrechtlichen Kinderschutzes.

Mit der Ratifizierung der Kinderrechtskonvention im Februar 1997 wurde eine gesetzliche Grundlage erschaffen, um Kindern eine eigene Rechtsfähigkeit²⁸ zuzugestehen. Im Art. 11 der Schweizerischen Bundesverfassung von 1999 wird die staatliche Schutzpflicht von Kindern und Jugendlichen festgehalten. Der Gesetzgeber betrachtet Kinder nicht als Eigentum der Eltern, sondern als eigenständige rechtsfähige Personen. Sie haben das Recht, begleitet, umsorgt und altersgerecht behandelt zu werden, mit dem Ziel, ein selbständiges Leben führen zu können. Dieser Auftrag an die Eltern ist im schweizerischen Zivilgesetzbuch unter dem Begriff der elterlichen Sorge zu finden und kann nach Cantieni und Wyss als Gesamtheit der unverzichtbaren elterlichen Verantwortlichkeiten und Verpflichtungen bezeichnet werden, die dem Kindeswohl dienen sollen (2016, S. 308; siehe Art. 296 und 301-306 ZGB). Gloor und Umbricht Lukas halten fest, dass die Eltern die Hauptverantwortung für das Kind tragen. Erst wenn das Wohl des Kindes gefährdet ist, ohne dass die Eltern etwas gegen die Gefährdung unternehmen, werden staatliche Interventionen notwendig (Gloor & Umbricht Lukas, 2016, S. 564). Das Kindeswohl²⁹ hat Verfassungsrang, wie Gloor und Umbricht Lukas darlegen, und gilt als oberste Maxime im Kindesrecht (S. 435). Der Schutz des Kindeswohls liegt im Auftrag des Staates (vgl. Fountoulakis & Rosch, 2016, S. 22).

Wird eine Kindeswohlgefährdung vermutet, können Privatpersonen wie auch Fachpersonen eine Gefährdungsmeldung an die zuständige Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) machen. Die KESB beauftragt die zuständige Sozialbehörde, eine umfassende Abklärung der Gefährdungsmeldung durchzuführen, und verlangt innerhalb einer festgesetzten Frist (im Kanton Bern sind dies in der Regel drei Monate) einen ausführlichen Abklärungsbericht mit einer

²⁸ Rechtsfähigkeit bedeutet im juristischen Sinne, die Fähigkeit zu haben, vor dem Gesetz Rechte und Pflichten zu haben. Im Art. 1 ZGB steht, dass jedermann rechtsfähig ist.

²⁹ Das Kindeswohl ist ein unbestimmter Rechtsbegriff (Gloor & Umbricht Lukas, 2016, S. 436). Er wird von Rosch & Hauri als Ermessensbegriff bezeichnet, d.h. „wertausfüllungsbedürftig“ und muss im Einzelfall konkretisiert werden (Rosch & Hauri, 2016, S. 412). Eine Richtlinie zur Definition des Kindeswohls wurde von Hauri und Zingaro im Leitfaden Kinderschutz erarbeitet (2013, S. 9).

fachlich fundierten Empfehlung allfälliger Massnahmen. Wurde eine Kindeswohlgefährdung festgestellt, ist die KESB legitimiert, im Staatsauftrag einzugreifen und geeignete Massnahmen zum Schutz des Kindes anzuordnen (siehe Art. 307 ZGB).

Das Kindeswohl untersteht der Untersuchungs- und Officialmaxime,³⁰ was zur Folge hat, dass der Staat von Amtes wegen in der Pflicht steht zu intervenieren (vgl. Gloor & Umbricht Lukas, 2016, S. 514).

Der Gesetzgeber fordert, die Massnahmen hinsichtlich ihrer Eignung, Notwendigkeit und Zumutbarkeit zu prüfen (vgl. Caplazi & Mösch Payot, 2013, S. 105). Dabei gelten die Grundsätze der Subsidiarität, der Komplementarität und der Verhältnismässigkeit (vgl. Gloor & Umbricht Lukas, 2016, S. 571-572). Nur wenn die Sorgeberechtigten einen ungenügenden Beitrag zur Abwendung der Kindeswohlgefährdung leisten wollen oder können, werden behördliche Massnahmen angeordnet (Subsidiaritätsprinzip) (vgl. Fountoulakis & Rosch, 2016, S. 22). Die Massnahmen dienen der Unterstützung und Befähigung der Sorgeberechtigten (Komplementaritätsprinzip) und bedürfen einer regelmässigen Anpassung und Überprüfung durch die Behörde (Verhältnismässigkeitsprinzip). Im ZGB werden folgende mögliche Interventionen aufgezählt:

- Ermahnung, Weisung und Aufsicht (Art. 307 Abs. 3 ZGB)
- Beistandschaft zur Unterstützung der Eltern mit Rat und Tat (Art. 308 Abs. 1 ZGB)
- Beistandschaft mit besonderen Befugnissen (Art. 308 Abs. 2 ZGB)
- Beistandschaft mit besonderen Befugnissen und entsprechender punktueller Einschränkung der elterlichen Sorge (Art. 308 Abs. 2 und Abs. 3 ZGB)
- Aufhebung des Aufenthaltsbestimmungsrechts (Art. 310 ZGB)
- Entziehung der elterlichen Sorge (Art. 311 ZGB)

Wurde von der KESB eine Massnahme verfügt, wird eine Sozialarbeiterin oder ein Sozialarbeiter beauftragt, die Umsetzung der Massnahme sicherzustellen. Erfordern die Umstände eine Beistandschaft, wird diese von der KESB ernannt und eine geeignete Person, in der Regel eine Fachperson, mit dem Mandat beauftragt. In welchem Ausmass der Eingriff in die elterliche Sorge stattfindet, entscheidet letztlich die Art der Beistandschaft. Sozialarbeitende im Kinderschutz stehen im Auftrag der KESB, haben aber die Möglichkeit, innerhalb der gesetzlichen und auftragsbezogenen Rahmenbedingungen eigene Handlungsspielräume zu nutzen und diese auch frei zu gestalten.

³⁰ Untersuchungs- und Officialmaxime bedeuten, dass der Staat in der Pflicht steht, den Sachverhalt zu untersuchen, sobald er Kenntnis davon hat, ohne dass eine Anklage vorliegen muss (vgl. Gloor & Umbricht Lukas, 2016, S. 436-437).

2.5.2 Sozialpädagogische Familienbegleitung

Die Sozialpädagogische Familienbegleitung stellt ein spezifisches Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit dar (Avenir Social, 2017, S. 2). Sie versteht sich als aufsuchende Hilfe zur Unterstützung der Familie bei unterschiedlichen Problemlagen. Im Gegensatz zur stationären Hilfeeinrichtung ist die Sozialpädagogische Familienbegleitung ambulant und orientiert sich an der tatsächlichen Lebenswelt der Klientenfamilie (Uhlendorff et al., 2013, S. 135). Kennzeichnend ist also, dass die Sozialpädagogische Familienbegleitung primär in der Familie stattfindet und mitten im Familienalltag praktische Hilfeleistung erbringt. Das Aufgabenspektrum ist breit gefasst und beinhaltet die Unterstützung und Beratung der Erziehungsberechtigten, Präsenz bei begleiteten Besuchen und Koordination und Kommunikation mit involvierten Fachstellen und Ämtern. Die Sozialpädagogische Familienbegleitung leistet konkrete Hilfe zur Bewältigung des Familienalltages (Fröhlich-Gildhoff, 2014, S. 110). Die Sozialpädagogische Familienbegleitung wird von Seithe als hochwirksame, intensive ambulante Hilfe bezeichnet, vorausgesetzt dass sie mit den notwendigen Zeitkontingenten und einer hohen fachlichen Qualität ausgestattet wird (2007, S. 578-579). Es handelt sich primär um eine professionell-pädagogische Hilfe, wie Uhlendorff et al. beitragen, und nicht um eine hauswirtschaftliche Unterstützung, obwohl diese auch in die Hilfe miteinbezogen werden kann (2013, S. 137). Herausforderung für die Professionellen ist der Umgang mit Nähe und Distanz, da die ambulante Hilfe in der Wohnung oder im Lebensfeld der Familien stattfindet (Schattner, 2007, S. 594; Uhlendorff et al., 2013, S. 137).

Die Sozialpädagogische Familienbegleitung ist vielfach im Zusammenhang mit Kinderschutzmassnahmen im Familiengeschehen involviert, orientiert sich jedoch an der Familie als Ganzes und ihrem sozialen Netzwerk mit Erziehungs-, Beziehungs-, Bildungs-, sozialen und materiellen Ressourcen wie auch Problemlagen (Helming, Schattner & Blüml, 2005, S. 7). Die Unterstützung ist in der Regel auf eine langfristige Begleitung ausgelegt und soll den Familien als Hilfe zur Selbsthilfe in einer schwierigen Phase dienen. Dabei tragen die Beziehungsgestaltung zwischen der Fachperson und der Familie und die Kooperation der Familie massgebend zum gelingenden Hilfeprozess bei (Schattner, 2007, S. 606-607). Ziel der Sozialpädagogischen Familienbegleitung ist die Befähigung der Erziehungsberechtigten. Sie folgt damit dem Komplementaritätsprinzip im Kinderschutz (siehe Kapitel 2.5.1).

Im Leitbild Sozialpädagogische Familienbegleitung von Avenir Social wird beschrieben, dass Fachpersonen der Sozialpädagogischen Familienbegleitung über ein abgeschlossenes Studium auf Tertiärstufe in Sozialer Arbeit sowie über relevante Weiterbildungen verfügen (Avenir Social, 2017, S. 4).

Mit den Ausführungen zum Kinderschutz und zur sozialpädagogischen Familienbegleitung als forschungsrelevante Felder der Sozialen Arbeit, sind die theoretischen Grundlagen und Ausführungen zur Fragestellung dieser Arbeit abgeschlossen. Im nächsten Kapitel wird die methodische Herangehensweise der Untersuchung erläutert.

3. Methode

Dieses Kapitel widmet sich der Frage, anhand welcher Methoden und unter welchen Rahmenbedingungen der Zugang zum Feld hergestellt wurde. Dabei soll transparent und nachvollziehbar werden, wie die erzielten Resultate entstanden sind. Weiter soll begründet werden, weshalb sich die dokumentarische Methode zur Beantwortung der Fragestellung eignet. Dafür werden erstens die Grundlagen der dokumentarischen Methode vorgestellt und in Bezug zu den Gütekriterien wissenschaftlichen Arbeitens gesetzt. Zweitens wird das Forschungsdesign vorgestellt. Drittens und viertens werden zentrale Informationen zur Datenerhebung und -analyse ausgeführt.

3.1 Dokumentarische Methode

Die Frage, inwiefern sich Familienbilder im professionellen Handeln von Sozialarbeitenden im Kinderschutz zeigen, zielt auf das Erfassen von implizitem Wissen ab. Das Familienbild wird über Haltungen, Werte und Idealvorstellungen nach aussen getragen (vgl. Kapitel 2.2). Um dieses subjektive Orientierungswissen möglichst umfassend zu erkunden, wurde die dokumentarische Methode und somit ein qualitativer und rekonstruktiver Feldzugang gewählt.

Die dokumentarische Methode nach Bohnsack leitet sich von der Wissenssoziologie von Karl Mannheim ab (Bohnsack, Nentwing, Gesemann & Nohl, 2013, S. 12). Dieser hat mit der Wissenssoziologie die Basis geschaffen, um an implizites Wissen von Akteuren und Akteurinnen zu gelangen, ohne der forschenden Person dabei einen privilegierten Zugang zuzuschreiben. Im Gegensatz zu induktiven Vorgehensweisen wird bei der dokumentarischen Methode rekonstruktiv gearbeitet. Dies bedeutet einerseits, dass sich das methodische Vorgehen auf die Rekonstruktion bereits durchgeführter Arbeitsschritte fokussiert. Andererseits besteht der Anspruch dieser Methode darin, Sinnwelten und Relevanzen der erforschten Menschen zu rekonstruieren, also zu erfassen, welche Haltung auf welche Weise zustande kommt oder konstruiert ist (Bohnsack, 2014, S. 34) Die dokumentarische Methode wurde von Bohnsack zur Bearbeitung von Gruppendiskussionen und -gesprächen entwickelt, wurde jedoch für unterschiedliche Materialien weiterentwickelt (S.19).

3.1.1 Klärung zentraler Begriffe

Kommunikativer und konjunktiver Erfahrungsraum

Der **konjunktive Erfahrungsraum** ist zentraler Bezugspunkt der dokumentarischen Methode. Dieser meint das Wissen, das von einer Gruppe geteilt wird, ohne dass darüber explizit gesprochen werden muss. Anders formuliert lässt sich auch vom gemeinsamen Habitus

sprechen. Dieser wird von einer Gruppe geteilt, die sich schon länger kennt und gemeinsame Erfahrungen teilt, genauso jedoch von einer Gruppe, die, ohne sich zu kennen, ähnliche Erfahrungen oder Sozialisationserlebnisse teilt (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 288). Przyborski und Wohlrab-Sahr bringen hier passend zu dem verhandelten Thema das Beispiel einer Berufsgruppe, deren Angehörige in der Lage sind, sich ohne allzu viele Erklärungen zu verstehen (2014, S. 288). Dieses Wissen steht im Gegensatz zum **kommunikativen Wissen**, das über den sprachlichen Inhalt transportiert wird.

Der konjunktive Erfahrungsraum kann von Forschenden nicht unmittelbar verstanden, aber anhand des kommunikativen Erfahrungsraums rekonstruiert und interpretiert werden (Bohnsack, 2014, S. 60-61). Diese Leistung kann über den weiter unten beschriebenen methodischen Schritt der reflektierenden Interpretation erbracht werden.

Immanenter und dokumentarischer Sinngehalt

Der **immanente Sinngehalt** einer Aussage meint das objektiv Gesagte, das im Rahmen eines Gesprächs in Bezug zu vorhergehenden Aussagen Sinn ergibt. Er wird mit der formulierenden Interpretation erfasst. Der **dokumentarische Sinngehalt**, der über die reflektierende Interpretation erfasst wird, wird über den Blick auf den Diskursverlauf festgehalten (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 290).

Orientierungsschemata und Orientierungsrahmen

Um eine Aussage oder einen Diskurs zu verstehen, ist der Einbezug von Kontextwissen notwendig. Dieses kann über die Orientierungsschemata oder über den Orientierungsrahmen erfasst werden. Die **Orientierungsschemata** befinden sich im Bereich des kommunikativen Erfahrungsraums und bezeichnen Rahmenbedingungen einer Institution oder Rolle. (Bohnsack, 1997, S. 54). Von Kleemann, Krähnke und Matuschek werden Orientierungsschemata als „institutionalisierte normative Vorgaben der Gesellschaft“ (2013, S. 157), die sich in Form von sozialen Anforderungen zeigen, zusammengefasst.

Die Rekonstruktion des **Orientierungsrahmens** ist Gegenstand der empirischen Untersuchung. Er wird erst über den Zugang zum konjunktiven Erfahrungsraum zugänglich (Bohnsack, 1997, S. 54). Bei Kleemann et al. wird dieser wiederum als „durch konkrete Sozialisationserfahrungen erworbene, sozial geprägte Denk- und Handlungsmuster“ zusammengefasst (2014, S. 157). Ziel der reflektierenden Interpretation ist es, ebendiesen Orientierungsrahmen zu rekonstruieren.

3.1.2 Methodische Schritte

Sequenzialisierung

In einem ersten Schritt wird ein thematischer Verlauf des Gesprächs erstellt. Der Fokus liegt dabei in der Beschreibung der besprochenen Themen sowie im Erfassen auffälliger Gesprächsstellen in Bezug auf die Dramaturgie des Gesprächs (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 292). Dieses dient dann als Grundlage für die Auswahl der zu transkribierenden Passagen³¹ der Tonaufnahme. Transkribiert werden solche Stellen, die sich entweder thematisch aufgrund der Forschungsfrage eignen oder aber formal auffällig sind. Damit sind beispielsweise „rasche Sprecherwechsel, Intensität in Gesprächen und Interaktionen [...], grössere Pausen beim Sprecherwechsel, Wechsel der bevorzugten Textsorte [...] oder [...] die besonders lange und ausführliche Behandlung eines Themas“ (S. 293) gemeint.

Formulierende Interpretation

Bei der formulierenden Interpretation liegt der Fokus auf dem Inhalt der Aussagen (Kleemann et al., 2013, S. 173). Ziel dieser ersten Interpretation ist es, das Gesagte möglichst genau zu benennen, indem es mit anderen Worten wiedergegeben wird. Dabei werden noch keine Aussagen über das Gesagte gemacht. Bohnsack formuliert das so, dass die Forschenden sich innerhalb des Orientierungsrahmens der Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Gruppendiskussion bewegen, also im Bereich des immanenten Sinngehalts (Bohnsack, 2014, S. 136). Der Inhalt wird jedoch insofern objektiviert, als eine Gliederung in Unterthemen erfolgt (S. 137). Diese ermöglicht es später, die bearbeiteten Themen zu gruppieren.

Reflektierende Interpretation

In der reflektierenden Interpretation wird die Aufmerksamkeit darauf gerichtet, den Rahmen des Gesprächs zu erfassen. So kann auf das konjunktive Wissen der Gruppe zurückgegriffen werden. Dadurch wird auch der Orientierungsrahmen der behandelten Themen zugänglich gemacht (Bohnsack, 2014, S. 137). Eine differenzierte Rekonstruktion des Rahmens geschieht, indem den einzelnen Sprechakten eine Funktion zugeordnet wird. Bei Kleemann et al. (2013, S. 178) findet sich eine zusammenfassende Tabelle, die hier wiedergegeben wird:

³¹ Sequenz (Kleemann et al., 2013, S.168) und Passage (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 292) werden synonym verwendet.

Eröffnung	Proposition (ggf. mit Anschlussproposition)	
Fortführungen	Positive Gegenhorizonte:	Negative Gegenhorizonte:
	Elaboration Differenzierung Validierung Ratifizierung	Antithese Opposition Divergenz
Abschluss	Thematische Konklusion:	Rituelle Konklusion:
	Positive Bewertung Meinungssynthese	Themenwechsel Formalsynthese Thema abweisen
Sonderfall: Konklusion als Metakommunikation		

Abbildung 4. Formale Darstellung zur Gruppendiskussion. Nach Frank Kleemann, Uwe Krähnke & Ingo Matuschek (2. Auflage), Wiesbaden: Springer, 2013, S. 178.

Die Einteilung der Sprechakte gliedert sich nach verschiedenen Gesichtspunkten. Erstens wird unterschieden, ob sich ein Sprechakt dem Vorhergehenden anschliesst (**Positiver Gegenhorizont**) oder ob er sich davon abgrenzt (**Negativer Gegenhorizont**). Zweitens wird das Durchsetzungspotential einer genannten Orientierung, das **Enaktierungspotential** ausgemacht (Kleemann et al., 2013, S. 161). Drittens wird unterschieden, ob ein Sprechakt Beginn, Weiterführung oder Schluss eines Themas markiert.

Eröffnung: Mit der **Proposition** wird ein neues Thema eröffnet und kurz dargelegt. Sie charakterisiert sich ausserdem dadurch, dass sie den Diskursinhalt nachhaltig prägt.

Weiterführung: Auf eine Proposition kann unterschiedlich reagiert werden. Erstens kann mit **Elaboration** reagiert werden. Das bedeutet, dass das eingeführte Thema ergänzt wird. Mit der **Exemplifizierung** ist die Bereicherung des Themas anhand von Beispielen gemeint. Die **Differenzierung** hingegen grenzt das Thema ein oder bringt einen noch nicht beachteten Aspekt ein (S. 176).

Die **Validierung** und die **Ratifizierung** dienen der Bestätigung einer Aussage (S. 176). Im Bereich der negativen Gegenhorizonte ist im Sinne einer Weiterführung die **Antithese** möglich. Durch diese wird ein vorher eingebrachtes Thema negiert, ein weiterer Schritt im Gespräch führt aber zu einer Einigung oder Synthese. Mit der **Opposition** wird die Weiterführung des Themas blockiert und somit verhindert. Mit der **Divergenz** kommt zum Ausdruck, dass die Gesprächspartner unterschiedliche Themen bearbeiten ohne die Absicht, Opposition zu markieren (S. 177).

Abschluss: Die Sprechakte, die den Abschluss eines Themas markieren, können unterschiedlichen Kategorien zugeordnet werden. Im Bereich der **thematischen Konklusion** ist entweder eine positive Bewertung im Sinne einer Legitimation des besprochenen Themas möglich oder eine zusammenfassende Meinungssynthese, was dem Herstellen eines gemeinsamen Rahmens gleichkommt. Im Bereich der **rituellen Konklusion** ist ein abrupter Themenwechsel möglich, der dem vorhergehenden Thema ein Ende setzt. Ebenfalls denkbar ist die Formalsynthese, die abschliessend zwei Themen zusammenbringt, über die keine Einigung erlangt wurde. Durch einen Sprechakt kann auch ein Thema abgewiesen werden, wodurch es ebenfalls zu einer rituellen Konklusion kommt (S.177).

Fallbeschreibung

In der Fall- oder Diskursbeschreibung werden die Ergebnisse der formulierenden und der reflektierenden Interpretation zusammengetragen. Ergänzend werden Kontextwissen und Ergebnisse anderer Passagen hinzugefügt. Dies geschieht über die Wiedergabe der Dramaturgie des Gesprächs auf der einen Seite und die Wiedergabe des Diskurses auf der anderen Seite. Zur Konkretisierung der beschriebenen Inhalte werden Zitate aus dem transkribierten Material herangezogen (Bohnsack, 2014, S. 141). Die Fallbeschreibung wird für das jeweils vorhandene Material aus den Transkriptionen der einzelnen Gespräche erstellt. Sie bildet die Grundlage für die spätere Typenbildung und die komparative Analyse.

Weitere Schritte der dokumentarischen Methode

Die im Rahmen der Bachelorarbeit geleistete Interpretationsarbeit stellt den ersten Schritt bei der Verarbeitung von empirischem Material nach der dokumentarischen Methode dar. Die im folgenden Kapitel präsentierte Fallbeschreibung dient demnach als Vorbereitung für das Erstellen verschiedener Typologien³². Dadurch sollen alle möglichen Orientierungen innerhalb des analysierten Materials erfasst werden und eine abschliessende Systematisierung der empirischen Ergebnisse ermöglicht werden (Kleemann et al., 2013, S. 185). Diese Systematisierung ist als zentraler Bestandteil der dokumentarischen Methode zu sehen, ist doch die Bildung von Typologien das Ziel der Methode (S. 164).

Die komparative Analyse der Fälle soll in der dokumentarischen Methode auch der Standortgebundenheit der forschenden Personen Rechnung tragen. Durch den systematischen Vergleich mehrerer Fälle verliert die Position der Forschenden an Relevanz (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 282).

³² Zu sinngenetischer und soziogenetischer Typenbildung siehe Kleemann et al., 2013, S. 164-168.

Im Zuge einer Beurteilung der Ressourcen der Forscherinnen zur Beantwortung der Fragestellung in der vorliegenden Arbeit wurde forschungspragmatisch entschieden, den Schwerpunkt auf die vertiefte Auseinandersetzung mit dem Material eines einzigen Gesprächs zu legen. Dadurch wird ausdrücklich auf die Generalisierung der Resultate auf den weiten Bereich des Kinderschutzes verzichtet. Allerdings lassen sich erstens interessante Erkenntnisse für die untersuchte Institution erzielen und zweitens Grundlagen für eine umfassendere Forschung im Bereich herstellen. So wird einerseits ein möglicher Forschungsbedarf eruiert, andererseits können aufgrund der Ergebnisse Schwerpunkte für zukünftige Arbeiten zu diesem Thema gesetzt werden.

3.2 Gütekriterien

Zur Beurteilung der Qualität von Forschungsergebnissen wurden folgende drei klassischen Gütekriterien entwickelt: Validität, Reliabilität und Objektivität (Mayring, 2002, S. 140). Primär finden diese für quantitative Verfahren Anwendung, inwiefern sie für qualitative Verfahren Geltung haben sollen, ist umstritten (Helfferich, 2011, S. 154-155; Mayring, 2002, S. 141; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 21).

Helfferich argumentiert, dass Daten bei qualitativen Verfahren im jeweiligen Kontext zu verstehen sind und bei Wiederholungen nicht identisch ausfallen werden (2011, S. 155). Gerade diesen für die qualitativen Verfahren spezifischen Umständen sollte in Bezug auf die Gütekriterien Beachtung geschenkt werden. Die vielfach kritisierte Unmöglichkeit von Objektivität bewahrheitet sich für Helfferich nicht. Vielmehr besteht die Herausforderung für die Forschenden darin, einen angemessenen Umgang mit der Subjektivität zu finden (S. 155).

Mayring fordert, dass für qualitative Verfahren eigene Gütekriterien entwickelt und definiert werden müssen, und fügt an, dass diese jeweils auf die Methode zugeschnitten sein sollten (2002, S. 140, 142). Przyborski und Wohlrab-Sahr vertreten die Perspektive, dass die klassischen Gütekriterien so weiterentwickelt werden sollten, dass Standards entstehen welche für beide Verfahren Anwendung finden sollen (2014, S. 21).

Nach Przyborski und Wohlrab-Sahr bedeutet dies in Bezug auf **Validität**, dass durch die Interpretation von Inhalt und Diskursverlauf die Beobachtungen rekonstruiert werden können (2014, S. 22-24). Die **Reliabilität** oder Zuverlässigkeit wird im Rahmen von rekonstruktiven und allgemein quantitativen Methoden durch die Rekonstruktion fallimmanenter Strukturen hergestellt. Die so erreichte Abstraktion des Materials erlaubt eine Beschreibung der "Gesetzmässigkeiten" eines Falles (S. 26). Diese aus der konkreten Falluntersuchung abstrahierten Standards können in anderen vergleichbaren Erhebungen überprüft werden. In der dokumentarischen Methode bildet die Herstellung einer systematischen Typologie der

möglichen Orientierungen die maximale Abstraktion (Kleeman et al., 2013, S. 165). Im Fall dieser Arbeit wird die Untersuchung auf einer früheren Abstraktionsebene belassen. Trotzdem besteht der Anspruch der Herausarbeitung überprüfbarer Gesetzmässigkeiten. Diese werden im Kapitel Beantwortung der Fragestellung wiedergegeben. Die **Objektivität** quantitativer Analysen wird über die Standardisierung und Explizierung des Forschungsvorgehens sichergestellt (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 28). Dadurch wird die intersubjektive Überprüfbarkeit ermöglicht. In der dokumentarischen Methode geschieht dies über das Dokumentieren der verschiedenen methodischen Schritte. So wurde auch für diese Arbeit das bearbeitete Gespräch als Tonaufnahme gespeichert und dann transkribiert. Auch die anschliessenden Abstraktionsschritte wie die Sequenzialisierung und die formulierende und die reflektierende Interpretation sind verschriftlicht. Damit können die Ergebnisse in ihrer Entstehung nachvollzogen und überprüft werden. Dieses Datenmaterial ist im vertraulichen Anhang dargestellt und dient der Ausarbeitung der Ergebnisse der Untersuchung.

3.3 Forschungsdesign

Die qualitative Felduntersuchung erfolgt anhand der Analyse einer Teamsitzung, also einer Gruppendiskussion im Rahmen der sozialpädagogischen Familienbegleitung. Ziel dieser Vorgehensweise war es, eine möglichst alltägliche, offene und unverfälschte Gesprächssituation zu erfassen. Die Autorinnen haben sich deshalb für die Aufzeichnung eines "authentischen Gesprächs" entschieden (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 143). Das heisst, dass das aufgezeichnete Gespräch, anders als bei Gruppendiskussionen üblich, ohne Eingangsstimulus durch die Forschenden stattfand (Kleemann et al., 2013, S. 154). Für das Sampling wurden folgende Kriterien beachtet:

- Die angefragten Teams sind im Bereich Kinderschutz tätig. Parallel zur Sozialpädagogischen Familienbegleitung wurden ein Sozialdienst und eine Mutter-Kind-Einrichtung angefragt.
- Die angefragten Teams haben ein Gefäss, in dem sie sich über die Fallarbeit austauschen. Dies kann eine Supervision, Intervision oder eine Fallbesprechung im Rahmen einer Teamsitzung sein.
- Die angefragten Teams weisen eine bestimmte Grösse auf: Für Gruppengespräche hat sich eine Grösse zwischen 6 und 10 Personen als günstig erwiesen (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 136).
- Entscheidend für die Auswahl waren ausserdem Aspekte der Durchführbarkeit: Aufgrund des begrenzten Zeitrahmens zur Erarbeitung der Bachelorarbeit wurde die

Institution bevorzugt, die sehr zeitnah ein passendes Gesprächssetting anbieten konnte.

3.4 Datenerhebung

Für die Datenerhebung wurde eine Teamsitzung der Sozialpädagogischen Familienbegleitung La Familia besucht, welche insgesamt zirka zwei Stunden dauerte. Die Teilnahme der beiden Forscherinnen an dieser Sitzung sowie die Aufzeichnung derselben wurden per Telefon und Mail mit der Teamleitung vereinbart. Die Mitarbeitenden wurden im Vorfeld über die Teilnahme an der Sitzung informiert, nicht aber über den Fokus der Erhebung. Das Vorhaben wurde zu Beginn des Gesprächs mit folgenden Angaben, bewusst offen und vage, eingeführt (Kleemann et al., 2013, S. 169):

"Wir interessieren uns für die Soziale Arbeit mit Familien. Konkreter möchten wir herausfinden, wie Sozialarbeitende im Rahmen einer Fallbesprechung Lösungen erarbeiten: Woran orientieren sie sich? Was erachten sie als relevant? Wie gehen sie vor?"

Ausserdem wurden alle Mitarbeitenden zu diesem Zeitpunkt gebeten, die Einverständniserklärung zur Aufzeichnung der Daten (siehe Anhang) zu unterschreiben. Dieses Dokument erhielt zugleich eine durch die Forscherinnen unterschriebene Vertraulichkeitserklärung, welche die vertrauliche und selektive Nutzung der Daten sicherte. Um die Aufzeichnung des Gesprächs sicherzustellen, wurden dann zwei unterschiedliche Aufnahmegeräte genutzt. Während der Sitzung, bestehend aus mehreren Fallbesprechungen, waren die Forscherinnen zwar anwesend, beteiligten sich jedoch nicht am Gespräch. Ziel ihrer Gegenwart war es, sicherzustellen, dass die erfassten Daten korrekt zugeordnet werden können. Ausserdem wurden besonders auffällige Gesten und sonstige nicht hörbare Ereignisse aufgezeichnet. Auch wenn der Fokus der Erhebungsmethode also auf dem authentischen Gespräch lag, wurde sie kombiniert mit Elementen der Gruppendiskussion, insbesondere bezüglich der Präsenz der Forscherinnen im Gesprächssetting, was bei einem authentischen Gespräch nicht vorgesehen ist (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 143).

3.4.1 Gesprächssetting

Das „authentische Gespräch“ wird von Przyborski & Wohlrab-Sahr auch als „natürliches“ Material bezeichnet (S. 143). Als sinnvoll wird die Erhebung solchen Materials erachtet, wenn die verbale Kommunikation der Beteiligten im Zentrum der Analyse steht (S. 145). Das authentische Gespräch unterscheidet sich von der Gruppendiskussion im Wesentlichen durch drei Merkmale: Die Präsenz der Forscherinnen wird in der Gruppendiskussion vorausgesetzt,

während sie beim authentischen Gespräch nicht vorgesehen ist. Das authentische Gespräch besteht im Sinne eines „natürlichen Materials“ aus den Inhalten, die im Rahmen einer nicht gesteuerten Unterhaltung erhoben wurden, während das nachträgliche Nachfragen³³ expliziter Bestandteil der Gruppendiskussion ist. Zuletzt wird auch danach unterschieden, wer durch einen ersten Beitrag das Gruppengespräch in Gang setzt. Sind es die Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer (authentisches Gespräch) oder kommt der Impuls von den Forschenden (Gruppendiskussion nach Bohnsack)? Forschungspragmatisch kann gesagt werden, dass sich der Zugang zu authentischen Gesprächen niederschwelliger gestaltet. Dies insofern als für die Gesprächsteilnehmenden kein zusätzlicher Aufwand im (Arbeits-)Alltag generiert wird. Vorteil eines realen Settings ist ausserdem, dass die einzelnen Teilnehmenden eine von der Forschung unabhängige Motivation für das Gespräch aufweisen. Für die Datenerhebung im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde eine Kombination beider Erhebungsmethoden gewählt. So besteht das Material aus einem authentischen Gespräch, welches jedoch in Gegenwart der Forscherinnen erhoben wurde. Auf den Einfluss dieser Präsenz auf die Diskussion wird in der Reflexion der Datenerhebung nochmals eingegangen. Als erklärungsbedürftig wird ausserdem der Verzicht auf eine Themeninitiierung durch die Forscherinnen erachtet, beinhaltet diese doch ein hohes Steuerungspotential für die Erhebung der für die Forschungsfrage relevanten Informationen.

Die Themeninitiierung durch die Forscherinnen wird von Przyborski als „*Interviewfrage mit [potentiell] Propositionalem Gehalt*“ (2004, S. 67) im Sinne der dokumentarischen Methode dargestellt. Das bedeutet, dass die Forscherinnen durch den anfänglichen Gesprächsimpuls einen Schwerpunkt legen und gewissermassen steuern, worüber gesprochen wird. Der Verzicht auf diesen Impuls durch die Forscherinnen beinhaltet die Gefahr, dass das erforschte Thema nicht angesprochen wird. Er ermöglicht jedoch gleichzeitig eine hohe Selbststeuerung durch die Teilnehmenden, indem verhindert wird, dass bei der Initiierung versehentlich eine thematische Orientierung vorgegeben wird. An diesem Punkt gewinnt die Wahl des Gesprächssettings an Relevanz. Die Teilnahme an Fallbesprechungen im Kindesschutzbereich war motiviert von der Annahme, dass in diesem Rahmen sichtbar wird, wie über Familien gesprochen wird.

Die Fallbesprechung wird bei Bauer (2018, S. 288) als zentraler Bestandteil professionellen Handelns dargestellt. Diese wird als institutionalisiertes Gefäss verstanden, in dessen Rahmen das Team konkrete Probleme besprechen und diskutieren kann, ohne dass dabei

³³ Das immanente Nachfragen findet im Rahmen der Gruppendiskussion statt und dient auch dazu, dem Gespräch neue Impulse zu geben. Das exmanente Nachfragen geschieht im Anschluss an die Gruppendiskussion, um nicht besprochene forschungsrelevante Themen aufzunehmen. Schliesslich können Forschende im Rahmen eines „konfrontativen Diskurses“ auffällige Passagen im Gespräch nochmals aufgreifen (Kleemann et al., 2013, S.169).

organisatorische Aspekte im Vordergrund stehen. Von der Supervision wird sie durch das Fehlen eines externen Beraters oder einer externen Beraterin abgegrenzt (S. 292).

Die Fallbesprechung im Team ermöglicht erstens die Herstellung eines gemeinsamen Bezugsrahmens und damit verbunden die Frage „Was ist der Fall?“. Welcher Teil der erzählten Geschichte wird vom Team gemeinsam als „Fall“ und somit als relevant für die Bearbeitung im Team anerkannt? Zweitens wird zur Begründung dieser Auswahl das konkrete Wissen über den Fall mit dem allgemeinen Wissen verbunden (S. 291). Es wird entsprechend eine Relationierung, wie auch Dewe und Otto sie fordern, hergestellt (siehe Kapitel 2.4.1) Und drittens „profilieren“ sich Mitarbeitende durch das Einbringen und Bearbeiten eines Falls. Sie machen ihr Handeln und Denken transparent und setzen es der Korrektur und Bewertung durch ihre Kolleginnen und Kollegen aus (Bauer, 2018, S. 293). Insgesamt beinhalten Fallbesprechungen also ein hohes Potential, in einem professionellen Rahmen handlungsleitendes Wissen sichtbar und transformierbar zu machen. Ausserdem kann davon ausgegangen werden, dass durch das gemeinsame Bearbeiten von Fällen eine gemeinsame Haltung entsteht, die bei der Bearbeitung neuer Fälle Orientierung gibt.

3.4.2 Gruppenzusammensetzung

Das ausgewählte Team besteht aus sieben Personen, die alle über eine Ausbildung in sozialer Arbeit oder Sozialpädagogik verfügen. Fünf Personen haben ausserdem mindestens eine Weiterbildung in systemisch-lösungsorientierter Kurzzeittherapie CAS FH oder MAS FH. Weiterbildungen in der Methode nach Marte Meo³⁴ oder im Bereich Supervision sind ebenfalls mehrfach vorhanden. An der Teamsitzung nahmen vier Frauen und zwei Männer teil. Neben den Teammitgliedern waren zwei Forscherinnen anwesend, dies jedoch nur als stille Beobachterinnen. Die Besprechungen im Team finden wöchentlich statt, so dass die Gruppe miteinander vertraut ist und die Zusammenarbeit im gewählten Rahmen für sie Alltag darstellt.

3.4.3 Reflexion der Datenerhebung

Die Forscherinnen waren in den ersten dreissig Minuten des Gesprächs nicht anwesend. Es wurde deshalb nicht dokumentiert, wie ihre Präsenz in der Sitzung eingeführt wurde und ob diesbezüglich Anweisungen erteilt wurden.

Die Aufzeichnung des Gesprächs mit zwei Datenträgern gelang sehr gut. Für die anschliessende Transkription standen den Forscherinnen zwei Aufnahmen in hoher Tonqualität zur Verfügung. Die Präsenz der Forscherinnen wurde wohlwollend aufgenommen. Sie blieb den

³⁴ Marte Meo bedeutet sinngemäss: aus eigener Kraft. In der videobasierten Methode wird in der Intervention primär mit Bildern gearbeitet (vgl. Institut für systemische Entwicklung und Fortbildung IEF).

Gesprächsteilnehmenden durchgehend bewusst, bezogen sie sich in ihren Aussagen doch mehrmals darauf.

Insgesamt entstand jedoch der Eindruck einer „natürlichen“ Gesprächsatmosphäre. Die Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer waren im Grossen und Ganzen stärker durch das Erreichen der Ziele im Rahmen der Teamsitzung gesteuert als durch die Präsenz der Forscherinnen. Das im Rahmen des Gesprächs erhobene Datenmaterial wird deshalb als Resultat einer engagierten und fokussierten Fallbesprechung gewertet.

3.5 Datenaufbereitung

Die personenbezogenen Daten, wie auch raum-zeitliche Gegebenheiten wurden abstrahiert, so dass Rückschlüsse auf konkrete Personen wie auch auf die beteiligten Organisationen nicht mehr gemacht werden können (Helfferich, 2011, S. 191; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 164-165). Damit wurden die Datenschutzbestimmungen für qualitative Verfahren eingehalten. Zur Analyse und Auswertung der erhobenen Daten wurde die dokumentarische Methode herangezogen. Im Folgenden wird die Vorgehensweise bei den einzelnen Schritten erläutert.

3.5.1 Sequenzialisierung

Das Erstellen des thematischen Verlaufs ergab keine grossen Schwierigkeiten. Allerdings wurde aufgrund der Unsicherheit bezüglich der relevanten Stellen entschieden, die gesamte Aufnahme zu transkribieren.

3.5.2 Transkription

Zur Transkription der Tonaufnahme wird das Transkriptionssystem TiQ (Talk in Qualitative Social Research) angewendet. Dieses steht im engen Zusammenhang mit der dokumentarischen Methode, wurde es doch zur Transkription von Gruppendiskussionen entwickelt und später durch Przyborski in diesem Zusammenhang revidiert und systematisiert (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 167; Bohnsack, 2014, S. 253).

In Abweichung von TiQ wurden Überlappungen in Form von Schrägstrichen festgehalten (siehe Anhang). Eine weitere Abweichung bildet die Darstellung des Geschlechts der Gesprächsteilnehmenden. So wird anstatt eines Kleinbuchstabens für das Geschlecht im Anschluss an den zugeordneten Buchstaben ebenfalls ein Grossbuchstabe verwendet. Den Gesprächsteilnehmenden wurde also pro Person ein Buchstabe zugeordnet, der mit einem „F“ für weiblich und einem „M“ für männlich ergänzt wurde.

Das aufgezeichnete Gespräch wurde mit Ausnahme der Pausengespräche in seiner gesamten Länge transkribiert. Die Tonaufnahmen bestehen aus zwei Teilen: einer Aufnahme vor der „Znüni-Pause“ und einer danach. Der Time-Code wurde mit den Bezeichnungen „Vor der Pause“ und „Nach der Pause“ ergänzt, damit die Stelle klar zugeordnet werden kann. Als problematisch erwiesen sich dabei einzig einige Anfängerinnenfehler wie das Starten der Aufnahmen zu unterschiedlichen Zeitpunkten oder das Zuordnen falscher Buchstabenkombinationen (zu Beginn wurde mit den Buchstaben B1, B2 usw. gearbeitet). Dies musste nachträglich korrigiert werden.

3.5.3 Formulierende und reflektierende Interpretation

Die formulierende Interpretation wurde im Gegensatz zur Transkription selektiv durchgeführt. Die Autorinnen entschieden sich für zwei thematisch relevante Passagen. Die erste behandelt den Fall Familie Stoll, einer Familie mit zwei Kindern. In der zweiten Passage setzt sich das Team mit dem Fall Kilian auseinander. Kilian ist in einer Pflegefamilie untergebracht. Dieser Teil des Gesprächs zeichnet sich ausserdem durch seine Ausführlichkeit aus, weshalb er in besonderem Mass relevant ist (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 293).

Im Anschluss an die formulierende Interpretation wurde die reflektierende Interpretation für die gleichen Passagen durchgeführt.

3.5.4 Fallbeschreibung

Um eine Kontrastierung des Materials zu ermöglichen, wurden zwei unterschiedlich lange Passagen aus dem gesamten Transkript ausgewählt und interpretiert. Daraus wurden zwei Fallbeschreibungen erstellt, um dem dramaturgischen und thematischen Verlauf dieser beiden Passagen Rechnung zu tragen. Dies ermöglicht es auch, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden thematischen Schwerpunkte angemessen zu würdigen und entsprechend die relevanten Themen herauszuarbeiten. Die Bearbeitung des empirischen Materials in Kapitel 4 ist deshalb so gegliedert, dass die Zusammenfassung der Fälle "Stoll" und "Kilian" jeweils als Ergebnis der fallimmanenten Kontrastierung zu verstehen ist, während die zusammenfassenden Erkenntnisse (siehe Kapitel 4.4) die fallvergleichende Kontrastierung darstellen. Als gemeinsame Grundlage gilt die Tatsache, dass es sich um dasselbe Team handelt, welches im Rahmen der gleichen Teamsitzung über die Arbeit mit Familien spricht. Als Unterschied wird die Tatsache gewertet, dass es sich um zwei verschiedene Situationen handelt. Ausserdem werden dabei zwei unterschiedliche Familienformen porträtiert.

3.5.5 Reflexion der Datenanalyse

Da die dokumentarische Methode von beiden Forscherinnen zum ersten Mal benutzt wurde, war die Umsetzung mit einigem Aufwand verbunden. Die Unterscheidung von formulierender und reflektierender Interpretation war zu Beginn etwas sperrig und die Einteilung der verschiedenen Sprechakte in Eröffnung, Fortführung und Abschluss nicht durchgehend eindeutig. Als besonders herausfordernd erwies sich der Schritt von der reflektierenden Interpretation zur Rekonstruktion des Orientierungsrahmens in der Fallbeschreibung. Das Bemühen, die Ergebnisse der reflektierenden Interpretation nicht zu bewerten, verhinderte das Erreichen einer höheren Abstraktionsebene und die damit verbundene Benennung der relevanten Aspekte oder Themen für die Beantwortung der Fragestellung. Als befruchtend erwies sich in diesem Arbeitsschritt die engere Zusammenarbeit unter den Forscherinnen sowie die Rücksprache mit der Fachbegleitung. Dies ermöglichte eine zielführende Bearbeitung des Materials.

Mit der Reflexion der Datenanalyse kommt das Kapitel über das methodische Vorgehen zum Abschluss. Im folgenden Kapitel werden die Resultate der Analyse präsentiert.

4. Resultate und Beantwortung der Fragestellung

In diesem Kapitel werden die Resultate aus der Analyse der Fallbesprechungen vorgestellt und davon Erkenntnisse zur Beantwortung der Fragestellung abgeleitet. Dafür wird in einem ersten Schritt auf den allgemeinen Ablauf und die Organisation der Teamsitzung eingegangen. In einem zweiten Schritt wird, zu zwei Falleingaben je eine Fallbeschreibung erstellt. Die Fallbeschreibung besteht jeweils aus drei Teilen: dem Diskursverlauf, dem Orientierungsrahmen und den zusammenfassenden Erkenntnissen. Dann werden die Ergebnisse der Untersuchung präsentiert um die Fragestellung zu beantworten.

4.1 Das Team La Familia

In diesem Abschnitt wird zuerst auf das Team La Familia sowie auf die ganze Teamsitzung mit Fallbesprechung eingegangen. Die Beschreibung zu Strukturierung und Ablauf der Teamsitzung zeigt, wie sich die Falleingabe gestaltet und wie sich daraus die Sprecherwechsel organisieren. Schematisch wird der Diskursverlauf der gesamten Teamsitzung skizziert, um die zwei in Kapitel 4.2 vorgestellten Falleingaben besser einordnen zu können. Aus der gesamten Teamsitzung lassen sich ebenfalls interessante Erkenntnisse ziehen, welche im Hinblick auf die Fragestellung Relevanz zeigen.

4.1.1 Zur Organisation der Teamsitzung mit Fallbesprechung

Die Teamsitzung wird von AM geleitet, er steht auch in der Funktion des Teamleiters. Weitere Funktionen oder Rollen im Team sind den Forscherinnen nicht bekannt. Für die Untersuchung relevant sind CF, welche den Fall der Familie Stoll einbringt, und EF, welche den Fall Kilian einbringt. Beide Sozialarbeiterinnen sind Teil des Teams La Familia und haben fallführende Funktion, wie sich den nachfolgenden Fallbeschreibungen entnehmen lässt.

Den Forscherinnen wurde das untersuchte Gefäss vom Teamleiter AM als Teamsitzung mit Fallbesprechungen vorgestellt. Insgesamt dauerte die Teamsitzung drei Stunden, wobei nach der ersten Stunde eine halbe Stunde Pause mit einer kleinen Verpflegung eingefügt wurde.

In der ersten Phase vor der Pause wurden sieben Falleingaben gemacht, und nach der Pause wurden noch neun Falleingaben diskutiert. Dauer, Gestaltung und auch Ziel der Falleingaben waren sehr unterschiedlich.

Der Fall der Familie Stoll wurde als vierte Falleingabe zu Beginn der Teamsitzung vorgestellt und dauerte beinahe neun Minuten. Für die Besprechung **des Falls Kilian** wurde hingegen

eine halbe Stunde investiert. Diese Falleingabe fand nach der Pause statt, ebenfalls an vierter Stelle.

Organisiert wird die Teamsitzung von La Familia mittels eines Plans, der ausgebreitet auf dem Sitzungstisch liegt und in verschiedene Themenblöcke unterteilt ist. Jedem Teammitglied wurden mehrere Spielfiguren einer Farbe verteilt. Alle Sitzungsteilnehmenden legen ihre Spielfiguren auf den passenden Themenblock, beispielsweise konkrete Frage, Fallverlauf oder Organisatorisches. Die Teamleitung führt die Sitzung entlang der Aufstellung der Spielfiguren und ermöglicht dadurch eine transparente Bearbeitung der anstehenden Traktanden sowie eine flexible und visuelle Darstellung des Sitzungsablaufs.

4.1.2 Erkenntnisse zum Diskursverlauf

Über die gesamte Teamsitzung hinweg lassen sich einige Besonderheiten hinsichtlich des Diskursverlaufs feststellen, welche hier kurz vorgestellt werden:

Die erste halbe Stunde vor der Pause war mehrheitlich von Zurückhaltung in der Fallbesprechung geprägt. Nach der Pause entwickelte sich eine angeregte und engagierte Diskussion. Dies kann einerseits auf die Teilnahme der Forscherinnen wie auch auf die Audioaufnahme zurückzuführen sein. Andererseits wurden vor der Pause primär Fallverläufe beschrieben, ohne dass eine spezifische Fragestellung bestand. Als weitere Hypothesen können Einfluss von Tageszeit und individueller Tagesform der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Teams genannt werden, da gerade nach der Kaffeepause eine so deutliche Veränderung erkennbar wurde.

Die Themeneingabe erfolgte ohne nachvollziehbare Strukturierung. Deutlich zeigte sich, dass die Diskussion im Team geprägt war von Ehrlichkeit, Transparenz und Authentizität. Problematische Situationen, Fragen oder auch persönliche Schwierigkeiten wurden offen eingebracht.

Zu Beginn der Falleingabe wurde jeweils versucht, die Erzählung chronologisch zu gestalten, was sich meistens ganz schnell verlor durch die eingebrachten Fragen oder Anregungen der anderen Teammitglieder. Dadurch wurde die zentrale Problematik oder Frage erst in der Mitte der ganzen Falleingabe zur Sprache gebracht. Die erste Phase der Falleingaben war auch geprägt von der emotionalen Betroffenheit der falleinbringenden Sozialarbeiterin, was an der chaotischen Erzählart sichtbar wird. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Team formulieren auch die eigenen Schwierigkeiten in der Fallarbeit und prägen damit die Teamkultur.

Die Rolle der Teamleitung bestand darin, die einzelnen eingebrachten Beiträge zusammenzufassen, weitere Perspektiven zu schaffen und gerade durch die offene Herangehensweise, welche von den Autorinnen als systemisch-lösungsorientierte Methode

erkannt wurde, in einen neuen Deutungsrahmen zusammenzuführen. Ebenfalls typisch für die systemisch-lösungsorientierte Methode war die strikte Anerkennung und Würdigung der Sichtweise der Klientinnen und Klienten. Diese Haltung spiegelte sich in der Besprechung zu möglichen Handlungsoptionen. Gerade im Fall Kilian werden von AM typische Techniken aus der systemisch-lösungsorientierten Methode wie die Frage nach Ausnahmen für ein Problemverhalten und die neue Rahmung eines Problemverhaltens im Sinne einer Ressourcenorientierung vorgeschlagen.

Nicht ganz eindeutig feststellbar ist, ob der neu geschaffene Deutungsrahmen vom gesamten Team Anerkennung findet, da die Konklusion nicht unbedingt mit einer Validierung einhergeht, sondern primär durch den Themenwechsel eingeleitet wird. Angesichts des offenen und direkten Kommunikationsstils im Team lässt sich ein Fehlen von Kommentaren aus der Sicht der Forscherinnen als Zustimmung deuten. Ebenfalls unklar ist, ob die Zustimmung mit der Rolle der Teamleitung im Zusammenhang steht oder ob auch Fachexpertise und Erfahrungswissen zum Fallverständnis beigetragen haben.

4.2 Fallbeschreibung Stoll

CF (Sozialarbeiterin bei der Sozialpädagogischen Familienbegleitung La Familia) bringt den Fall der Familie Stoll ein, welche aus einem Paar und zwei Kindern besteht. Die sozialpädagogische Familienbegleitung wurde im Auftrag des Sozialdienstes (SD) eingerichtet. Aus dem Zusammenhang lässt sich erkennen, dass Frau Mühlemann vom Sozialdienst die Beistandschaft der Kinder übernommen hat, welche infolge der Kinderschutzmassnahme ernannt wurde. Vereinbartes Ziel zwischen der Sozialpädagogischen Familienbegleitung (SPF) und dem SD ist es, durch Organisation von kindgerechten Aktivitäten im Alltag der Entwicklungsverzögerung der Kinder entgegenzuwirken. Diese Aktivitäten wurden im Alltag integriert und nun erkennt CF in der Zusammenarbeit mit Frau Stoll (Mutter) weitere Schwierigkeiten.

4.2.1 Diskursverlauf Fall Stoll

CF beginnt die Schilderung mit einem abrupten Themenwechsel und präsentiert den Fallverlauf der Familie Stoll und die aktuelle Situation. Die Rahmenbedingungen in der Zusammenarbeit mit der Familie Stoll werden von CF dargestellt. Im Verlauf der Elaboration kommt CF auf die verschiedenen problematischen Aspekte in dieser Fallbearbeitung zu sprechen. Die Fallpräsentation ist geprägt von gegenseitigem Nachfragen und dem Einbringen von Erkenntnis oder anderen Bezügen zum Thema. Der Diskurs verläuft einem Ping-Pong-Spiel ähnlich,

ausgehend von CF, welche den Fall eingebracht hat, zu den einzelnen Teammitgliedern und wieder zurück zu CF. An verschiedenen Stellen im Gespräch lässt sich eine erhöhte Interaktion erkennen. Primär sind dies Passagen, in welchen es um das Ergründen oder Erklären der Ursache für ein bestimmtes Verhalten geht. Die Beteiligung ist dann erhöht, die Gesprächsteilnehmenden sprechen miteinander zum Teil ohne dass sie einander zuhören oder die Sätze zu Ende formulieren.

AM *Wo der Sozialdienst müsste:h*
EF *Ja. ich fände jetzt eher gerade so vom ersten Gefühl her eher so ein bisschen das Gefühl euhm das ist eher etwas das ich finde das soll doch der Sozialdienst mit ihr anschauen/*
AM *Ja/*
EF */Ja dass du weiterhin/*
DM */mit ihr arbeiten kannst mhm/*
CF */mit ihr arbeiten kannst/*
CF */Ah ja aber ich muss Frau Mühlemann zumindest auf das/*
E *F/Ja*
AM */Genau*
CF *Schritt für Schritt*
EF */Genau*
(Transkript La Familia, Zeilen 320-341, S.13)

In einer weiteren Passage werden die Beziehungsgestaltung zwischen CF und Frau Stoll angesprochen und Themen erwähnt, welche sich eher negativ auf die Beziehungsgestaltung auswirken. Bei der letzten Passage mit intensiver Interaktion handelt es sich um die Ernährungs- und Kochgewohnheiten der Familie Stoll, welche im Hinblick auf den Eisenmangel eine Rolle spielen könnten.

Die Hauptfrage, wie sie mit der Mutter unter den gegebenen Umständen arbeiten soll, bringt CF in den letzten drei Minuten der Fallpräsentation ein und fügt an, dass diese Frage auch ein andermal besprochen werden könne (siehe Transkript La Familia, Zeilen 289-292, S. 10).

CF bringt ihre Unsicherheit bezüglich der Einschätzung der Mutter zum Ausdruck. Je nach Ursache und Erklärung des Verhaltens werden andere Handlungsoptionen notwendig. AM bündelt und gewichtet die einzelnen eingebrachten Aussagen und bestätigt die weitere Vorgehensweise von CF.

AM *Ich denke dort gehört die Abklärung den psychischen Teil der Mutter genauer anzuschauen aber vielleicht bewegt es sich schon so auf einem Level wo es nicht behandelbar ist oder oder so tief vielleicht wir wissen das nicht (2)*
(Transkript La Familia, Zeilen 286-287, S. 12)

CF beendet die Fallpräsentation, indem sie zur nächsten Fallpräsentation übergeht, ohne dass ihre eigentliche Frage im Team vertiefter bearbeitet oder beantwortet wurde.

CF *aber ich denk selbst wenn sie mit dem Eisen wieder ganz oben ist (2) es=ist ist es=ist nicht der Grund wo man sich darauf ausruhen könnte. also. Ja (3)*
(Transkript La Familia, Zeilen 383-384, S.15)

Die Autorinnen gehen davon aus, dass es sich bei dieser Fallpräsentation um eine Darstellung des Fallverlaufs handelt, ohne dass die Erwartung von CF bestand, eine spezifische Frage im Team vertiefter zu diskutieren.

4.2.2 Orientierungsrahmen Fall Stoll

CF *...Stoll (.) ((Geräusche)) Familie Stoll sind ja die zwei Kinder Kindergarten und Kita die Kleine (2) da geht's ja eigentlich drum dass sie eigentlich so wohl sind in ihrem Kuchen in ihrer Wohnung (2) am besten kriegen sie gar nichts mit von der Aussenwelt dann sind sie zufrieden sie kucken ihre Serien und die Kinder kucken auch Fernseh und dann ist doch das alles wunderbar #0:06:11# (.) ((einatmen)) und da ist ja der Druck den den wir vom Sozialdienst machen ((Geräusche)) oder oder (.) oder als Ziel haben ist ja Aktivität mit den Kindern weil die waren schon so weit zurück*
(Transkript La Familia, Zeilen 192-196, S. 9)

Bereits diese ersten Sätze der Fallpräsentation der Familie Stoll enthalten verschiedene Aussagen zu der Art und Weise, wie die zuständige Sozialarbeiterin die Familie wahrnimmt und wie sie diese im Fall präsentiert, also wie sie von der Familie spricht. Die Familie wird als zwei Kinder vorgestellt, ohne dass weitere Angaben zu den Eltern oder den Umständen gemacht werden. Im Verlauf der Fallpräsentation zeigt sich, dass die Mutter eine wichtige Rolle spielt und dass sie in einer Paarbeziehung (Transkript La Familia, Zeile 290, S. 10) lebt. Zum Vater der Kinder wie zur Paargestaltung und dem Kindesverhältnis der Partnerin oder des Partners werden in dieser Fallbeschreibung keine näheren Angaben gemacht. Die Autorinnen gehen davon aus, dass diese Informationen dem Team bereits bekannt sind und diese knappe Darstellung zur Orientierung innerhalb des Teams ausreichend ist.

Festzuhalten gilt es dennoch, dass sprachlich von der Familie als Mutter mit zwei Kindern gesprochen wird. Welche Rolle der Vater und/oder die Partnerin oder der Partner der Mutter einnehmen oder auch einnehmen könnten, wird in dieser Fallbesprechung nicht thematisiert.

Beobachtbar in diesem Rahmen ist, dass durch das sprachliche Weglassen des Vaters wie der Partnerrolle diese auch in der Handlungsebene weggelassen werden.

In der weiteren Fallbeschreibung wird die Familie als Ganzes nicht mehr explizit erwähnt, sondern es wird spezifisch auf die Kinder, den Bub, das Mädchen oder eben die Mutter Bezug genommen.

Weiter wird in dieser ersten Aussage das Spannungsfeld ersichtlich, in welchem sich die zuständige Sozialarbeiterin in ihrer Tätigkeit als Sozialpädagogische Familienbegleiterin befindet. Sie spricht die Zusammenarbeit mit dem Sozialdienst an, die Notwendigkeit der Intervention der Sozialpädagogischen Familienbegleitung aufgrund des Entwicklungsrückstands der Kinder, die Zielvereinbarung mit der Familie Stoll und die mangelnde Eigenmotivation der Familie Stoll. Dies erschliesst sich aus der Aussage, dass mit Druck von beiden Seiten, Sozialdienst und Sozialpädagogische Familienbegleitung, gearbeitet wird. Damit könnte aber auch auf die Art der Massnahme (freiwillig oder Zwang) oder die fehlende Kooperation hingewiesen werden.

Die zuständige Sozialarbeiterin beschreibt eine paradoxe Situation. Denn die Familie Stoll würde sich ganz wohl fühlen, würde nicht von aussen Druck gemacht. Damit wird offensichtlich, dass eine Diskrepanz in der Einschätzung der Situation gegeben ist. Aus der Sicht der Familie Stoll sei alles wunderbar. Dagegen spricht aus der Sicht des Sozialdienstes wie auch der SPF der Entwicklungsrückstand der Kinder. Der Entwicklungsrückstand der Kinder besteht nach Einschätzung der SPF und des Sozialdienstes nicht aufgrund einer physischen Ursache, sondern ist durch ihre mangelnde Aktivität bedingt.

CF Von der Förderung her dass man gemerkt hat die waren fast nie auf dem Spielplatz oder da da da ist nichts Passendes passiert
(Transkript La Familia, Zeile 200, S. 9)

Aus der Fallbeschreibung geht hervor, dass die Familie Stoll Serien schaut und auch die Kinder fernsehen. Anderes Freizeitverhalten der Familie Stoll wird in dieser Fallbeschreibung nicht genannt. Das lässt vermuten, dass aus der Sicht von CF das häufige Fernsehen negative Auswirkungen auf die Kindesentwicklung hat. Die inhaltliche Beschreibung wie auch der Tonfall lassen eine negative Bewertung des Fernsehens erkennen. In diesem Zusammenhang wird die Art und Weise, wie die Familie Stoll ihren familialen Lebensalltag gestaltet, beurteilt und einige Aspekte werden als gefährdend im Hinblick auf das Kindeswohl erachtet. Mit der elterlichen Sorge (siehe Kapitel 2.5.1 zum zivilrechtlichen Kinderschutz) stehen die Eltern in der Pflicht, die Kinder altersgerecht zu fördern, was im Fall der Familie Stoll nur ungenügend wahrgenommen wird. Diese Angaben lassen darauf schliessen, dass eine Kinderschutzmassnahme (beider Kinder) eingerichtet wurde. In der Fallbeschreibung wird die vom Sozialdienst bezeichnete mangelnde Erziehungsleistung der Familie Stoll von der Sozialarbeiterin selber nicht zusätzlich bewertet. Sie wird als Tatsache und Ausgangslage für die Arbeit der SPF mit der Familie Stoll anerkannt.

Die SPF hat unter der Woche regelmässig stattfindende Betreuung wie Kita und Kinderturnen organisiert und auch während der Ferien für zusätzliche Aktivitäten wie das Kinderschwimmen

gesorgt. Diese Aktivitäten werden hinsichtlich einer Förderung der kindlichen Entwicklung als beispielhaft und positiv dargestellt.

In der Fallbeschreibung wird nun erneut auf das Spannungsfeld Bezug genommen. Denn der Sozialdienst möchte die Arbeit der SPF ablösen. Vermutlich stecken dahinter entweder rein finanzielle Absichten, oder die Auftragsziele zwischen dem Sozialdienst und der SPF wurden mit der Einrichtung und Organisation der Kinderaktivitäten erfüllt.

In der Arbeit mit der Familie Stoll hat die Sozialarbeiterin erkannt, dass die reine Organisation der Aktivitäten nicht ausreicht, sondern dass die Familie zusätzliche Unterstützung benötigt, um die Aktivitäten weiterhin aufrechtzuerhalten. Dies wurde anlässlich eines Gesprächs von Frau Stoll selber bestätigt.

CF Weil sie hat sich letztes Mal im Standortgespräch hat sie sich sehr geoutet sie (.) es ist voll aus ihr rausgebrochen sie hat geweint und hat gesagt (2) also sie hat interessanterweise hat sie alles mit mir direkt eingefädelt (2) hat es umgesetzt super ich hab sie auch gelobt ich freu mich dass jetzt Turnen geht aber im Standortgespräch war deutlich (.) sie kann sich nicht mit ihrem Bub freuen dass ER da (.) Kinderturnen da findet er das super am liebsten würde er in die nächste Gruppe auch noch gehen (2) das gibt ihr nichts (.) sie steht hier an der Scheibe und denkt (.) ah Sch- Scheisstermin (.) so

(Transkript La Familia, Zeilen 216-220, S. 10)

Diese Beobachtung wurde von der SPF an den Sozialdienst weitergeleitet und begründet, dass ohne Aufsicht der SPF die Kinderaktivitäten der Familie Stoll nicht weitergeführt würden. Um dieses Ziel weiterhin sicherzustellen, wurde der Auftrag aufrechterhalten, jedoch die Häufigkeit der Besuche beschränkt.

Im Gespräch zwischen dem Sozialdienst und der SPF wurden mögliche Ursachen für das Verhalten von Frau Stoll diskutiert. In der Einschätzung sind sich die Fachpersonen unsicher.

CF ...und da da da schwanken wir halt also Frau Mühlemann genauso zwischen ist sie einfach nur faul (2) und träge (.) oder oder oder ist es von der Psyche her irgendwie Ängste oder irgendwas da da sind wir so ein bisschen dran

(Transkript La Familia, Zeilen 244-246, S. 9)

Für das Verhalten von Frau Stoll werden in der obigen Aussage nur zwei Ursachen möglich. Entweder ist sie faul oder psychisch krank. Dass die von der SPF und vom Sozialdienst gesteckten Ziele für sie keine Relevanz aufweisen könnten, wird gar nicht thematisiert. Eine Abklärung in einer Institution soll Klarheit darüber geben. Eindeutig ist, dass die Unfähigkeit, sich über die Aktivitäten ihrer Kinder zu freuen, dem Mutterbild von CF widerspricht, das Verhalten von Frau Stoll nicht als „normal“ betrachtet werden kann, wenn sie sich nicht freuen kann an den Aktivitäten der Kinder.

CF *Nur lästig; also all diese Termine (.) sie sie selbst wenn es dann passiert und es passiert positiv und und das Kind hat Freude kriege ich sie nicht (.) eigenmotiviert also sie sie bleibt in dem das ist halt ein Termin und da muss sie halt hin weil der Sozialdienst das unbedingt will*

(Transkript La Familia, Zeilen 232-233, S. 10-11)

Erneut wird sichtbar, dass sich die Familie in einem Zwangskontext befindet. Dies spricht die Sozialarbeiterin auch an und meint, dass sie unter diesen Umständen – mit den eingeschränkten Besuchen – nicht mit der Familie Stoll arbeiten könne, sondern dass sie lediglich eine Kontrollfunktion habe.

CF *...((einatmen)) jetzt muss ich halt da wieder ran wie krieg ich sie stabiler motivierter (.) aktiver aber aber Familienbegleitung wird bleiben lose weil ich kann nicht wirklich mit ihr in dem Sinn arbeiten? (.) aber mehr als Kontrolle*

(Transkript La Familia, Zeilen 257-258, S. 11)

Aus der Perspektive der zuständigen Sozialarbeiterin CF wird damit das gesamte Ausmass des Spannungsfeldes in ihrem Auftrag mit der Familie Stoll erkennbar. Aus ihrer Sicht, kann sie so nicht effektiv mit Frau Stoll arbeiten und die Kontrollfunktion erhält einen negativen Beigeschmack. Diese Sichtweise öffnet AM im Hinblick auf die Auswirkungen auf das Kindeswohl und zeigt die Bedeutung der Intervention selbst unter den gegebenen Bedingungen auf.

AM *Ja und für Ge- für Kinder ist ist ich meine (.) Turnunterricht trotzdem ein Gewinn auch wenn sich die Mutter nicht freuen kann*

(Transkript La Familia, Zeile 260, S. 11)

AM */Aber auch für die Kinder dennoch ein Gewinn (.) ein klein wenig ein weniger grosser weil sie können ihn nicht teilen s- nachher und und weder mit motivierter Mutter aber mindestens haben sie Förderung und und ein Spassmoment*

(Transkript La Familia, Zeilen 272-273, S. 11)

Dennoch bestätigt er die Notwendigkeit der Abklärung der Mutter, denn er erkennt im beschriebenen Verhalten der Mutter einen fehlenden Zugang zu ihren Emotionen und stellt in Frage, ob ihr psychischer Zustand überhaupt behandelbar sei. Aus den Ergebnissen der Abklärung wird für die SPF ersichtlich, wie die weitere Zusammenarbeit mit der Mutter gestaltet werden soll und kann. Daraus lässt sich schliessen, dass die Ursache eines Verhaltens eine hohe Bedeutung in Bezug auf die weitere Interventionsgestaltung hat.

Von Frau Stoll wird erwartet, dass sie unter den gegebenen Umständen in der Lage sein sollte die Termine einzuhalten und zu koordinieren. Ebenso wird erwartet, dass sie sich an der Freude

der Kinder beteiligen kann. Hinzu kommt, dass unter der Woche bereits viel Entlastung in der Kinderbetreuung besteht, Frau Stoll jedoch nach wie vor von Überforderung spricht. Diese Hinweise werden von der zuständigen Sozialarbeiterin ernstgenommen und bedürfen aus ihrer Sicht der näheren Betrachtung zur Abklärung der Ursache dieses Verhaltens. In diesem Zusammenhang wird von der Sozialarbeiterin die Paradoxie in der Arbeit mit der Familie Stoll angesprochen und mit welche Herausforderungen damit verbunden sind.

CF JA also bei mir ist so die Schwierigkeit können wir vielleicht auch ein andermal noch besprechen noch wie führ ich sie an den Schritt jetzt weil Thema ist es natürlich bei ihr keins so (.) also sie ist ja wohl (.) weißt du das ist ja so auch meine Problematik sie haben beide als Paar und auch mit den Kindern überhaupt keine Bedürfnisse wie wir sie haben (.) also die verstehen gar nicht warum (.) sie die Sachen jetzt machen sollen die machen das einfach nur so für uns so

(Transkript La Familia, Zeilen 289-292, S. 12)

Einerseits wird, wie zu Beginn dieses Kapitels erwähnt, das Paar zum ersten Mal als solches erwähnt und andererseits wird erneut die divergierende Wahrnehmung angesprochen. Die Bedürfnisse des Paares werden verglichen mit den eigenen Bedürfnissen oder denen des Teams und dabei werden Unterschiede festgestellt. Das „Wir“ ist nicht eindeutig zuzuordnen. Mit diesem Vergleich werden die Bedürfnisse einer normativen Bewertung unterzogen. Die Bedürfnisse des Paares sind anders. Diese Andersartigkeit der Bedürfnislage erklärt, weshalb das Paar nicht versteht, was von ihm verlangt wird. Aus der Sicht der Sozialarbeiterin erfüllt das Paar die Auflagen nur aufgrund des Drucks vom Sozialdienst und von der SPF.

Damit spricht die Sozialarbeiterin die Beziehungsgestaltung an und auch die Art und Weise, wie sie sich die Zusammenarbeit mit der Familie vorstellt. Dies lässt erahnen, dass ohne Einsicht der Familie Stoll die Arbeit wenig sinnstiftend ist, was durch die eingeschränkten Besuchstage erschwert wird.

Nun wird die Auftragsklärung zwischen dem Sozialdienst und der SPF thematisiert und in Erwägung gezogen, dass der Sozialdienst die Abklärung mit Frau Stoll besprechen solle, um die SPF in ihrer Beziehungsgestaltung zu entlasten. Von der Sozialarbeiterin wird bestätigt, dass gewisse Themen die Zusammenarbeit belasten und erschweren. Es zeigt sich, dass eine gute Beziehung zu den Klientinnen und Klienten in der SPF eine wichtige Grundlage ist, um überhaupt arbeiten zu können.

CF /JA ja das ist so ich komm weißt du ich am Anfang bin ich schon die Enge mit ihr gekommen mit Thema Ordnung und Sauberkeit (.) das sind halt alles so ääh @(2)@ sind Themen wo dich direkt ins Out also ins Abseits schon manövriert #0:12:19# obschon ich hab es immer wieder geschafft auch mit ihr in eine gute Beziehung zu kommen (2) aber wenn ich halt ständig mit solchen Themen ankomm dann ja (.) ja das ist gut

(Transkript La Familia, Zeilen 343-345, S.13)

Bereits zu Beginn der Zusammenarbeit wurde bei Frau Stoll ein Eisenmangel medizinisch festgestellt und mit Tabletten behandelt. In diesem Zusammenhang werden mögliche Gründe für den Eisenmangel im Team diskutiert.

DM Eisenmangel wie läuft das mit der Ernährung wie tut sie kochen?

(Transkript La Familia, Zeile 354, S.14)

An der Diskussion zu den Ernährungs- und Kochgewohnheiten der Familie Stoll zeigt sich die Erfahrung der Sozialarbeitenden in der alltäglichen Arbeit und Begleitung von Familien. Es kann nicht immer von einer gesunden Ernährung ausgegangen werden. Den Aussagen und Erzählungen der zuständigen Sozialarbeiterin ist zu entnehmen, dass diese Nachfrage durchaus ihre Berechtigung hat, die Bearbeitung der Themen bereits stattgefunden hat. Die zuständige Sozialarbeiterin erkennt, dass Frau Stoll sehr wohl weiss, was von ihr verlangt wird, und sie sich entsprechend verhalten kann, um zu gefallen oder um weiteren Nachfragen zu entgehen. Hier wird eine Auswirkung der Zwangsmassnahme auf die Beziehungsgestaltung angesprochen. Die Sozialarbeiterin geht davon aus, dass nicht alle Darstellungen der Klientin der Realität entsprechen. Diese Aussage wird lachend gemacht und damit eine im Team bekannte Thematik aus dem Arbeitsalltag eingebracht.

CF ((Einatmen)) JA bei ihr ist so ein bisschen das Problem (2) sie ist unheimlich gut (2) die erzählt mir Geschichten @was sie was sie da alles kocht@ und/

DM /Ok und das alles/

CF /und wie gesund/

CF /Ja ja und wie gesund das alles ist und wie sie Vitamine haben und ich hab auch im Herbst hab ich angefangen mit ihr zu besprechen ((einatmen)) jetzt drauf achten mit Vitamine und dann ja und jeden Tag und @(2)@ und das macht sie sehr ausschweifend und sehr gut und sie weiss auch schon was man hören will (2)

DM Siehst du dann auch was herumstehen

CF ((Einatmen)) @(.)@ schwierig

(Transkript La Familia, Zeilen 356-368, S.14)

Die Möglichkeit, beim Hausbesuch auf Hinweise zu den Ernährungsgewohnheiten zu achten, wird nicht eindeutig beantwortet und auch nicht weiter diskutiert. Damit wurde vermutlich ein

allgemein heikles Thema angesprochen. Es schliesst sich der Kontrollfunktion an, welche bereits etwas thematisiert wurde, und bestätigt die Vermutung, dass diese mit Unbehagen verbunden ist.

Auch eine starke Menstruation als mögliche Ursache für Eisenmangel wird besprochen. In diesem Zusammenhang wird die gesunde Ernährung als wenig zielführend erachtet. Für die zuständige Sozialarbeiterin ist klar, dass der Eisenmangel nicht das Hauptproblem für die vorhandenen Schwierigkeiten sein kann. Mit dieser Aussage wird die Fallpräsentation beendet und nahtlos zum nächsten Fall übergegangen.

4.2.3 Erkenntnisse zum Fall Stoll

Nachfolgend werden die wichtigsten Erkenntnisse aus der Fallbeschreibung Stoll zum Diskursverlauf und zum Orientierungsrahmen thematisch gegliedert.

Gesprächskultur

Die Fallbesprechung verläuft chaotisch und unstrukturiert, es nicht ganz klar, was eigentlich die Frage oder das Ziel dieser Falleingabe sein soll. Das Team bildet verschiedene Hypothesen zu den Ursachen des Verhaltens von Frau Stoll und stellt Fragen dazu. Dennoch ist eine hohe emotionale Beteiligung erkennbar, welche sich durch die angeregte Diskussion an einzelnen Stellen zeigt, wie auch am sprachlichen Ausdruck, welcher in der Lautstärke, der Wortwahl, wie auch am Lachen sichtbar wird.

Der offene Rahmen, ermöglicht es den Mitarbeitenden im Team, ihre Falleingabe ganz persönlich und nahbar zu gestalten, wie auch zur Psychohygiene zu nutzen.

Verdachtsgeleiteter Blick auf Familie

In der Art und Weise, wie CF die Familie Stoll beschreibt, lassen sich an verschiedenen Stellen wertende Aussagen finden, zum Beispiel wird das Fernsehen als wenig förderliche Aktivität betrachtet wie auch die Tatsache, dass sich Frau Stoll trotz Entlastung nicht mit den Kindern freuen kann. Auch die Bedürfnisse des Paares Stoll werden verglichen mit einer eigenen Vorstellung von "normalen" Bedürfnissen. In diesem Beispiel nimmt CF sich selbst (oder das Team) als Normalvorlage.

Es zeigt sich, dass durch die eingerichtete Kinderschutzmassnahme eine perspektivische Trennung im Blick auf die Familie Stoll entsteht. Es gibt einerseits das im Zentrum stehende Kindeswohl und andererseits das problematische Verhalten von Frau Stoll. Vom Team wird die Fähigkeit von Frau Stoll, gesund zu kochen, in Frage gestellt. Fraglich ist, ob ihr diese Fähigkeit abgesprochen wird, da sie sich bezüglich der Erziehung als unterstützungsbedürftig erweist,

oder ob die Frage im Zusammenhang mit dem Eisenmangel gestellt wurde. Unklar ist auch, weshalb Frau Stoll alleine für die gesunde Ernährung der Familie verantwortlich sein soll und ob der oder die Partnerin sich am Kochen beteiligt.

An diesem Beispiel wird die Verbindung zwischen der Wahrnehmung und dem sprachlichen Ausdruck, also wie über die Familie Stoll berichtet wird, sichtbar. Daran lässt sich ein Familienbild erkennen, welches in Bezug auf Hausarbeit eine klare Rollenverteilung aufweist. Interessanterweise wird dies vom Team nicht weiter hinterfragt. Es kann natürlich sein, dass das Team über weiterführende Informationen zum Fall Stoll verfügt, welche bestätigen, dass Frau Stoll überwiegend die Hausarbeit übernimmt. Andererseits kann es auch sein, dass diese Vorstellung von Familie vom Team geteilt wird und deshalb nicht nachgefragt wurde.

Aus der Fallbeschreibung wird jedoch auch ersichtlich, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in der sozialpädagogischen Familienbegleitung erst auf der Basis einer Einschätzung der Situation in der Familie die geeignete Intervention ausarbeiten können. Dies erklärt die Notwendigkeit der Diagnose³⁵, mit welcher CF in der Fallpräsentation noch am Ringen ist. Die Entlastung von Frau Stoll durch die Fremdbetreuung der Kinder kann dabei hilfreich sein, um aufzuzeigen, worin denn diese Überforderung von Frau Stoll besteht. Es muss unterschieden werden zwischen physischen und psychischen Ursachen eines Verhaltens, um danach die verschiedenen Handlungsoptionen prüfen zu können. Bei dieser Einschätzung müssen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter zwischen „normalem“ Verhalten und einer Abweichung vom Normalverhalten unterscheiden. Die Erwartungen an die Familie Stoll werden anhand der Beispiele Kinderaktivität und Ernährung sichtbar. In der Teambesprechung lässt sich diese Suche nach Erklärungen für das Verhalten von Frau Stoll und das Abgleichen mit einer Normalvorstellung erkennen. Von der Teamleitung (AM) wird die Notwendigkeit der medizinischen Abklärung von Frau Stoll bestätigt und damit die weitere Vorgehensweise in der Fallarbeit geklärt.

... und damit verbundene Kontrollfunktion der SPF

In der praktischen Arbeit mit der Familie ist das Gelingen der Beziehungsgestaltung zentral, wie sich das aus den verschiedenen Aussagen entnehmen lässt (siehe Kapitel 2.5.2, Sozialpädagogische Familienbegleitung).

Die fehlende Problemeinsicht der Familie Stoll erschwert die Zusammenarbeit mit der Sozialpädagogischen Familienbegleitung. Dies führte letztlich zur Einschränkung der Besuchstage, also praktisch zu einer reinen Kontrollfunktion der SPF, welche sich wiederum negativ auf die Beziehungsgestaltung zwischen CF und der Familie Stoll auswirkt.

³⁵ Diagnose im Sinne der sozialpädagogischen Diagnose nach Schrappner (2008, S. 197ff.) oder auch Burkhard Müller (2017, S. 125-148).

An dieser Situation wird die Vorstellung von CF zum professionellen Handeln sichtbar. Sie zeigt sich ambivalent gegenüber einer reinen Kontrollfunktion in der Fallarbeit und hebt die gelingende Beziehungsgestaltung als positiven Gegenhorizont dazu hervor.

Ressourcenorientierte Interventionsplanung

Die bereits durch den Sozialdienst konstatierte mangelnde Erziehungsleistung der Familie Stoll wird in der Fallbeschreibung von CF nicht zusätzlich bewertet. Sie akzeptiert dies als Ausgangslage für ihre Tätigkeit als sozialpädagogische Familienbegleiterin. Damit zeigt sich ein offener Zugang auf die familiäre Realität.

Im Hinblick auf die von CF bemängelte Kontrollfunktion in der Zusammenarbeit mit der Familie Stoll zeigt AM eine neue Perspektive auf, indem er die positiven Auswirkungen der eingeschränkten Besuchstage auf die Kinder hervorhebt. Diese Sichtweise zeugt ebenfalls von einer offenen Herangehensweise auf die Fallarbeit und orientiert sich an gelingender Praxis.

Haltung der SPF

Aus der Fallbeschreibung zeigt sich, dass die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit dem Sozialdienst für die sozialpädagogische Familienbegleitung von grosser Bedeutung ist. Es handelt sich um eine gegenseitige Abhängigkeit in der gesamten Fallbearbeitung.

Dabei spielt der Auftrag an die sozialpädagogische Familienbegleitung eine wesentliche Rolle und damit auch die stetige Auseinandersetzung mit allem, was zum Auftrag gehört oder nicht mehr zum Auftrag gehört. Der Auftrag stellt die Rahmenbedingung dar, innerhalb welcher die Sozialarbeiterin CF mit der Familie Stoll arbeiten kann. Die gelingende Gestaltung der interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Sozialdienst und SPF kann im Hinblick auf die gesetzten Ziele mit der Familie Stoll einen wesentlichen Beitrag leisten. Zeigt sich doch, dass sich CF in Bezug auf die bevorstehende Abklärung von Frau Stoll Unterstützung vom Sozialdienst wünscht, damit diese Thematik die Beziehungsgestaltung zwischen CF und Frau Stoll nicht zusätzlich erschwert.

In diesem Fallbeispiel wird das Spannungsfeld oder die Herausforderung des professionellen Handelns von CF mehrmals thematisiert. Damit spricht sie die Tätigkeit zwischen Hilfe und Kontrolle, die Ansprüche des Auftraggebers (Sozialdienst), der Klientin (Familie Stoll) und ihre eigene Vorstellung von professionellem Handeln (Profession) an. Sie zeigt aber auch die Paradoxie auf, in welcher sie sich in der Fallarbeit befindet, und bezieht sich damit auf die mangelnde Einsicht der Familie Stoll angesichts der Kinderschutzmassnahmen.

4.3 Fallbeschreibung Kilian

Beim Fall Kilian handelt es sich um einen zehnjährigen Jungen der seit seinem zweiten Lebensjahr in einer Pflegefamilie platziert ist. Kilian wurde eine posttraumatische Belastungsstörung diagnostiziert, die im Zusammenhang mit einem Tötungsdelikt steht.

Die Pflegeeltern heißen Susanne und Sämi. Sämi ist auf dem Bau tätig und aktuell aufgrund einer Schulterverletzung krankgeschrieben und damit vermehrt zu Hause. Es scheint, als würde normalerweise in erster Linie Susanne die Betreuung von Kilian übernehmen.

EF ist die Falleingebende Sozialarbeiterin aus dem Team La Familia, daneben werden Frau Weingart (die Beiständin), eine Maltherapeutin und die Erziehungsberatung genannt.

Grund für die Falleingabe ist der letzte Hausbesuch bei der Pflegefamilie. Für die Pflegeeltern stelle das wiederholte Lügen von Kilian ein Problem dar. Für EF ist vor allem der Umgang der Pflegeeltern mit der Situation problematisch. So stellt sie fest, dass die Pflegeeltern Kilian auf unangemessene Art und Weise mit dem Lügen konfrontieren. Insbesondere die Pflegemutter werde laut und schimpfe viel. EF sucht nun in der Fallbesprechung Rat zum Umgang mit dem Verhalten der Pflegefamilie.

4.3.1 Diskursverlauf Fall Kilian

Mit dem Aufruf der blauen Spielfigur erhält EF die Gelegenheit, ihren Fall darzustellen. Sie informiert bereits zu Beginn, dass dies zeitintensiv werde. Effektiv dauert diese Falleingabe auch 30 Minuten und nimmt im Vergleich zu anderen Fällen an dieser Teamsitzung viel Zeit in Anspruch. EF beginnt mit ihrer Erzählung beim letzten Hausbesuch, welcher für sie eine Herausforderung darstellte. Ihre weitere Schilderung umfasst die Situation von Kilian, welcher mit der Traumatherapie begonnen habe, und die Situation seiner Pflegeeltern, welche mit Kilian zunehmend an ihre Grenzen geraten würden. Kilian fordere von der Pflegefamilie viel Energie und besonders anstrengend sei nach Aussagen der Pflegeeltern sein Lügen. Kilian solle demnächst von der EB eröffnet werden, was effektiv in und mit seiner Familie geschehen sei, und darum sei mit einer Verschlechterung seines Zustands zu rechnen.

Nun nimmt die Diskussion ihren Lauf und die Beteiligung steigt, EF wird vermehrt unterbrochen. Auswirkungen der Traumatherapie und mögliche Erklärungen für das Lügen von Kilian werden angeregt diskutiert.

DM fragt, wie die Zusammenarbeit zwischen der Traumatherapeutin und den Pflegeeltern laufe. Er finde es wichtig, dass die Pflegeeltern in die Traumatherapie miteinbezogen würden. EF nimmt dazu nur ausweichend Stellung, indem sie die Anwesenheit der Pflegemutter an den nächsten wichtigen Terminen mit EB aufzählt. Die Aufzählung von EF zu den verschiedenen

Daten, Orten und Zeiten durch EF soll indirekt die Frage nach der Zusammenarbeit beantworten. Doch damit wird nur die Anwesenheit der Pflegemutter an relevanten Sitzungen aufgezeigt, ohne dass unbedingt eine Zusammenarbeit bestehen muss. Auf das Anliegen von DM, die Pflegeeltern miteinzubeziehen, wird nicht weiter eingegangen. EF beschreibt, wie die Pflegefamilie in letzter Zeit vermehrt alte Themen wie beispielsweise die Entlohnung der Pflegefamilie anspreche. CF fragt nach Möglichkeiten zur Entlastung der Pflegefamilie in der Freizeitgestaltung von Kilian. Dies ist gemäss EF nicht notwendig. Sie kommt nun zu ihrer konkreten Frage, wie sie denn mit Kilian arbeiten sollte im Umgang mit dem Lügen, und bittet um Ratschläge aus dem Team. EF fährt selber fort und beschreibt, wie sie in der Beratung der Pflegefamilie den Unterschied zwischen den leiblichen Kindern und Pflegekindern in der Erziehung thematisiert habe. DM bringt an dieser Stelle erneut die Wichtigkeit von Entspannungsmöglichkeiten für die Pflegefamilie ein. Er zeigt damit auf, dass nicht nur mit Kilian gearbeitet werden solle, sondern ebenfalls mit den Pflegeeltern. Mit dieser Aussage anerkennt DM das ganze beteiligte System und die Möglichkeiten, mit den verschiedenen beteiligten Akteuren arbeiten zu können. EF führt aus, dass sie mit den Pflegeeltern bereits über Entspannung gesprochen habe, diese jedoch nicht darauf eingehen wollten. Während des Sprechens wechselt EF in die Metaebene und realisiert, wie sie auf die Beiträge ihrer Teamkolleginnen und Teamkollegen reagiert, und stellt dabei Ähnlichkeiten zum Verhalten der Pflegefamilie fest.

EF aber ja ich. Und ich merke gerade jetzt. (.) das ist noch spannend. Das ich jetzt schon ein bisschen werde wie sie weil (.) ich kann eigentlich mit etwas kommen und sie sagen zu allem nein (.) also es ist über nachher wird es abgeschmettert und ich bin jetzt auch schon so weit das ich es abschmettere @(..)@

(Transkript La Familia, Zeilen 2073-2075, S. 64)

Sie fügt an, dass sie eine Beschränkung des Zeithorizonts des Pflegeverhältnisses in Erwägung zieht. Ohne darauf einzugehen, bringt CF ihre Begründung für das Lügen von Kilian ein und erklärt sein Verhalten als logische Konsequenz in seiner Situation.

In dieser Sequenz lässt sich eine hohe Beteiligung feststellen und es wird vermehrt gleichzeitig gesprochen. Es handelt sich dabei um eine Passage, in welcher es um mögliche Erklärungen für das Verhalten von Kilian geht.

EF und CF sind sich einig, dass hinter dem Lügen keine Absicht von Kilian stehe, sondern dass er sich unter den gegebenen Umständen nicht anders verhalten könne. Zusammenfassend beschreibt AM die ungünstige Kombination von Kilians Diagnose³⁶ und seiner Situation. In diesem Zusammenhang verweist AM auf die erschwerten Umstände der Pflegefamilie, welche

³⁶ in diesem Zusammenhang ist die medizinische Diagnose gemeint.

diese nicht einfache Situation bereits seit Jahren aushalte. BF erinnert sich an einen ähnlichen Fall und spricht die Option an, dass die Pflegefamilie das Pflegeverhältnis möglicherweise auflösen möchte. Demgegenüber hält AM fest, wenn die Auflösung ein Thema sei, solle dies auch mit der SPF angesprochen werden. Für CF steht die Frage offen, ob für Kilian die Pflegefamilie ausreichend sei oder er eine umfassendere therapeutische Begleitung benötige.

An dieser Stelle im Gespräch erhöht sich die Interaktion, es wird intensiv diskutiert und Ansichten werden ausgehandelt.

AM verweist auf die Entscheidungskompetenz der Beiständin in solchen Angelegenheiten. Dem hält EF entgegen, dass die Beiständin die Pflegefamilie bisher als sehr geeignet bezeichne. Die Diskussion im Team verläuft intensiv weiter zur Frage, ob sich das Verhalten von Kilian mit dem lauten Schimpfen der Pflegemutter in Konflikten erklären lässt. GF kommt zurück auf die Aussage von AM und bestätigt die schwierige Situation der Pflegeeltern.

Eine Veränderung im Gespräch wird durch die Aussage von BF initiiert, welche sich bei EF für die Arbeit mit dieser Pflegemutter und der Pflegefamilie bedankt.

In dieser Passage ist erneut eine hohe Interaktionsdichte wie auch eine hohe Beteiligung der Teilnehmenden an der Sitzung beobachtbar.

AM validiert das Gesagte, indem er unterstreicht, was die Arbeit der Sozialpädagogischen Familienbegleitung ausmacht. Er führt nun weiter aus, was auf methodischer Ebene konkret umgesetzt werden könnte. Dabei bezieht sich AM auf die zu Beginn der Fallpräsentation geschilderte Überforderungssituation von EF beim letzten Hausbesuch wie auch auf die spürbare Unzufriedenheit der Pflegemutter und ihr Schimpfen. Gemeinsam werden verschiedene Möglichkeiten der Gesprächsführung, der Gestaltung des Gesprächssettings und Techniken aus der systemisch-lösungsorientierten Methode zwischen EF und der Pflegefamilie diskutiert. Mitten in der Diskussion zur methodischen Umsetzung kommt EF erneut auf das Thema Lügen zu sprechen. Das Lügen stelle für die Pflegefamilie eine absolute Grenze im familialen Zusammenleben dar. AM bringt auch hier methodische Alternativen ein, wie EF den Umgang mit Lügen in der Pflegefamilie ansprechen könne und wie auch in der Arbeit mit Kilian Lügen thematisiert werden könne. Die präsentierten Vorschläge im methodischen Umgang mit der Familie werden im Team intensiv besprochen und mit verschiedenen Bemerkungen und Erfahrungen kommentiert. Weiter spricht AM an, dass EF darauf achten solle, in der Arbeit mit der Pflegefamilie die Balance zu halten, und Vorschläge mit Bedacht anbringen solle, um unnötige Frustration zu vermeiden. Er bietet ihr seine Unterstützung an, wenn noch Bedarf bestehe an weiteren methodischen Optionen. Das Gespräch wird lachend beendet mit Witzen zur lösungsorientierten Methode. Nachdem einige Sekunden lang nicht gesprochen wurde, leitet AM den nächsten Fall ein.

DM °sonst ziehst du mal zum Gespräch eine rosarote Brille¹⁰ an°
(vereinzelt lachen))

DM die ganze Zeit im Gespräch hast du die rosarote Brille/ an

AM /ja: (.) oder (2) die rote Nase ((Lachen im Hintergrund)) die Clown-Nase (1) so: gut (.)
(Transkript La Familia, Zeilen 2603-2609, S. 80)

4.3.2 Orientierungsrahmen Fall Kilian

In der Fallbesprechung werden die Pflegeeltern, insbesondere die Pflegemutter, als gutmütig dargestellt. Dies kommt im Gespräch durch Äusserungen wie „Sie hat ein gutes Herz“ oder „eine gut gemeinte Pflegefamilie“ zum Ausdruck (Transkript La Familia, Zeile 2246, S. 69; Zeile 2214, S. 69). Scheinbar schreibt sich die Pflegefamilie eine grosse Verantwortung für das Wohl von Kilian zu. Die Umplatzierung von Kilians Bruder, der anscheinend gemeinsam mit Kilian untergebracht war, wird von der Pflegefamilie als Desaster bezeichnet. Deshalb sieht sie für Kilian erstens keine Alternative zu seiner jetzigen Unterbringung. Zweitens sehen sich die Pflegeeltern als die einzigen Bezugspersonen von Kilian. Zugleich wird nicht ganz klar, inwiefern sie in der Lage sind, die schwierige Situation mit Kilian zu meistern. Begründung dafür sieht die zuständige Sozialarbeiterin im mehrfach auftauchenden „Jammern“ und in den teilweise als unzulänglich definierten Erziehungsmethoden und Umgangsformen der Pflegefamilie einerseits und in den hohen therapeutischen Anforderungen von Kilian, die von einer Pflegefamilie ohne entsprechende Ausbildung nicht zu tragen seien. Insgesamt wird der gesamten Situation ein hohes Mass an Komplexität attestiert, was dadurch besonders zum Ausdruck kommt, dass sich eine Mitarbeiterin bei der zuständigen Sozialarbeiterin für „die Arbeit mit dieser Susanne“ bedankt (Transkript La Familia, Zeile 2337, S. 72).

Der Fallbesprechung ist zu entnehmen, dass die Pflegefamilie neben der schwierigen Situation mit Kilian auch durch die vorübergehende Arbeitsunfähigkeit des Pflegevaters belastet ist. Die ungewohnte Präsenz von Sämi sei deshalb herausfordernd, weil sich die Pflegeeltern dadurch die Schwere der Situation andauernd gegenseitig bestätigen würden. Die angebotenen Entlastungsmöglichkeiten würden von der Pflegefamilie verworfen. Für DM stellt sich die Frage, was die Pflegeeltern tun, um der Überforderung in der offensichtlich belastenden Situation entgegenzuwirken. Thematisiert werden damit mögliche Bedürfnisse der Pflegeeltern, denen nicht zuletzt zum Wohl des Kindes Rechnung getragen sollte.

DM Was machen sie zur Entspannung (.) als Pa:ar, als Einzelpersonen, machen sie da etwas? (.) für ihre Gesundheit für ihren Energietank (1) statt dass man beim Kilian. rum (.) schraubt. ist die Frage also weisst du (.) kommt mir jetzt einfach als Idee durch den Kopf (.) #0:34:49#

(Transkript La Familia, Zeilen 2061–2062, S. 64)

Zur Sprache kommt dabei auch die Option, dass ein mögliches Problem bei den Pflegeeltern zu suchen ist und nicht bei Kilian.

Die Pflegeeltern stören sich laut der Beschreibung von EF stark am Lügen von Kilian. Gemessen in den Farben einer Ampel bewerten sie es als dunkelrot und sehen diesbezüglich hohen Handlungsbedarf. Sie stellen sich jedoch gegen Massnahmen wie das Verstecken der Fernbedienung, weil sie das als unvereinbar mit ihrem Zusammenleben als Familie erachten.

- EF *dann finde ich okay (.) was könnte man denn machen, dann könnte man zum Beispiel die Fernbedienung (.) ich weiss auch nicht. verstecken oder so*
- AM *Ja*
- EF *einfach dass er nicht mehr zum Fernseher kann*
- AM *ja*
- EF *und dort tun sie nachher zu. das finden sie nachher, so wollen wir als Familie nicht leben das /(())*
- AM */das ist keine Lösung für sie*
- EF *ja*
- AM *ja? und das ist zu akzeptieren und auch zu würdigen?*
- (Transkript La Familia, Zeilen 2572–2588, S. 79)

Für die Pflegeeltern bedeutet "Familie" anscheinend, dass sich die einzelnen Familienmitglieder ein gewisses Mass an Vertrauen entgegenbringen sollten. Durch die Weigerung, diese Haltung in Bezug auf das Pflegekind zu ändern, machen sie Kilian implizit als Teil der Familie ersichtlich. Durch die Aussage von AM, die von der Pflegefamilie eingebrachte Vorstellung von "Familie sein" sei zu akzeptieren und zu würdigen, kommt zum Ausdruck, dass die Definition von Familie zumindest ansatzweise der Pflegefamilie überlassen wird. Die konkrete Umsetzung dieser Vorstellung wird jedoch als Aufgabenbereich der SPF thematisiert. So wird die von den Pflegeeltern vorgeschlagene und eingeleitete Konfrontation von Kilian zwar grundsätzlich für gut befunden, jedoch in Hinblick auf die Angemessenheit für ein zehnjähriges Kind stark an Intensität und Dauer reduziert. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der SPF sind sich also einig, dass Kilian zwar mit Fehlverhalten konfrontiert werden kann, dass jedoch nur die wichtigsten Konfliktpunkte thematisiert werden sollen, nachdem sich die Pflegeeltern anderswertig abregiert haben. Hier kommt die Vorstellung zum Ausdruck, dass Kinder dem Alter entsprechend Zumutungen ertragen, was sich entwicklungspsychologisch begründen lasse. Als unzulässig wird die Gewohnheit der Pflegemutter erachtet, Kilian mit den eigenen Kindern zu vergleichen.

- EF *ja (.) (1) aber so: (.) halt allgemein auf dieses dieses Lügen von Kilian was sind dort oder was ich im direkten Kontakt mit ihm machen könnte, das ist glaub ich eher meine konkrete Frage? (.) habt ihr Ideen, wie ich dort mit ihm arbeiten könnte.(2) sie kommen nachher immer das was mich wirklich sie finden nachher immer ja? bei unseren Kindern da (.) tue ich wieder mal (.)((äääääh)) stelle ich sie wieder mal zu Boden und*

nachher ist ist wieder gut und dort finde ich wie ja aber ihr habt wie andere obwohl dass er schon so lange hier ist? ich meine der hat nicht die gleiche (1) er hat nicht die gleichen Startbedingungen wie wie eure Kinder. und ihr habt eine andere Beziehung zu ihm als zu euren Kindern

(Transkript La Familia, Zeilen 2055-2059, S. 64)

Die Pflegemutter stellt aus Perspektive von EF also Forderungen, die von Kilian gar nicht erfüllt werden können. Dabei wird ersichtlich, dass zumindest von EF die Haltung vertreten wird, dass der Vergleich von Pflegekindern mit leiblichen Kindern unzulässig ist. Hier werden die zu hohen Anforderungen nicht mit dem Alter von Kilian begründet, sondern mit den traumatisierenden Erlebnissen aus der frühen Kindheit, denen eine Wirkung bis in die Gegenwart zugeschrieben wird. Weiter wird das Lügen von Kilian in weiten Teilen des Gesprächs an die belastete Familiendynamik und die hohen Anforderungen der Pflegeeltern an Kilian gebunden. So wird dann als mögliche Intervention die Reduktion der Anforderungen an Kilian diskutiert.

Kilian scheint grundsätzlich davon zu profitieren, dass er in der Pflegefamilie lebt. Er wurde im Alter von zwei Jahren platziert und seine Verankerung in der Familie wird im Gespräch immer wieder bestätigt. Aus Sicht der Pflegeeltern verträgt die Beziehung mit Kilian mehr Erschütterungen als diejenige früherer Pflegekinder. Auch die Fachpersonen bestätigen den Eindruck, dass die Pflegefamilie für Kilian von Nutzen ist.

EF /aber Frau Weingart be-(.) sagt das du das jedesmal ich bin auch bei dem letzten EB Termin auch gewesen (.) die betont jedesmal wirklich sehr (.) wie sie das Gefühl hat (.) wie wie ihm (.) die Pflege- die Familie das ist wirklich halt seine Familie wie ihm die viel bringt (.) ich bin nicht . also (.) ja

(Transkript La Familia, Zeilen 2231-2233, S. 69)

Trotzdem wird die Situation in der Familie als belastend beschrieben. Kilian hat seit kurzer Zeit eine Traumatherapie begonnen und die Pflegeeltern reagieren anscheinend mit viel Druck auf die neu auftretenden Verhaltensauffälligkeiten. Die Sozialarbeiterin beschreibt Kilian daher als eher unsicher.

EF ja und er ist. du solltest diesen Jungen mal sehen, das berührt mich jedes Mal, der ist wirklich, ich habe wirklich das Gefühl, der sei wie (.) auf weichen Eiern.

CF ja eben und /da muss er lügen

EF /also weisst der ist/ wirklich so. der ist so unsicher (.) er wirkt so unsicher das finde ich wirklich

CF und wenn nichts mehr gut ist dann lügst du halt (1) also

(Transkript La Familia, Zeilen 2083 – 2090, S. 65)

Über das Gespräch zum Thema Lügen werden vielfältige Erklärungsmöglichkeiten für seine Unsicherheit sichtbar: Lügen als Flucht (Transkript La Familia, Zeile 1999, S. 62), als

Wahrnehmungsstörung (Z. 2005–2008, S. 62), gefördert durch Stress, Druck und Unzufriedenheit (Zeile 2080, S. 64), als Reaktion darauf, dass „nichts mehr gut ist“ (Zeile 2090, S. 65), als Versuch, den Erwartungen zu entsprechen (Zeile 2095, S. 65), als planvolles Vorgehen (Zeile 2124, S. 66), als normales Verhalten eines „Schelms“ (Zeile 2130–2131, S. 66), als hochkreative Denkleistung, deren Planung entsprechende kognitive Fähigkeiten erfordert (Zeile 2539–2543, S. 78), als Sackgasse, aus der dem Kind rausgeholfen werden muss (Zeile 2547–2550, S. 79). Kilian wird also zunächst als passives Opfer der psychisch belastenden Traumatherapie, der schwierigen Familiensituation und/oder seiner Wahrnehmungsstörung gesehen. Im weiteren Verlauf des Gesprächs ändert sich jedoch die Sicht auf Kilian.

AM *eben also es si:nd die Kombinationen. der ist ja nicht nur traumatisiert, das ist ja auch (.) ein normal Schlauer. ((Lachen im Hintergrund)) schla:uer Junge(.) der der(.) ein Schelm ist. teilweise? oder oder eh: so so Flausen au /hat*
 (Transkript La Familia, Zeilen 2130–2131, S. 66)

Über die Definition von Kilian als „normal schlauer Junge, der auch ein Schelm ist“ wird das Lügen als aus entwicklungspsychologischer Sicht normales Verhalten dargestellt, das vorkommen kann. Im Verlauf des Gesprächs wird Kilian also zunehmend eine aktivere Rolle zugeschrieben. Er ist dann nicht nur traumatisiert, sondern auch ein intelligenter Junge, der auch mal Verbotenes ausprobieren will und möglicherweise nicht immer aus einer Not heraus handelt. Das Lügen wird dann zu einer kreativen Leistung, zu der Kilian in der Lage ist. Das Lügen verliert dadurch das Gewicht als Symptom für ein grösseres Problem und wird dadurch viel weniger relevant im Diskurs. Es wird so zu einem bearbeitbaren Problem, das von den Familienmitgliedern und der Sozialpädagogischen Familienbegleitung aktiv angegangen werden kann. Ebenfalls für normal erklärt und dadurch als vertretbar befunden wird die Möglichkeit, dass die Pflegemutter im Gespräch mit Kilian laut wird.

AM *((Geräusche)) vielleicht gibt es ein Schimpfen. das gehört dazu #0:51:29#*
 CF *ja*
 AM *ich glaube, wir können (.) ihn auch nicht in eine heile Welt versetzen. dort (.) und wenn das Schimpfen (.) ehm (.)*
 CF *ja, aber halt nicht eine Stunde. weisst du? /der hört ja*
 AM */ja ja*
 CF *auch nichts mehr. also eigentlich / (())*
/er wird schon vorher nichts mehr /hören
 CF */der entscheidet ja nach zehn ((Gelächter)) Minuten (.) wenn /er das Geleier hört, schaltet er ja eh aus*
 (Transkript La Familia, Zeilen 2450–2464, S. 75-76)

Dem zuvor immer wieder als problematisch gerahmten Schimpfen wird damit eine unerreichbare „heile Welt“ entgegengesetzt. Sichtbar wird hier der Verzicht auf ein

unerreichbares Familienideal zugunsten des Bezugs auf eine Familienrealität, die zuweilen nicht perfekt ist. Zudem kennt Kilian dieses Verhalten nicht nur, er hat darin auch Bewältigungsstrategien und „schaltet ab, wenn er das Geleier hört“, wodurch ihm auch hier wieder eine aktive Rolle zugeschrieben wird.

Aus den Beschreibungen der Sozialarbeiterin geht hervor, dass sie vom Vorgehen der Pflegefamilie, Kilian mit seinem Verhalten zu konfrontieren, überrumpelt wurde. Sie sieht sich mehrmals in der Rolle, Kilian zu beschützen: vor dem unzulässigen Vergleich Kilians mit den leiblichen Kindern der Pflegeeltern, vor dem unzensierten Ausdruck der Wut der Pflegeeltern in seiner Gegenwart, vor den überhöhten Anforderungen der Pflegeeltern an Kilian.

Immer wieder wird indirekt thematisiert, ob Kilian fremdplatziert werden sollte. Diese Entscheidung wäre jedoch von der SPF nur aufgrund massiver Not zu treffen und gehört somit zurzeit in den Zuständigkeitsbereich der Pflegeeltern.

AM *und nachher (1) ist (.) bei der ja bei Annemarie haben wir das auch im Vorfeld (.) gehabt? au diese Bewegung (.) und dann hat sie gesagt. nein ich mache weiter (1) eh: (.) und das wäre auch nicht besser geworden. der Konflikt wäre nicht weniger geworden wenn wir dann? (.) zu diesem Moment gesagt ja, aber du schaffst es nicht, wir nehmen es weg (.) das hätte diesen Konflikt (.) / (()) #00:39:48#*

BF */ auch wenn sie das im Nachhinein kritisi/ert hat*

AM */ja ja? (.) ja im Nachhinein sieht es immer anders aus (.) eh: (.) aber eh (.) das: hätte sie nicht als: (.) eh. eine Entlastung sondern als ebenfalls ein Verlust. (.) eh ((einatmen)) eh erfahren und da dünkt es mich auch (.) man könnte (.) wir können jetzt nicht (.) für sie (.) diesen Entscheid (1) abnehmen zum jetzigen Zeitpunkt. ohne massive No:t (.) und sagen ja nein (.) in dem Fall sehen wir es nicht mehr (.) dann nehmen wir das Kind weg. das finde ich (.) ist ist sehr (1) sehr heikel #0:40:41#*

(Transkript La Familia, Zeilen 2201-2210, S. 68)

So wird auch die Haltung noch einmal sichtbar: Grundsätzlich sind die Pflegeeltern die primär Erziehungsberechtigten und darin wird ihnen auch eine Definitionsmacht zugewiesen. Sie entscheiden grundsätzlich, wie sie das Zusammenleben mit Kilian gestalten wollen. Die Aufgabe, die in dieser Perspektive der SPF zugewiesen und auch bestätigt wird, ist die einer Stütze. So soll EF der Pflegefamilie vermitteln, dass sie gemeinsam etwas sehr Schwieriges meistern.

AM */es ist ja genau der Teil (.) genau der Teil (.) wir tragen etwas zusammen (.) was (.) fast nicht zu tragen ist (1) eh (.) und (.) eh was für sie ja doch genau die Botsch-. aber du kommst wieder (.) hä (.) eh u:nd ich glaube das das (.) dürfte auch zwischen Ki-Kilian und und (.) Susanne laufen oder. also (.) irgendwie oh verlässt sie mich? nein sie kommt wieder (.) und von dort her ist ist der Teil. oder? (.) eh /scheint einfach*

(Transkript La Familia, Zeilen 2344-2346, S. 72)

Als ebenso wichtige Aufgabe wird das Aushalten und Mittragen der Frustration und Wut der Pflegeeltern gesehen.

GF *also (.) die Beziehung ist gut (.) und das Schimpfen? (.) denke ich das ist ganz wichtig. das ist, glaube ich, wicht-. fast der wichtigste Teil, den wir haben in unserer Arbeit. weil eben genau diese Kinder nicht sind wie die eigenen Kinder oder. die haben (.) drei Nummern mehr (.) und ich würde dieses Schimpfen (.) ausgesprochen zelebrieren und würdigen am Anfang mit Susanne und dem viel Raum geben? und sagen (.) schau Susanne. ich schreibe jetzt alles auf (.) oder? jede so gesagt jedes Ding, das dir wieder passiert ist (.) wir. komm wir machen mal eine Karte (.) und nachher schauen wir, wa:s (.) müssen wir(.) mit dem Jungen (.) besprechen*

(Transkript La Familia, Zeilen 2487–2491, S. 77)

In dieser Aussage von GF wird zum einzigen Mal differenziert die Pflegemutter als prinzipiell belastete Person berücksichtigt. Obwohl Susanne im gesamten Gespräch stärker thematisiert wird und auch zum Ausdruck kommt, dass Sämi im Normalfall auswärts arbeitet, werden in Hinblick auf die belastende Situation zuhause in aller Regel undifferenziert beide Pflegeeltern genannt.

Die Klagen der Pflegefamilie und insbesondere der Pflegemutter werden immer wieder als Appell an die SPF verstanden, Entlastung zu bieten. Die konsequente Verweigerung, eine solche anzunehmen, sorgt dann auch für Irritation und führt dazu, dass die Bewältigungsstrategien der Pflegeeltern im Umgang mit hohen Anforderungen in Frage gestellt werden.

CF *vielleicht ein Stück weit auch (.) auf die (.) da drauf bestehen dass sie die (.) diese Entlastungsmöglichkeiten (.) die Ideen die du hast. dass sie das auch an annehmen (.) weisst du (1) sie können ja nicht auf der einen Seite nur stöhnen und jammern und auf der anderen Seite /(.) #0:45:38#*

(Transkript La Familia, Zeilen 2327–2328, S. 72)

Bei der Diskussion um eine mögliche Umplatzierung von Kilian stand die Frage, ob und mit welcher Begründung eine Umplatzierung von Kilian legitim wäre, im Mittelpunkt. In einem ersten Schritt wurde die Situation zuhause stark problematisiert. Es gibt viele Konflikte und man ist sich unsicher darüber, ob Kilian sich darin behaupten kann. Er wird stark als Opfer dargestellt, das aufgrund der vielfältigen Belastungen (Traumatherapie, posttraumatische Belastungsstörung, Wahrnehmungsstörung, hohe Erwartungshaltung der Pflegeeltern) und seines jungen Alters geschützt werden muss.

CF *((einatmen)) aber grad wenn er in Traumatherapie geht, braucht er doch auch ein bisschen (.) Gnadenfrist oder? (.) bissl*

(Transkript La Familia, Zeile 2010, S. 62)

Die Definition von Kilian als Opfer geht mit einer starken Problematisierung des elterlichen Verhaltens einher, die eine Umplatzierung legitimieren würde. Ein solcher Eingriff in die Familie wird jedoch aus fachlicher Sicht verworfen.

- AM */ja ja? (.) ja im Nachhinein sieht es immer anders aus (.) eh: (.) aber eh (.) das: hätte sie nicht als: (.) eh. eine Entlastung, sondern als ebenfalls ein Verlust. (.) eh ((einatmen)) eh erfahren und da dünkt es mich auch (.) man könnte (.) wir können jetzt nicht (.) für sie (.) diesen Entscheid (1) abnehmen zum jetzigen Zeitpunkt. ohne massive No:t (.) und sagen ja nein (.) in dem Fall sehen wir es nicht mehr (.) dann nehmen wir das Kind weg. das finde ich (.) ist ist sehr (1) sehr heikel #0:40:41#*
- CF *aber ich finde, wenn dann dann müsste man(.) weisst du (.) wenn man die(.) Pflegefamilie so stehen lässt und sagt (.) sie machen das so gut sie können (.) j ja aber man muss (.) dann ja vielleicht wieder umschwenken und sagen, was ist (.) der Bedarf vom Kind (1) und für mich kommt jetzt die Frage, ob es ein heilpädagogisches therapeutisches Setting bräuchte (2) weil (.) weil es eben (1) selbst eine gut gemeinte (.) Pflegefamilie einfach (.) eh (.) das (.) das nicht reicht (.) nicht (.)*
- AM *aber dann wäre es (.) dann wäre es (1) eine Diskussion, die für mich auf die Ebene (.) von EB (1)*
- CF *mhm (.)ja*
- AM *also (.) fach- (.) therapeutische Fachperson gehört (.) an die Beiständin (.)*
- EF *du findest denn wie (.) es (.)Excuse du findest wie ein therapeutisches Setting findest du wie (.) eh ehm (.) dass er wie umplatziert wird*
- CF *ja*
- AM *das kann ja durchaus sein dass man sagt aus aus dem Beda-. aber dann /dann machst du es mit einer anderen Begründung/*
- (Transkript La Familia, Zeilen 2207–2227, S. 68–69)

Anders formuliert würde das bedeuten, dass die Massnahme über die Problematisierung des Kindes und die damit verbundene Entlastung der Eltern zu begründen wäre, also: Dieses Kind ist so belastet, hat so viele Probleme, dass es auch im Rahmen einer sehr kompetenten Familie nicht zu tragen ist. Es wird auch davon ausgegangen, dass eine solche Begründung für die Pflegeeltern besser zu auszuhalten wäre, weil das Wohl des Kindes im Vordergrund stünde und nicht ihr Problemverhalten. Die Entscheidung über eine so begründete Umplatzierung liegt in der Zuständigkeit der Erziehungsberatung und muss damit von der Sozialpädagogischen Familienbegleitung nicht weiter behandelt werden.

Als weiteres Argument für eine Umplatzierung wird das „Jammern“ der Pflegeeltern genannt. Dies könne möglicherweise nicht als (wie bisher gehandhabt) Ruf nach Entlastung interpretiert werden, sondern als Wunsch, die Verantwortung für Kilian abzugeben. Dem wird entgegengehalten, dass die Pflegeeltern sich ausdrücklich für einen Verbleib von Kilian in der Familie aussprechen. Im Zuge des Gesprächs wird eine gewisse Ambivalenz diesbezüglich deutlich. Zugleich wird es als Aufgabe der SPF definiert, diese Ambivalenz auszuhalten und mitzutragen.

AM / spannend ist ja (.) sie wollen das Kind nicht (1) aha (.) sie sie wollen es. (.) und (.)
 darum(.) das ist die Bewegung und in die muss man rein.
 DM mhm
 AM das heisst (.) okay ich höre das (.) ist das wieder zum Thema?
 (Transkript La Familia, Zeilen 2192–2197, S. 68)

Eine weitere, sehr konkrete Intervention, die diskutiert wird, ist die Gesprächsgestaltung bei einer allfälligen Konfrontation von Kilian. Diese wird zwar gutgeheissen, gleichzeitig soll aber bei der Umsetzung der Sozialpädagogischen Familienbegleitung eine aktive Rolle eingenommen werden. Der Vorschlag, das Gespräch mit Kilian in mehrere Schritte zu gliedern, wird mehrfach begründet. Den Pflegeeltern soll es ermöglicht werden, ihre Frustration zum Ausdruck zu bringen. Kilian kann vor belastenden und exzessiven Äusserungen geschützt werden, indem nur ein bis zwei relevante Punkte an Kilian herangetragen werden.

Mit Verweis auf die Denkmuster und Präferenzen der Pflegeeltern wird auf offensichtlich lösungsorientierte Techniken wie das Starten des Gesprächs mit den positiven Aspekten in der Gesprächsführung verzichtet. Die Möglichkeit, Frustration auszudrücken, wird dann trotzdem lösungsorientiert begründet:

AM ein Stabilitätsfaktor zu sein (.) Fokussierung (.) dass du sagst (.) was ist positiv (.)
 vielleicht ist das ein bisschen zu steil für ihr Vo-. für ihre Denkmuster (.) dort könnte
 man aber fokussieren (.) ehm (1) schreibt das Negative auf (.) wie häufig passiert es (.)
 weil vie- vielleicht gibt es ein Muster von Ausnahmen, wo es (.) wo es weniger auftritt (.)
 ehm (.) und damit tust du sie nicht. (.) einfach so (.) ah jetzt kommst du mit der
 rosaroten lösungsorientierten Brille (.) aber es ist ja nichts gut? (.) Okay, wir sammeln
 das, was nicht gut ist (.) irgendwie das Thema Lügen (.) ich will aber wissen (.) ist das
 jetzt täglich (.) ist es vormittags nachmittags. eh (1) siebenmal am Tag (.) ist es einen
 Tag nicht (2) sammelt das mal (.) und damit versachlichen (.) damit es nicht (.) /so
 (Transkript La Familia, Zeilen 2350–2355, S. 73)

Das Herausarbeiten von Ausnahmesternen beim Lügen soll den Pflegeeltern einen Perspektivenwechsel in ihrer Wahrnehmung von Kilian ermöglichen, ohne dass ihnen von den Fachpersonen eine entsprechende Sicht aufgezwungen wird. Damit wird auch ein methodischer Schwerpunkt im Team sichtbar.

4.3.3 Erkenntnisse zum Fall Kilian

Gesprächsverlauf

Das Gespräch wird von der zuständigen Sozialarbeiterin initiiert und ergänzt, alle Teammitglieder beteiligen sich jedoch engagiert am Gespräch. Sie teilen ihre Meinungen und Zweifel, fragen bei Bedarf nach und formulieren auch Hypothesen, die wiederum kritisch diskutiert werden. Aufgrund der wechselnden Tonlagen und der energisch eingebrachten Themen wird auch eine emotionale Beteiligung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sichtbar.

Besonders bei EF entsteht der Eindruck, dass sie in einem ersten Schritt die Frustration über die anstrengende Situation loswerden muss, bevor sie sich Kilian und auch der Pflegemutter gegenüber empathisch äussern kann. Zwischendurch geht sie auf die Metaebene, um ihr Verhalten in der Fallbesprechung zu reflektieren.

Weil das Gespräch keiner expliziten Struktur folgt, entsteht teilweise ein Eindruck von Ineffizienz. Dieser lässt sich aufgrund der Differenziertheit, mit der die einzelnen Themen behandelt werden, nicht bestätigen. Auffällig ist die implizite Strukturierung des Gesprächs durch die Teamleitung AM. Diese zeigt sich durch die häufig durch diese eingeleiteten rituellen oder thematischen Konklusionen mit hohem Enaktierungspotenzial.

Zunächst defizitorientierter Blick auf die Pflegefamilie ...

Im Fall Kilian werden die Pflegeeltern als grundsätzlich kompetent und bemüht darum, es richtig zu machen, dargestellt. Im Umgang mit den diversen Belastungen werden ihre Bewältigungsstrategien jedoch als teilweise unzulänglich wahrgenommen. Dies zeigt sich für einzelne Teammitglieder erstens in den hohen Anforderungen der Pflegeeltern an das Pflegekind. Sie stellen dem Alter und der individuellen Situation des Kindes nicht entsprechende Forderungen. Zweitens werden die zahlreichen Konflikte und das intensive Jammern der Pflegeeltern als Zeichen der Überforderung gewertet. Die Entlastungsangebote der Sozialarbeiterin werden jedoch von der Familie abgewiesen. Dadurch entsteht der Verdacht, dass die Pflegefamilie nicht in der Lage ist, Hilfe anzunehmen oder selbständig für die notwendige Einteilung ihrer Ressourcen zu sorgen, die wiederum dem Wohl des Kindes zu Gute käme.

... und problemzentrierte Auftragsklärung

Während des gesamten Gesprächs wird um eine Definition des zu bearbeitenden Problems gerungen. Zur Begründung der eingebrachten Positionen wird auf Fachwissen verwiesen, aber auch Alltagswissen hinzugezogen. Im Zuge der Klärung der Aufgaben der SPF wird besprochen, inwiefern eine Umplatzierung von Kilian notwendig ist. Diese kommt zunächst aufgrund der problematischen Situation in der Pflegefamilie zur Sprache. Thematisiert wird, dass Kilian sich möglicherweise nicht richtig entfalten kann. Aufgrund des ungenügenden Leidensdrucks für Pflegeeltern und -kind und des offensichtlichen bisherigen Nutzens des Lebens in der Familie für Kilian wird diese Möglichkeit verworfen. Eine solche Entscheidung wird unter den aktuellen Bedingungen nicht als Aufgabe der SPF gesehen. Legitimieren liesse sich eine solche Massnahme nur aufgrund eines hohen therapeutischen Bedarfs von Kilian. Die Möglichkeit einer Umplatzierung rechtfertigt sich also entweder aufgrund der ungenügenden

Kompetenzen der Pflegeeltern oder aufgrund der untragbaren Belastung durch Kilian, die durch keine noch so kompetente Pflegefamilie zu tragen wäre.

Von der Problemorientierung zur Ressourcenorientierung

Während sich in der Diskussion um eine mögliche Umplatzierung in beiden Perspektiven ein problemorientierter Diskurs findet, zeigt sich in der Diskussion um das Lügen ein Prozess von einer problemorientierten Sicht zu einer zunehmend ressourcenorientierten Perspektive auf die Pflegeeltern und das Pflegekind. Während das Lügen zunächst als hilflose Reaktion von Kilian auf die überhöhten Anforderungen der Pflegeeltern dargestellt wird, werden Kilian im weiteren Verlauf des Gesprächs zunehmend Handlungsspielräume und Eigenmotivation beim Lügen zugesprochen. In der Fallbesprechung entwickelt sich die Sichtweise auf Kilian vom passiven Opfer der Umstände hin zu einem zunehmend aktiven Teil der Familiendynamik. Den Pflegeeltern werden zunehmend nachvollziehbare Reaktionen auf eine schwierige Situation zugeschrieben.

Haltung der SPF

Die zuständige Sozialarbeiterin sieht sich de facto oft in der Lage, Kilian vor dem unangemessenen Zugriff seiner Pflegeeltern zu schützen. Im Gespräch werden jedoch weitere **Aufgaben** thematisiert. Insbesondere kommt die SPF als ergänzende Unterstützung und Entlastung für die Pflegeeltern zur Sprache. Dies wird einerseits explizit thematisiert, andererseits über die Abstinenz bei der Beurteilung alltäglicher Entscheidungen der Pflegefamilie sichtbar. Hier wird eine Trennlinie gezogen zwischen den Aufgaben der Pflegefamilie und jenen der SPF. Die SPF stellt dabei die Haltungen und Strategien der Pflegefamilie nicht grundsätzlich in Frage, wirkt aber korrigierend in Situationen, in denen sie miteinbezogen wird. Durch die Diskussion verschiedener Erklärungsansätze und Handlungsmöglichkeiten in der Teamsitzung wird ein differenzierter Blick auf den Fall Kilian gewonnen und eine gemeinsame Haltung diesbezüglich hergestellt.

4.4 Zusammenfassende Erkenntnisse

Gesprächskultur

In Bezug auf die beiden Fallbeschreibungen lassen sich einige zusammenfassende Erkenntnisse festhalten. Es fällt auf, dass die Herangehensweise des Teams an die beiden Fälle Ähnlichkeiten aufweist. Das Thema wird von der zuständigen Person eingebracht und kurz umrissen. Danach folgt eine Phase, in welcher Hypothesen und Nachfragen unstrukturiert und „wild durcheinander“ eingebracht werden, ohne dass das Ziel der Besprechung klar ersichtlich würde. Erst nach und nach werden die eigentlichen Themen bearbeitet. Im Fall Kilian werden zusätzlich konkrete Handlungsmöglichkeiten ausgearbeitet. Gegliedert werden beide Fallbesprechungen durch die thematischen Konklusionen der Teamleitung. Die Autorinnen gehen davon aus, dass in dieser spezifischen Form der Themenbearbeitung die Gesprächskultur und somit ein bestimmter Gruppenhabitus oder Orientierungsrahmen zum Ausdruck kommt.

Bearbeitete Themen

Auch thematisch wird zum Teil Ähnliches verhandelt. So kommen beispielsweise in beiden Fällen die Auftragsklärung sowie der Aufgabenbereich der SPF zur Sprache. Ersichtlich wird dabei, dass die SPF einerseits thematisch, andererseits aber auch aufgrund der Rahmenbedingungen flexibel aushandeln muss, was ihr Aufgabenbereich ist. So wird bei Kilian die Zuständigkeit für die Beurteilung seines therapeutischen Bedarfs und somit die Entscheidung über die Notwendigkeit einer Umplatzierung der Erziehungsberatung zugeschrieben. Im Fall Stoll hingegen wird der Aufgabenbereich pragmatisch aufgrund des Auftrags durch den Sozialdienst reduziert.

Zur Definition des Auftrags und der darin wahrgenommenen Aufgaben sind das Fallverstehen und die damit verbundene Diagnose wichtige Bestandteile. Die Definition des zu behandelnden Problems birgt aber vielfältige Einfallschneisen für normative Sichtweisen auf Familie. Besonders auffällig ist, dass in beiden Fällen die elterlichen Kompetenzen stark am Verhalten der Mutter gemessen werden. Im Fall Stoll kommt der Vater nie explizit zur Sprache, während die Mutter permanent beurteilt wird. Im Fall Kilian wird die erhöhte Präsenz des Pflegevaters als eher problematisch dargestellt und besprochen wird in erster Linie das problematische Verhalten von Susanne. Ein bürgerliches Familienbild, das Müttern die primäre Verantwortung für erzieherische und emotionale Belange zuschreibt, bleibt damit unhinterfragt. Es ist durchaus möglich, dass der häufige Bezug auf die Mütter Ausdruck der tatsächlichen Rollenverteilung in der Familie Stoll und in der Pflegefamilie entspricht. Da ausserhalb der Beschreibung problematischen Verhaltens konsequent von Familie, Eltern oder Pflegeeltern die Rede ist, bleibt eine mögliche

Zusatzbelastung für Frauen in Bezug auf Kinder oder Pflegekinder fast durchgehend im Verborgenen. Nur einmal wird das Aushalten von Schimpfen als Entlastungsangebot für Pflegemütter definiert.

In beiden Fällen wird die Erziehungskompetenz der Eltern thematisiert. Hier findet die Diskussion allerdings auf zwei ganz unterschiedlichen Ebenen statt. Während bei der Familie Stoll sehr grundsätzliche Themen wie Ernährung, Bewegung und Förderung besprochen werden, kommt bei der Pflegefamilie von Kilian eher der Umgang mit ausserordentlichen Herausforderungen zur Sprache. Der Pflegefamilie wird also eine grundsätzliche Kompetenz zugeschrieben, die bei der Kernfamilie in Frage gestellt wird. Dies wird auch dadurch ersichtlich, dass eine allfällige Umplatzierung des Kindes aufgrund seiner Schwierigkeiten (therapeutischer Bedarf) begründet würde und nicht mit der Unzulänglichkeit der Pflegeeltern. Bei der Familie Stoll hingegen wird nicht thematisiert, inwiefern die Kinder ein Verhalten aufweisen könnten, das die Schwierigkeiten in der Familie zumindest teilweise erklären würde. Für die Forscherinnen ist hier nicht ersichtlich, inwiefern die Begründung für diese Unterschiede im konkreten Fall selber liegt, weshalb Schlussfolgerungen unangemessen sind. Es wäre dennoch interessant zu untersuchen, ob sich diese Unterscheidung systematischer durch weitere Fallbesprechungen hindurchzieht.

Haltung der SPF

In beiden Fällen verbindet sich der Schutzauftrag für die Kinder zeitweise mit einem defizitorientierten Blick auf die Eltern. Während diese Perspektive im Fall Stoll durchgehend erhalten bleibt, durchläuft die Sichtweise im Fall Kilian mehrere Veränderungen. Der erste Perspektivenwechsel führt zu einer Entlastung der Pflegeeltern mit entsprechender Problemdefinition von Kilian, danach erfolgt eine weitere Veränderung hin zu einer Orientierung an der Familienrealität mit den entsprechenden Schwierigkeiten und Belastungen für alle Beteiligten.

Auffällig ist, dass auch bei einem definierten Kontrollauftrag ein ressourcenorientierter Zugang auf die Zusammenarbeit mit den jeweiligen Familien gesucht wird. Im Fall Stoll wird diesbezüglich festgestellt, dass ein kleiner Einfluss auf das Familiengeschehen bereits als Erfolg gewertet werden kann. Die Kinder profitieren so davon, dass die Familienbegleitung für die Aufrechterhaltung der eingeführten Aktivitäten sorgt. Die Erziehungskompetenzen und das Verhalten der Mutter werden zwar kritisch gesehen, jedoch nicht moralisch verurteilt. Im Fall Kilian bemüht sich das Team immer wieder darum, die Tätigkeit der Pflegefamilie zu würdigen und ihr Gestaltungsfreiräume einzuräumen. Bei der Erarbeitung konkreter Interventionsmöglichkeiten wird ein lösungsorientierter Zugang zu den bearbeiteten Themen gesucht.

Auch die Tätigkeit der zuständigen Sozialarbeiterinnen wird im Gespräch wertschätzend betrachtet. Diese Wertschätzung zeigt sich im engagierten Besprechen, Beurteilen und Bearbeiten der eingebrachten Fälle. In beiden Fällen werden die zuständigen Sozialarbeiterinnen explizit als Ressource für die begleiteten Familien betrachtet und positive Aspekte der Begleitung in den Vordergrund gerückt. Im Fall Kilian wird die SPF explizit als Stütze für die Familie definiert. Im Fall Stoll wird der Fokus zum Schluss des Gesprächs ebenfalls auf die hilfreiche Präsenz der Sozialarbeiterin gerichtet, indem definiert wird, dass die Kinder auch profitieren, wenn CF "nur" dafür sorgt, dass die neu entstandenen Förderangebote nicht unterbrochen werden.

4.5 Präsentation und Diskussion der Ergebnisse

Aus den zusammenfassenden Erkenntnissen lassen sich Themenfelder erkennen, welche einen relevanten Bezug zum Familienbild aufweisen. Wie bereits in Kapitel 2.3.4 zum Familienbild von Sozialarbeitenden heute angesprochen, stellt das Schema von Nadia Kutscher (2002) eine gute Grundlage dar, um die erhaltenen Ergebnisse einordnen zu können. Die Ergebnisse werden nachfolgend erläutert und dienen der Beantwortung der Fragestellung.

Normativer Blick auf Familie: Orientierung an einem bürgerlichen Familienbild

In der Fallbesprechung wurden die verschiedenen Wahrnehmungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Team von La Familia zu der im Zentrum stehenden Familie ausgetauscht und diskutiert. Verschiedene Aussagen haben eindeutig bewertenden Charakter und lassen sich nach Nadja Kutscher (2002) einem bürgerlichen Familienbild (siehe Kapitel 2.3.4) zuordnen. Zur Illustration werden nachfolgend zwei Merkmale normativer Vorstellungen von Familie weiter ausgeführt:

1. Frau als primär Verantwortliche für Haushalt, Erziehung und Betreuung

Die Familie Stoll wird, wie in der Fallbeschreibung ausführlich erläutert, nur unvollständig dargestellt. Aus für die Forscherinnen nicht nachvollziehbaren Gründen wird der Partner und/oder Vater der Kinder nicht näher beschrieben. In der Fallbesprechung lässt sich von aussen nicht eindeutig feststellen, wie sich das Paar Stoll zusammensetzt und in welchem Verhältnis der oder die Partnerin zu den Kindern steht. Die Mutter steht während der ganzen Fallbesprechung im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Einerseits wird eine mögliche psychische oder physische (Eisenmangel) Erkrankung thematisiert, die im Zusammenhang mit der ersichtlichen Überforderung stehen könnte. Andererseits wird besprochen, inwiefern sie gesund kocht oder sich angemessen über die neuen Aktivitäten der Kinder freut. Frau Stoll wird trotz aller Überforderung als primär Verantwortliche für die Erziehung und Betreuung der Kinder sowie für den Haushalt dargestellt. Sie sollte sich als Mutter ausserdem freuen, wenn ihre Kinder von einem Angebot profitieren. Dadurch, dass die Partnerin oder der Partner nicht thematisiert wird, wird auch aussen vor gelassen, dass diese Person im Haushalt weniger involviert ist und dass es offensichtlich Frau Stoll ist, welche die unangenehme Aufgabe hat, den Weisungen des Sozialdienstes oder der SPF Folge zu leisten. Auch wird nicht thematisiert, inwiefern eine Alleinzuständigkeit für die gesamte Care-Arbeit ein möglicher Grund für die Überforderung sein könnte. Ebenfalls unbesprochen bleibt, ob eine Unterstützung oder Entlastung der Partnerin oder des Partners der Überlastung von Frau Stoll entgegenwirken

könnte oder ob Schwierigkeiten in der Partnerschaft mit Auslöser für das Verhalten von Frau Stoll sein könnten.

Ähnliche Beobachtungen lassen sich in der Fallbeschreibung Kilian finden. Wird vom Alltag in der Pflegefamilie gesprochen, werden in der Regel die Pflegeeltern adressiert. Susanne, die Pflegemutter, steht jedoch deutlich im Fokus der Aufmerksamkeit. Es wird insbesondere mehrfach kritisiert, dass sie viel schimpfe. Weil ausserdem die unfallbedingte Anwesenheit des Pflegevaters zuhause als problematisch dargestellt wird, kann davon ausgegangen werden, dass auch hier in erster Linie die Frau für Haushalt und Erziehung zuständig ist und damit in Bezug auf Kinder oder Pflegekinder auch die grössere Belastung trägt. Dieser Gegebenheit wird im Gespräch nur einmal Rechnung getragen, als gesagt wird, dass das Würdigen der Frustration der Pflegemütter eine der wichtigsten Aufgaben der SPF sei. Auch in diesem Fall wird durch eine sprachlich wenig differenzierte Ausdrucksform der Pflegevater als aktiver Part der Familienkonstellation mehrheitlich ignoriert .

Damit kommt in beiden Fällen sprachlich zum Ausdruck, dass die tägliche Herstellungsleistung von Familie – und damit beziehen sich die Autorinnen auf das Konzept „Doing Family“ nach Jurczyk et al., (siehe Kapitel 2.1.1) – primär von der Frau geleistet wird. Die Forscherinnen vermuten, dass die klare Zuschreibung nicht beabsichtigt wurde, dennoch werden dadurch Fürsorge- und Erziehungsleistung ganz klar den Frauen zugeschrieben. Unbedacht werden so Vorstellungen von Familien reproduziert und damit ein klar bürgerliches Familienleitbild sprachlich weitergetragen.

2. Förderung und gesunde Ernährung als zentrale Elemente eines bürgerlichen Familienbildes

Bei der Familie Stoll werden sowohl die Erziehung und Förderung der Kinder thematisiert als auch das gesunde Essen als Grundlage für einen guten Lebenswandel. Die Freizeitaktivitäten der Familie, wie zum Beispiel das Fernsehen, werden als problematisch dargestellt. Begründet wird dies mit dem Entwicklungsrückstand der Kinder. Die Feststellung, dass die Mutter offenbar nicht in der Lage ist, sich über förderliche und befriedigende Aktivitäten für ihre Kinder zu freuen, folgt dem gängigen Familienleitbild. Demnach steht die Förderung und Entwicklung der Kinder im Mittelpunkt mütterlicher Aufmerksamkeit. Als emotionaler Grundpfeiler der Familie ist die Mutter zudem im bürgerlichen Familienbild für das Wohlergehen aller Familienmitglieder zuständig. Frau Stoll wird diesem Bild offensichtlich nicht gerecht, was die zuständige Sozialarbeiterin dazu verleitet, zu überlegen, ob Frau Stoll jetzt nur «faul und träge» oder doch psychisch beeinträchtigt sei.

In Bezug auf das Kochen stellt die zuständige Sozialarbeiterin fest, dass es schwierig sei, zu kontrollieren, ob gesund gekocht werde, weil Frau Stoll um die Erwartungen der SPF wisse und sich entsprechend auszudrücken wisse. Es ist nicht ganz klar, ob Frau Stoll gewillt ist, die Ratschläge zur gesunden Ernährung umzusetzen. Das Thema wird im Zusammenhang mit dem Eisenmangel von Frau Stoll angeschnitten. Es wird ersichtlich, dass der Familie aufgrund der festgestellten mangelnden Erziehungsfähigkeit auch die Fähigkeit abgesprochen wird, sich ausgewogen zu ernähren.

Die Themen dienen der Veranschaulichung, **wie** die Gestaltung des familialen Lebens der beiden Fälle – Kilian und Stoll – von den Fachpersonen wahrgenommen werden. Der Wahrnehmung³⁷ kommt dabei eine entscheidende Funktion zu. In Bezug auf die Arbeit mit Familien hat das subjektive Familienbild der zuständigen Fachperson einen direkten Einfluss auf die Art und Weise, wie Familie wahrgenommen wird (vgl. Cyprian, 2003, S.10). Ummel und Wiezorek diskutieren die Funktion von Familienbildern als Deutungsmuster in der Fallarbeit und im Besonderen im Hinblick auf die fachliche Einschätzung (2017, S. 28–34). Sie zeigen auf, dass Deutungsmuster vorwiegend die Nachzeichnung eines negativen Blicks von Fachpersonen erklären, welcher nicht trennscharf vom Einfluss der biografischen Habitualisierungen auf das Familienbild der Professionellen abzugrenzen ist (S. 32-33).

Im Bereich des Kindesschutzes steht die Alltagsgestaltung des Familienlebens unter steter Aufsicht der zuständigen Professionellen der Sozialen Arbeit. Vor diesem Hintergrund soll beurteilt werden, wie gelingend dies in Bezug auf das Kindeswohl passiert (Bauer & Wiezorek, 2007, S. 626). Die Maxime des Kindeswohls wird zur zentralen Norm für die Erziehungsverantwortlichen bei der familialen Lebensgestaltung (Bauer & Wiezorek, 2007, S. 626). In der Literatur kritisch diskutiert wird, dass Abweichungen der Norm in der Tendenz als "Defizite" (Uhlendorff et al., 2013, S. 28) der Familien verstanden werden und vergessen wird, dass Familie auch *völlig anders* (S. 28) gelebt werden kann.

Dieses Ergebnis hat für die Beantwortung der Fragestellung zentralen Charakter.

Orientierung am Kind geht mit der Bewertung der Eltern einher und umgekehrt

In den Fallbeschreibungen zeigt sich mehrfach, dass die Familie als Ganzes in den Hintergrund gerät und primär die Individuen mit ihren Bedürfnissen und ihrer Schutzbedürftigkeit im Fokus stehen. Nach Bauer und Wiezorek lässt sich dies als normalitätsorientierter Blick auf Familie einordnen (2009, S. 184) (siehe Kapitel 2.3.4). Im Fall Stoll wird diese erstmals bei der Präsentation des Falles sichtbar. Die Familie wird als «zwei Kinder» vorgestellt. Im Vordergrund stehen die beiden Kinder, zu deren Schutz Massnahmen getroffen wurden, die sich auch gegen

³⁷ Wahrnehmung aus der Psychologie vgl. Nolting & Paulus, 2009, S. 46-49.

den Willen der Eltern wenden. Dies zeigt sich daran, dass die Massnahme aufrechterhalten bleibt, obschon dies von der Mutter selber negativ erlebt wird. Vom Sozialdienst wie auch von der SPF wird Druck zur Umsetzung der Massnahme gemacht. Die Fallbeschreibung Kilian weist zu Beginn einen dichotomen Blick auf das Familiengeschehen wie auch auf die gesamte Situation auf. Einerseits wird dies in der Diskussion um das von den Pflegeeltern problematisierte Lügenverhalten von Kilian erkennbar und andererseits in der Thematisierung einer möglichen Umplatzierung. Ambivalenz zeigt sich in der Einschätzung der Pflegeeltern, welche vor dem Hintergrund von Kilians Diagnose einerseits entlastet werden, andererseits auch als Ursache für das Verhalten von Kilian gesehen werden. Die Untersuchungen von White bestätigen, dass eine medizinische Diagnose des Kindes das Erziehungsverhalten der Eltern weitgehend entlastet (White, 2003, S. 183).

Beobachtbar ist, dass, wenn es um das Kindeswohl geht, andere Themen in den Hintergrund treten und primär die Umsetzung des Schutzauftrages wahrgenommen wird (vgl. Bauer & Wiezorek, 2007, S. 627).

In der Arbeit im Bereich des Kinderschutzes wird von Bauer und Wiezorek auf die Gefahr der perspektivischen Trennung der sozialpädagogischen Bezugnahme auf Familie hingewiesen (2008, S. 27). Dieser dichotome Blick auf Familie folgt der Annahme, dass die Kinderbedürfnisse und Interessen der Eltern nicht zwangsläufig dieselben Ziele verfolgen, und ist ebenfalls als Auswirkung der zunehmenden Individualisierung zu verstehen. Die Problematik für die Soziale Arbeit sehen Bauer und Wiezorek primär in der Missachtung der gegenseitigen Abhängigkeitsstrukturen zwischen den einzelnen Familienmitgliedern (S. 27), wie auch die Bedeutung der Familie als Ort sozialisatorischer und identitätsstiftender Interaktion (Bauer & Wiezorek, 2007, S. 632). Mit Fokus auf das Kindeswohl geht der Blick für die Familie als ganzes System verloren und den Eltern wird primär die Schuld an den Problemlagen zugesprochen (S. 627). Damit werden die Eltern nicht mehr als primär Erziehungsberechtigte anerkannt und sie werden in ihrer Freiheit zur Umsetzung der Erziehungsleistung beschnitten (S. 632). Ebenfalls aus dem Blick geraten die Bedürfnislagen und Ansprüche der Eltern (S. 632).

Vor dem Hintergrund der Schutzbedürftigkeit der Kinder erscheint diese einseitige Perspektivität durchaus nachvollziehbar und auch legitimierbar. Entscheidend ist hier letztlich, welche Gewichtung diesen Einschätzungen in der Fallarbeit beigemessen wird. In der untersuchten Fallbesprechung standen die verschiedenen Wahrnehmungen und Einschätzungen der Fachpersonen in einem regen Austausch. Somit kommt den einzelnen Aussagen keine abschliessende Beurteilungsfunktion zu, welche in die Interventionsplanung einfließen würde.

Bauer und Wiezorek sehen in diesem Spannungsfeld zwischen Kindeswohl und Elternrecht eine komplexe Aufgabe für die Soziale Arbeit. Dieser Aufgabe soll mit einem mehrdimensionalen

Blick auf Familie und familiäre Lebens- und Erziehungsgestaltung begegnet werden, um diese auch gelingend umsetzen zu können (Bauer & Wiezorek, 2007, S. 632).

Die sozialpädagogische Diagnose als Spannungsfeld zwischen Fallverstehen und Reproduktion normativer Erwartungen an Familie

Fachpersonen der Sozialen Arbeit sind täglich gefordert eine Beurteilung in der Fallarbeit vorzunehmen. Während bei Dewe und Otto dieses Fallverstehen über die Relationierung der Urteilsformen im konkreten Fallbezug geschieht (siehe Kapitel 2.4.1), spricht Schrapper von einer sozialpädagogischen Diagnose. Ziel derselben ist es, die komplexen Lebenszusammenhänge zu erfassen, zu verstehen und zu beurteilen:

Durchblicken und unterscheiden können (...), was Menschen prägt und Situationen ausmacht, gehört zu den Kernaufgaben sozialpädagogischer Fachkräfte. Mittels fundierter Beurteilung von Lebensumständen, Entwicklungspotentialen oder Gefährdungsmomenten sollen sowohl psychische und soziale Faktoren für Entwicklung und Gefährdung kenntnisreich erkundet als auch Vorstellungen, Wünsche und Ängste der Menschen selbst respektvoll berücksichtigt werden. Ziel dieser durchblickenden Anstrengungen ist es, zu realisierbaren Vorschlägen für sozialpädagogisches Handeln, also z.B. für geeignete Hilfe oder notwendige Interventionen zu kommen (Schrapper, 2008, S. 197f)

Der Einschätzung oder auch Diagnose³⁸ kommt in der gesamten Teamsitzung eine zentrale Rolle zu. Während der beiden Fallbeschreibungen wird um eine Definition dessen gerungen, „was der Fall ist“. Zu diesem Zweck werden von den Mitarbeitenden verschiedene Hypothesen eingebracht, die angeregt und kritisch diskutiert werden. Dadurch kommt das Team in beiden Fällen zu differenzierten Einschätzungen der Situation und somit zu einem gemeinsamen „Fallverstehen“.

In der Fallbeschreibung der Familie Stoll wird zu Beginn auf die Art und Weise, wie die Familie von der Fachperson wahrgenommen wird, eingegangen. Auch die Einschätzung des Verhaltens der Mutter bereitet Schwierigkeiten und die verschiedenen möglichen Ursachen werden im Team diskutiert. Dabei zeigt sich, dass eine Abweichung von einem erwartbaren Verhalten sichtbar wird, was nun in einer Institution medizinisch abgeklärt werden soll.

Die Fallbeschreibung von Kilian weist Parallelen auf. Ursachen und Begründungen für Kilians Verhalten werden sehr heterogen diskutiert und die verschiedenen Ansichten miteinander besprochen. Sichtbar wird, dass die Mischung zwischen den Auswirkungen seiner

³⁸ Diagnose im Sinne der sozialpädagogischen Diagnose nach Schrapper (2008, S. 197ff.) oder auch Burkhard Müller (2017, S. 125-147).

medizinischen Diagnose und einem altersentsprechenden Normalverhalten eine Herausforderung darstellt, ebenso wie das Erziehungsverhalten der Pflegeeltern, welches einerseits als „normale“ („keine heile Welt“, siehe Zitat S. 78) Familienbedingung gesehen werden kann, andererseits in Bezug auf die Traumatisierung von Kilian problematisiert wird. Die Suche nach einer Diagnose zeigt sich als ambivalenter Prozess im Wechsel der Perspektiven. Interessanterweise zeigt sich in beiden Fällen ein unterschiedlicher Umgang mit der Orientierung an Normalität. Während bei der Familie Stoll die Ernährung an einem Familienbild abgeglichen wird, bezieht sich im Fall Kilian die „keine heile Welt“ auf die familiäre Realität. Der Normalitätsbezug kann sich einerseits an familiärer Realität orientieren oder an einem gängigen Familienbild. Damit bestätigt sich erneut, wie sich die beiden Begriffe im Alltag vermischen, nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch heute noch (siehe Kapitel 2.2.1).

Wie eine Situation wahrgenommen wird, ist entscheidend für die weitere Zusammenarbeit und Interventionsgestaltung. Dies wird auch von Bauer und Wiezorek bestätigt, welche den Familienbildern nicht nur eine prospektiv handlungsleitende Funktion einräumen, sondern auch der Begründung von Interventionen und Erklärung familienbezogener Diagnosen dienen (2017, S. 9).

Neben den Familienbildern wird klar auch Fachwissen zur Begründung einer sozialpädagogischen Diagnose herbeigezogen. Fachwissen wird unhinterfragt eingesetzt, wie sich an der Fallbesprechung zeigt. In der Diskussion zum Ernährungs- und Kochverhalten der Familie Stoll wie auch zur Entwicklungsförderung der Kinder wird Fachwissen beigezogen, um Normalität oder eine Abweichung davon aufzuzeigen.

Nun stellt sich die kritische Frage, woran sich Fachwissen orientiert und auf welchen Erkenntnissen diese Wissensbestände gründen. Am Beispiel der Ernährung wird offensichtlich, dass Ernährungsgewohnheiten kulturell geprägt sind und eine breite Palette an verschiedenen Esskulturen auf der ganzen Welt existiert. Selbstverständlich orientiert sich die Problematik der Ernährung in diesem Fallbeispiel am Aspekt der Gesundheit, und dennoch zeigt sich auch hier, dass das Verständnis dafür, was gesund ist, auch in Fachkreisen heterogen diskutiert wird.

Bauer und Wiezorek führen diesbezüglich aus, dass die Auseinandersetzung mit dem Familienbild auch in der Wissenschaft stattfinden sollte, damit nicht unreflektierte Bilder von Familie reproduziert werden (2017, S. 13).

In Bezug auf die Fragestellung dieser Arbeit ist das Familienbild, welches hinter Fachwissen erkennbar wird, unbestritten relevant. Besonders da es so selbstverständlich in die sozialpädagogische Diagnose einfließt und als begründendes Argument dient. Problematisch ist dies im Bereich des Kindesschutzes, wo die Eltern oder Pflegeeltern unter Beobachtung stehen und die familiäre Alltagsgestaltung beurteilt wird. Diese Thematik wird von Bauer und

Wiezorek kritisch betrachtet und unter dem Begriff eines „verdachtsgeleiteten Blicks“ diskutiert (2008, S. 27). Sie erkennen darin ein strukturelles Problem der Sozialen Arbeit und formulieren provokant, dass sich die Soziale Arbeit dadurch selber an der gesellschaftlichen Reproduktion von sozialer Ungleichheit beteiligt, wenn dieser Aspekt nicht genügend reflektiert wird (S. 27). Um diesen Aspekt vertiefter auszuführen, würden Untersuchungen notwendig, welche aufzeigen, woran sich Fachwissen orientiert und welche Leitbilder prägend Einfluss nehmen.

Die systemisch-lösungsorientierte Methode orientiert sich an der Familie als Ganzes

In beiden Fallpräsentationen lassen sich eindeutig Bezüge zum systemisch-lösungsorientierten Ansatz nach Berg und de Shazer erkennen (Steiner & Berg, 2013; Widulle, 2012, S. 117-124). Dies erstaunt wenig, da alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Team La Familia eine Weiterbildung in systemisch-lösungsorientierter Kurzzeittherapie abgeschlossen haben und diese Methode praktisch als Teil des professionellen Habitus des Teams betrachtet werden kann.

Der offene Zugang zum Fall und damit der Umgang mit Nichtwissen, der Anerkennung und Würdigung der Klientenperspektive wie auch die Frage nach Ausnahmen und die Orientierung an vorhandenen Ressourcen lassen sich klar auf die systemisch-lösungsorientierte Methode beziehen (siehe Kapitel 4.1.2). An einer Stelle in der Fallbesprechung wird die Methode explizit erwähnt, was darauf hinweist, dass im Team ein hohes Bewusstsein dafür besteht. Nicht nur in den Aussagen wird der methodische Einfluss sichtbar, sondern primär in der Herangehensweise. Damit wird eine Neugestaltung des Deutungsrahmens geschaffen, was eine veränderte Sichtweise auf die aktuelle Herausforderung zulässt. Die Aussagen der Teamleitung lassen eine ganzheitliche Betrachtung der Situation erkennen und ein Verständnis von der Familie als ganzes System. Dadurch werden innerhalb des ganzen Systems die gegenseitigen Wechselwirkungen, Dynamiken und Entwicklungsprozesse mitberücksichtigt.

Die Autorinnen sehen darin eine wichtige Parallele zum Schema von Bauer und Wiezorek, welches die professionelle Betrachtung von Familien zwischen zwei Polen ansiedelt (2009, S. 184). Das Spannungsfeld geht von einem normalitätsorientierten Blick auf Familie hin zu einem Vielfalt familiärer Lebenspraxis anerkennenden Blick auf Familie (siehe Kapitel 2.3.4). Als Bestandteil der systemisch-lösungsorientierten Methode sind dabei der offene Zugang sowie die Annahme von Mehrdimensionalität für einen Blick, der Vielfalt anerkennt zu erkennen.

Die Methode basiert auf einem Menschenbild, welches letztlich handlungsleitend wirkt (Widulle, 2012, S. 51). Für den systemischen Ansatz typisch sind die konsequente Betonung und auch unter erschwerten Bedingungen stattfindende Orientierung an vorhandenen Ressourcen sowie die Anerkennung des sozialen Kontextes der Klientinnen und Klienten (S. 55). Widulle

beschreibt auch die radikale Umsetzung der subjektiven Wirklichkeitskonstruktion in der systemisch-lösungsorientierten Methode, welche die inneren Landkarten als Realitäten des Menschen ausmachen (S. 54). Für Fachpersonen bedeutet dies, dass die Wirklichkeit der Klientinnen und Klienten objektiv nicht zugänglich ist, was eine Grundhaltung von Nicht-Wissen und Neugier erfordert (S. 59). Der offene Zugang, Denken in Hypothesen und die Deutung von abweichendem Verhalten als sinnvollem Bewältigungsversuch werden von Widulle als weitere typische Merkmale der Methode ausgeführt (S. 54-59). Ebenfalls bedeutsam sind die Annahme von Mehrdimensionalität anstelle von einfachen Ursache-Wirkungs-Ketten und die wertschätzende und anerkennende Haltung den Klientinnen und Klienten gegenüber (S. 59-60). Zentral in der lösungsorientierten Methode ist der Blick für das, was funktioniert, sowie der Mut, Neues auszuprobieren (S. 60).

Die Wahrnehmung der Fachperson orientiert sich nicht nur am subjektiven Familienbild, sondern auch am der Methode zugrunde liegenden Menschenbild. In der Fallbesprechung fließen die beiden Bilder ineinander über und übernehmen handlungsleitende und -orientierende Funktion. Darin lässt sich der professionelle Habitus als Bestandteil des professionellen Handelns erkennen (siehe Kapitel 2.4.1).

Dass sich die Methode in der Fallbesprechung so gut erkennen liess, war für die Forscherinnen überraschend. In Bezug auf die Diskussion über den Einfluss des Familienbildes auf das professionelle Handeln zeigt sich, dass in dieser Fallbesprechung des Teams La Familia dem methodischen Zugang eine elementare Rolle zukommt.

Fallbesprechung als zentrale Grundlage für das Aushandeln des Blicks auf Familie

Die Fallbesprechung stellt eine spezifische Rahmenbedingung dar, innerhalb welcher relevante Prozesse stattfinden können. Daraus lässt sich ein bestimmtes Bewegungsmuster herauslesen, welches in den Fallbeschreibungen angesprochen wird. Grundsätzlich lässt sich dabei die Fallbesprechung in zwei Phasen einteilen. In der ersten Phase werden die verschiedenen Sichtweisen, Deutungsmuster, Erklärungsansätze und weitere Ergänzungen durch das ganze Team zusammengetragen. In der zweiten Phase spielt die Funktion der Teamleitung eine massgebliche Rolle, welche die verschiedenen Aussagen und offenen Fragen bündelt, neue Perspektiven ermöglicht und dadurch einen neuen gemeinsamen Deutungsrahmen herstellt. Dabei werden primär methodische Aspekte wie auch wertvolles Erfahrungswissen hinzugezogen, um offene Fragen zu diskutieren und Lösungswege zu erarbeiten. Interessanterweise lässt sich darin ein Prozess erkennen, welcher sich hinsichtlich der Familienbilder von einer Normativitätsorientierung hin zu einem offeneren Blick entwickelt. Die Fallbesprechung lässt sich auch mit einer Aushandlung von Wahrnehmungen umschreiben.

Somit dient dieser Prozess der Reflexion und ist als professioneller Umgang mit normativitätsorientierten Familienbildern anzuerkennen. Diese Erkenntnis wird auch von Bauer bestätigt, welche Fallbesprechungen als wichtiges Instrument der gemeinsamen Reflexion professioneller Sozialer Arbeit sieht (2018, S. 287). Dabei werden vielfältige Perspektiven gesammelt, abgeglichen und in einen kollektiven Deutungsrahmen überführt (S. 287). In den Fallbesprechungen wurde dieser kollektive Deutungsrahmen massgeblich von der Teamleitung geprägt.

Besonders deutlich wird in der Fallbeschreibung Stoll, dass die Teamsitzung als Gefäss genutzt wird, um die anspruchsvolle Aufgabe innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen anzusprechen. In dieser Fallbesprechung wird mehrfach das Spannungsfeld angesprochen, in welchem sich die Fachperson befindet, und wie herausfordernd sich die Fallbearbeitung für sie darin gestaltet. Einerseits geht es darin um das Spannungsfeld zwischen Hilfe und Kontrolle (Uhlendorff et al., 2013, S. 19) oder mit Hinweis auf Staub-Bernasconi um die Herausforderungen im Tripelmandat (2007, S. 200). Aus der Fallbeschreibung heraus wird das Handeln in einer paradoxen Situation, wie dies von Schütze (siehe Kapitel 2.4.1) näher beschrieben wird, an verschiedenen Stellen angesprochen und auch als eigentliches Grundproblem in der Fallbearbeitung erachtet. Auch hier leistet der Perspektivenwechsel von der Teamleitung hinsichtlich der negativ bewerteten Kontrollfunktion einen relevanten Beitrag zur Herstellung eines gemeinsamen Deutungsrahmens. Besprochen wird die Auftragsklärung zwischen dem Sozialdienst und der SPF und damit die Möglichkeit der Entlastung in der Beziehungsgestaltung.

Die Fallbesprechung selber wird von Bauer als professionelles Handeln bezeichnet (2018, S. 292). Dieser Ansicht schliessen sich die Autorinnen an und beurteilen die Fallbesprechung als wichtiges Element in der Sozialpädagogischen Familienbegleitung. Einerseits lässt sich dies mit der Nicht-Standardisierbarkeit nach Oevermann in der Fallarbeit sehr gut begründen und andererseits mit dem Handeln im Rahmen von Paradoxien nach Schütze (siehe Kapitel 2.4.1). Beide Strukturmerkmale des professionellen Handelns in der Sozialen Arbeit verlangen nach einem Gefäss, in welchem dies auch bearbeitbar wird und wo bestehende Schwierigkeiten von den Fachpersonen diskutiert werden können.

Offene Organisationskultur als Grundlage zur Bearbeitung des individuellen Blicks auf Familie

Die Organisationskultur wird genau wie die Teamsitzung selber in den Fallbeschreibungen nicht expliziert. Dennoch hat sie einen relevanten Einfluss auf die Fallbesprechung.

Folgende Merkmale beschreiben die Kommunikationskultur im Team:

- **Offen**

Es werden verschiedene Themen eingebracht, unterschiedliche Fragen gestellt, man unterbricht sich, Widersprüche sind erkennbar, Bezüge zu anderen Fällen werden gemacht, verschiedene methodische Handlungsmöglichkeiten werden eingebracht, die einzelnen Aussagen werden nicht bewertet, aber hinterfragt und kritisch diskutiert.

- **Authentisch**

Eigene Schwierigkeiten werden angesprochen, es wird gelacht, Emotionen sind feststellbar, sie werden verbal ausgedrückt und lassen sich auch im sprachlichen Ausdruck wiederfinden (Kongruenz), Selbstreflexion findet statt, man unterbricht sich, betreibt Psychohygiene, chaotische und unmittelbare Erzählweise.

Über die gesamte Fallbesprechung hin wurde also eine offene, ehrliche und transparente Kommunikationskultur festgestellt, wie dies ausführlich den zusammenfassenden Erkenntnissen zu entnehmen ist (siehe Kapitel 4.4). Gerade diese Teamkultur ermöglichte der zuständigen Sozialarbeiterin im Fall Kilian, die eigene Haltung selber zu reflektieren. Hier lassen sich Bezüge zur reflexiven Professionalität nach Dewe herstellen (siehe Kapitel 2.4.1). Gelingende Professionalität verlangt in diesem theoretischen Zugang auch die Selbstreflexion der oder des Professionellen. Eine Team- und Gesprächskultur wie sie in der SPF la Familia vorhanden ist, ist aus Sicht der Forscherinnen eine förderliche Grundlage für Selbstreflexion und gegenseitige kritische Würdigung.

In diesem Zusammenhang sehen die Autorinnen einen Vorteil in der wenig strukturierten Art und Weise der Fallbesprechung, welche gerade die Hemmschwelle für die Thematisierung von Problemen sinken lässt und zwischendurch auch aufheiternde Kommentare oder gemeinsames Lachen zulässt. Es braucht die Gestaltung eines sicheren Rahmens, welcher ermöglicht, dass persönliche Schwierigkeiten und eigene Sichtweisen unzensuriert zur Sprache kommen können. Der gegenseitige Umgang liess auf eine gewisse kollegiale Nähe und auf ein herzliches Miteinander schliessen. Inwiefern diese Organisationskultur bewusst so geprägt wurde, lässt sich aus der Untersuchung heraus nicht feststellen.

Von der Teamleitung her erfordert diese Art der Fallbesprechung neben dem Führungsstil ein Zur-Verfügung-Stellen von Zeit, um diesen Prozessen auch genügend Raum zu lassen. Wie aus den vorangehenden Beiträgen ersichtlich wird, kommt dem Teamleiter gerade in Bezug auf die Methode wie auch auf die Gestaltung und Prägung des gemeinsamen Deutungsrahmens eine zentrale Rolle zu. Diese wird von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zum grössten Teil auch akzeptiert. Wenn Unsicherheiten bestehen, wird direkt nachgefragt, oder wenn aus anderen

Gründen etwas nicht nachvollziehbar ist, wird auch dies unmittelbar angesprochen. Für die Autorinnen ist nicht erkennbar, ob dies im Zusammenhang mit der Funktion als Vorgesetzter steht oder ob es auch mit der fachlichen Expertise zu erklären ist.

Festzuhalten gilt es abschliessend, dass die wichtigen Prozesse in der Fallbesprechung nur unter der Voraussetzung einer bestimmten Organisationskultur gelingen.

4.6 Beantwortung der Fragestellung

In diesem Abschnitt soll nun anhand der oben ausgeführten und diskutierten Ergebnisse die eingangs formulierte Fragestellung dieser Arbeit beantwortet werden. Ausgangslage ist die folgende Fragestellung:

Inwiefern zeigen sich Familienbilder im professionellen Handeln von Sozialarbeitenden im Bereich Kinderschutz?

Die Autorinnen grenzen das professionelle Handeln zur Beantwortung der Fragestellung ein und bezeichnen die Fallbesprechung im Team von La Familia als professionelles Handeln. Diese Sichtweise wird von Bauer und Widulle geteilt, welche die Fallbesprechung oder Teamsitzung als zentrale professionelle Handlungsform anerkennen (Bauer, 2018, S. 292; Widulle, 2012, S. 173).

Mit der empirischen Untersuchung einer Teamsitzung mit Fallbesprechung in der Sozialpädagogischen Familienbegleitung La Familia lassen sich die Ergebnisse als relevant in Bezug auf das professionelle Handeln von Sozialarbeitenden im Bereich Kinderschutz erachten. In der Fallbesprechung wurden Familienbilder der Sozialarbeitenden sichtbar, wie dies in der Diskussion der Ergebnisse zur Orientierung an einem bürgerlichen Familienbild, dem bewertenden Blick auf Eltern und der Diagnose ausführlich ausgearbeitet wurde. Nun kommt jedoch ein wichtiger Aspekt hinzu, welcher sich aus der Datenanalyse mittels der dokumentarischen Methode gezeigt hat. Die Ausführungen zur Fallbesprechung und zur Teamkultur veranschaulichen, dass in der Fallbesprechung ein wichtiger Prozess stattfindet, welcher die Denk- und Handlungsmuster der einzelnen Sozialarbeitenden im Team hin zu einem gemeinsamen, familiäre Vielfalt anerkennenden Deutungsrahmen bewegt. Wurde also in einem ersten Schritt festgestellt, dass Familienbilder sichtbar werden, muss angesichts der stattfindenden Aushandlung an der Teamsitzung ein "Aber" hinzugefügt werden.

Wie Bauer beschreibt, dient die Fallbesprechung der gemeinsamen fachlichen Perspektive auf den Fall, der Reflexion wie auch der Entwicklung neuer Perspektiven auf die Fallarbeit (Bauer, 2018, S. 287). Auch White betont, dass sich ein Mehr an Reflexion für Fachpersonen generell und in der Sozialen Arbeit spezifisch positiv auf ihre Einschätzung auswirkt (2003, S. 192). Denn die sozialpädagogische Diagnose ist Ausgangslage für die Interventionsgestaltung und fließt somit direkt in die Arbeit mit Klientinnen und Klienten ein.

Dass Familienbilder sichtbar werden, ist aufgrund der starken Präsenz von Familie im Alltag und im Leben von Menschen nicht erstaunlich (siehe Kapitel 2.4.2). Bedeutsam für die Soziale Arbeit ist die nach wie vor starke Orientierung an einem vielfach bürgerlichen Familienbild. Umso entscheidender ist, welchen Umgang Fachpersonen mit dem Familienbild pflegen. Anhand der

untersuchten Fallbesprechung von La Familia zeigt sich, wie durch die gemeinsame Diskussion der Blick auf Familie geöffnet wird und dadurch Vielfalt Anerkennung findet (siehe Kapitel 2.3.4). Doch damit dieser neue Deutungsrahmen gelingend gestaltet werden kann, sind entscheidende Voraussetzungen notwendig. Auf der Ebene der Teamleitung muss ein Verständnis vorhanden sein, um den Wert der Teamsitzung im Sinne des professionellen Handelns anzuerkennen. Entsprechend wichtig ist Prägung der Kultur im Team, welche transparente, authentische und auch kritische Gespräche ermöglicht. Auch Raum und Zeit sollen zur Verfügung stehen, damit Teamsitzungen in dieser Qualität überhaupt erst stattfinden können.

Die Bedeutung der Methode, ebenfalls Ausdruck des professionellen Handelns, kommt im Team von La Familia zum Vorschein, da alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine Weiterbildung in der systemisch-lösungsorientierten Kurzzeittherapie vorweisen können. Aus der Diskussion der Ergebnisse zum Stellenwert der Methode wird klar ersichtlich, wie bedeutsam der professionelle Habitus hinsichtlich seiner handlungsleitenden Funktion ist.

Das professionelle Handeln im Verständnis nach Oevermann (siehe Kapitel 2.4.) wie auch die regelmässig stattfindende Reflexion im Team zeigen sich aus der Untersuchung als besonders geeignet im Umgang der Fachpersonen mit Familienbildern.

5. Schlussfolgerungen und Konsequenzen für die Soziale Arbeit

5.1 Kritische Reflexion der Forschungsarbeit

Die Eingrenzung der relevanten theoretischen Bezüge im Rahmen einer rekonstruktiven Forschungsarbeit wird im Nachhinein als Herausforderung gewertet. Die bearbeiteten Themen im Theorieteil dieser Arbeit liefern die Grundlage zum Verständnis der Fragestellung. In Bezug auf die erzielten Ergebnisse aus dem empirischen Material sind sie nur teilweise Zielführend. Von Interesse wäre die Frage nach der Legitimation von Eingriffen in der Sozialen Arbeit und der damit verbundenen Normativität in der Sozialen Arbeit gewesen. In Hinblick auf die Ergebnisse wäre beispielsweise der Einbezug methodischer Grundlagen Sozialer Arbeit von Interesse gewesen. So hätte entsprechend auf den Einfluss der dahinterstehenden Menschenbilder auf das Familienbild eingegangen werden können (vgl. Stimmer, 2012, S. 32). Auch der Einbezug psychologischer Perspektiven zur Erklärung der Entstehung von Familienbildern und der daraus resultierenden Wahrnehmung von Familien seitens der Sozialarbeitenden wäre von Interesse gewesen (vgl. Nolting & Paulus, 2009, S. 46-49; Cyprian, 2003, S.10). Andere Themen mit hoher Gewichtung wie beispielsweise der Wandel von Familienleitbildern oder das Familienbild in der Geschichte der Sozialen Arbeit veranschaulichen zwar die Relevanz der Fragestellung aus verschiedenen Perspektiven, bleiben im Material jedoch weitgehend unbesprochen.

In Anbetracht der knappen zeitlichen Ressourcen zur Generierung der Resultate für die vorliegende Forschungsarbeit wurde entschieden, nur einen Teil der dokumentarischen Methode umzusetzen. Das erreichte Abstraktionsniveau ist somit nicht das maximal mögliche. Zum Abgleich der aktuell vorgelegten Resultate wäre der Schritt der Typenbildung unter Einbezug weiterer Fälle aus anderen Gesprächen eine wertvolle Erweiterung der aktuellen Ergebnisse. Dies würde es insbesondere ermöglichen, umfassendere Aussagen über die Voraussetzungen einer Bearbeitung von Familienbildern im Rahmen des professionellen Handelns zu tätigen. Um sicherzugehen, dass die eingangs gestellte Fragestellung beantwortet werden kann, wurde zudem ein weiteres Gespräch in einem Sozialdienst aufgenommen. Dieses Datenmaterial blieb ungenutzt. Die Bearbeitung desselben könnte jedoch gerade in Anbetracht der vorliegenden Erkenntnisse wichtige Vergleichswerte bieten.

Insgesamt hat sich die dokumentarische Methode als zur Bearbeitung der Fragestellung sehr passende Methode erwiesen, ermöglichte sie es doch Familienbilder als Deutungsmuster zu erfassen. Unerwartet breit und differenziert sind damit auch die Facetten der erzielten Antworten auf die eingangs gestellte Fragestellung. So war die Möglichkeit, dass Familienbilder im Rahmen

der Teamsitzung und im konkreten Fallbezug relativiert werden könnten, nicht Gegenstand der getätigten Überlegungen und hätte somit mit einem induktiven Vorgehen auch nicht erfasst werden können. Als besonders herausfordernd erwies sich hingegen der Schritt nach der Analyse des Datenmaterials zur Präsentation der Resultate. Es wurde nicht mehr anhand der dokumentarischen Methode gearbeitet und eine eigene nachvollziehbare Strukturierung war gefragt.

5.2 Schlussfolgerungen für die Praxis der Sozialen Arbeit

Die Erkenntnis, dass Sozialarbeitende über normative Vorstellungen von Familie verfügen, mag wenig erstaunen. Im Theorieteil dieser Arbeit wurde ausgearbeitet, weshalb eine gänzliche Unterdrückung der biografischen Prägungen von Sozialarbeitenden weder sinnvoll noch möglich ist (siehe Kapitel 2.4.2). Der Umfang des Potentials des professionellen Handelns zur Bearbeitung normativer Familienbilder blieb jedoch bis zur Bearbeitung des empirischen Materials unerkannt. Aus der Beantwortung der Fragestellung kann deshalb besonders hervorgehoben werden, dass in Bezug auf Familienbilder die Frage nach der Fallbearbeitung im Team sehr relevant ist und deshalb ein hohes Mass an Aufmerksamkeit verdient. Diese Erkenntnis bestätigt gewissermassen die Relevanz des Fallverstehens im professionellen Handeln von Sozialarbeitenden (siehe Kapitel 2.4.1). Das Fallverstehen bedeutet aus der Perspektive der vorliegenden Arbeit jedoch zusätzlich, dass normative Vorstellungen von Familie einzelner Teammitglieder im Gespräch relativiert werden. Dies ermöglicht es, nicht nur zu einem fachlich korrekten, sondern auch in Bezug auf die eigenen Familienbilder reflektierten Verständnis des Falls zu kommen. Dieser Prozess wie ihn Bauer (2018, S. 287) beschreibt und wie er auch im analysierten Fall zum Vorschein kommt, wird von den Autorinnen als voraussetzungsvoll und keineswegs selbstverständlich wahrgenommen. Im analysierten Material wurde einerseits die Teamsitzung als Gefäss, andererseits aber auch die methodischen Grundhaltungen des Teams sowie die Organisationskultur als wichtige Bestandteile eines solchen Prozesses erkannt. Als zentrale Schlussfolgerung für die Praxis ist deshalb die Erkenntnis zu werten, dass die Gestaltung der Teamsitzung und der entsprechenden Rahmenbedingungen vermehrt als Schlüsselmoment professionellen Handelns wahrgenommen werden sollte. In der Teamsitzung können bei entsprechenden Bedingungen normative Vorstellungen gut bearbeitet werden.

5.3 Weiterführende Fragestellungen

Das empirische Material hat wichtige Erkenntnisse zur Bearbeitung der zugrunde gelegten Fragestellung geliefert. Zugleich taten sich während des gesamten Forschungsprozesses, bei der Beantwortung der Fragestellung und beim Erstellen der Schlussfolgerungen auch neue Fragen auf. Hier sollen drei davon kurz aufgenommen werden.

1. Erstens wurde während der Analyse des Datenmaterials festgestellt, dass die Bereitschaft des Teams, das Kind als aktiven Teil der Familie und somit auch als problematischen Teil der Familiendynamik zu anerkennen, bei der Pflegefamilie grösser war als bei der Familie mit leiblichen Kindern. Es wäre deshalb interessant, in einer anderen Forschungsarbeit die Frage zu beantworten, inwiefern Pflegeeltern grundsätzliche Erziehungskompetenz zugeschrieben wird beziehungsweise inwiefern die Erwartung an die Kompetenz der Pflegeeltern mit einem defizitorientierten Blick auf Pflegeeltern und -kinder einhergehen kann. Zusammengefasst stellt sich die Frage nach einem spezifischen Blick auf Pflegefamilien.

Weiter wäre es spannend zu untersuchen, welches Familienbild Pflegefamilien oder Pflegeeltern von sich selber haben. Hinweise aus der Literatur ergeben, dass sich auch hier der Bezug auf ein traditionelles Familienleitbild abzeichnet (vgl. Blandow, 2004, S. 132; Matter & Abplanalp, 2009, S. 204).

2. Aus der Beantwortung der Fragestellung ergibt sich zweitens die Frage, inwiefern die gemachten Beobachtungen in weiteren Fällen ersichtlich würden, welche anderen Möglichkeiten der Bearbeitung von Familienbildern sich zeigen würden und ob sich die genannten Voraussetzungen für andere Fallbesprechungen bestätigen liessen. Mit anderen Worten wäre es höchst interessant, in der Bearbeitung der Fragestellung weitere Abstraktionsebenen zu erreichen und über die komparative Analyse mehrerer Fälle zu einer Typenbildung bezüglich der Bearbeitung von Familienbildern zu gelangen.
3. Zuletzt soll nochmals auf den in der Teamsitzung von La Familia durchlaufenen Prozess eingegangen werden. Dieser bewegte sich von einem normalitätsorientierten Blick auf Familie hin zu einem zunehmend offenen und Vielfalt anerkennenden Blick. Es wurde bereits erwähnt, dass dieser Prozess als voraussetzungsvoll und keineswegs zufällig zu erachten ist. Dazu gehören die vermeintlich ziellosen Gespräche genauso wie die subtile Führung durch die Teamleitung, die immer wieder Ausschweifungen, Metakommunikation im Team und lange Pausen in Kauf nimmt, wodurch durchaus ein Eindruck von Ineffizienz entstehen kann. Im Kontext aktueller Effizienzdebatten, wie sie

beispielsweise Seithe (2012, S. 141) aufnimmt, stellt sich die Frage, wie lange es dauern kann, bis solche reflexiven Gefässe zur vermeintlichen Kostensenkung aufgegeben werden müssen.

Literaturverzeichnis

- Avenir Social & Fachverband Sozialpädagogische Familienbegleitung Schweiz. (2017). *Leitbild Sozialpädagogische Familienbegleitung SPF* [PDF]. Abgerufen von <http://www.avenirsocial.ch/de/p42015926.html>
- Ackermann, Friedhelm & Seeck, Dietmar. (1999). *Der steinige Weg zur Fachlichkeit: Handlungskompetenz in der sozialen Arbeit*. Hildesheim: Olms.
- Baader, Meike Sophia. (2013). Kinder im „doing family“, Familienerziehung und „family care“ als Desiderate der Familienforschung. In Dorothea Christa Krüger und Holger Herma und Anja Schierbaum (Hrsg.), *Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen* (S. 220-243). Weinheim: Beltz Juventa.
- Bauer, Petra. (2018). Fallbesprechungen in multiprofessionellen Teams in der Erziehungsberatung. In Ralf Bohnsack und Sonja Kubisch und Claudia Streblov-Poser (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Dokumentarische Methode – Methodologische Aspekte und empirische Erkenntnisse* (S. 287-306). Berlin: Barbara Budrich.
- Bauer, Petra & Weinhardt, Marc. (2017). Familienbilder in der psychosozialen Beratung. Familienbezogene Orientierungen. In Petra Bauer und Christine Wiezorek (Hrsg.), *Familienbilder zwischen Kontinuität und Wandel. Analysen zur (sozial-)pädagogischen Bezugnahme auf Familie* (S. 166-180). Weinheim: Beltz Juventa.
- Bauer, Petra & Wiezorek, Christine. (Hrsg.). (2017). *Familienbilder zwischen Kontinuität und Wandel. Analysen zur (sozial-)pädagogischen Bezugnahme auf Familie*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Bauer, Petra & Wiezorek, Christine. (2009). Familienbilder professioneller SozialpädagogInnen. In Paula Villa und Barbara Thiessen (Hrsg.), *Mütter – Väter: Diskurse, Medien, Praxen* (S. 171-190). Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

- Bauer, Petra & Wiezorek, Christine. (2008). Der verdachtsgeleitete Blick – Sozialpädagogische Familienbilder vor dem Hintergrund von Kinderschutz. *Sozial Aktuell*, 5, 26-28.
- Bauer, Petra & Wiezorek, Christine. (2007). Zwischen Elternrecht und Kindeswohl. In Jutta Ecarius (Hrsg.), *Handbuch der Familie* (S. 614-636). Wiesbaden: VS Verlag.
- Bauer, Petra & Neumann, Sascha & Sting, Stephan & Ummel, Hannes & Wiezorek, Christine. (2015). Familienbilder und Bilder „guter“ Elternschaft. Zur Bedeutung eines konstitutiven, aber vernachlässigten Moments pädagogischer Professionalität. In Susann Fegter, Catrin Heite, Johanna Mierendorff & Martina Richter (Hrsg.), *Neue Aufmerksamkeiten für Familie – Diskurse, Bilder und Adressierungen in der Sozialen Arbeit*. *Neue Praxis*, 12, 25-37.
- Becker-Lenz, Roland und Müller-Hermann, Silke. (2013). Die Notwendigkeit von wissenschaftlichem Wissen und die Bedeutung eines Professionellen Habitus für die Berufspraxis der Sozialen Arbeit. In Roland Becker Lenz, Stefan Busse, Gudrun Ehlert & Silke Müller-Hermann (Hrsg.), *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven* (3. Auflage, S. 203-229). doi: 10.1007/978-3-531-19881-1
- Becker-Lenz, Roland und Müller, Silke. (2009). *Der professionelle Habitus in der Sozialen Arbeit. Grundlagen eines Professionsideals*. Bern: Peter Lang.
- Blandow, Jürgen. (2004). *Pflegekinder und ihre Familien. Geschichte, Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens*. Weinheim: Juventa.
- Bohnsack, Ralf. (2014). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden* (9. Auflage). Opladen: Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf. (1997). „Orientierungsmuster“: Ein Grundbegriff qualitativer Sozialforschung. In Folker Schmidt (Hrsg.), *Methodische Probleme der empirischen Erziehungswissenschaft* (S. 49-62). Baltmansweiler : Schneider Verlag Hohengehren.
- Bohnsack, Ralf & Nentwing-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael. (2013). Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In Ralf Bohnsack, Iris Nentwing-Gesemann & Arnd-Michael Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* (3. Auflage, S. 9-32). doi: 10.1007/978-3-531-19895-8

- Bourdieu, Pierre. (1970). *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourne, E. Lyle & Ekstrand, Bruce R. (2005). *Einführung in die Psychologie* (4. Auflage). Frankfurt am Main: Dietmar Klotz.
- Burkart, Günter. (2013). Konsequenzen gesellschaftlicher Entwicklungstrends für Familie und private Lebensformen der Zukunft. In Dorothea Christa Krüger und Holger Herma und Anja Schierbaum (Hrsg.), *Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen* (S. 392-411). Weinheim: Beltz Juventa.
- Bundesamt für Statistik BFS. (2017). *Die Bevölkerung der Schweiz 2016* [PDF]. Abgerufen von <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung.assetdetail.3682874.html>
- Cantieni, Linus & Wyss, Brigitta. (2016). Elterliche Sorge. In Daniel Rosch, Christiana Fountoulakis & Christoph Heck (Hrsg.), *Handbuch Kindes- und Erwachsenenschutz. Recht und Methodik für Fachleute* (S. 308-321). Bern: Haupt.
- Caplazi, Alexandra & Mösch Payot, Peter. (2013). Die Person in Staat und Recht. In Peter Mösch Payot, Johannes Schleicher und Marianne Schwander (Hrsg.), *Recht für die Soziale Arbeit. Grundlagen und ausgewählte Aspekte* (3. Auflage, S. 75-134). Bern: Haupt.
- Cyprian, Gudrun & Heimbach-Steins, Marianne (Hrsg.). (2003). *Familienbilder. Interdisziplinäre Sondierungen*. Opladen: Leske+Budrich.
- Dewe, Bernd & Stüwe, Gerd. (2016). *Basiswissen Profession. Zur Aktualität und kritischen Substanz des Professionalisierungskonzeptes für die Soziale Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Dewe, Bernd & Otto, Hans Uwe. (2015) Professionalität. In Hans Uwe Otto, Hans Thiersch & Klaus Grunwald (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (5. Erw. Auflage, S. 1245-1255). München: E. Reinhardt.

- Schneider, Norbert F. & Diabaté, Sabine & Ruckdeschel, Kerstin (Hrsg.). (2015). *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen: Barbara Budrich.
- Diabaté, Sabine & Lück, Detlev. (2015). Familienleitbilder: Ein theoretisches Konzept. In Norbert F. Schneider, Sabine Diabaté und Kerstin Ruckdeschel (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland – Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben* (S. 19-28). Opladen: Barbara Budrich.
- Du Bois-Reymond, Manuela. (2013). Eltern werden. In Wolfgang Schröer, Barbara Stauber, Andreas Walther, Lothar Böhnisch & Karl Lenz (Hrsg.), *Handbuch Übergänge* (S. 311-330). Weinheim: Beltz Juventa.
- Fegter, Susann & Heite, Catrin & Mierendorff, Johanna & Richter, Martina (Hrsg.). (2015). Neue Aufmerksamkeiten für Familie – Diskurse, Bilder und Adressierungen in der Sozialen Arbeit. *Neue Praxis*, 12.
- Fountoulakis, Christiana & Rosch, Daniel. (2016). Kindes- und Erwachsenenschutz als Teil des schweizerischen Sozialrechts. In Daniel Rosch & Christiana Fountoulakis & Christoph Heck (Hrsg.), *Handbuch Kindes- und Erwachsenenschutz. Recht und Methodik für Fachleute* (S.22-30). Bern: Haupt.
- Freisler-Mühlemann, Daniela. (2012). Rekonstruktion biografischer Verläufe von Verdingkindern. Lebenslang eine Suche nach Normalität. *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit*, 12, 7-32.
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus. (2014). Sozialpädagogische Familienhilfe. In Michael Macsenaere, Klaus Esser, Eckhart Knab und Stephan Hiller (Hrsg.), *Handbuch der Hilfen zur Erziehung* (S. 110-115). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Fuhs, Burkhard. (2007). Zur Geschichte der Familie. In Jutta Ecarius (Hrsg.), *Handbuch der Familie* (S. 17-35). Wiesbaden: VS Verlag.
- Gestrich, Andreas. (2003). Einleitung. In Andreas Gestrich und Jens-Uwe Krause und Michael Mitterauer (Hrsg.), *Geschichte der Familie* (S. 3-19). Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

Gloor, Urs & Umbricht Lukas, Barbara. (2016). Kinderbelange. In Christiana Fountoulakis, Kurt Affolter-Fringeli, Yvo Biderbost und Daniel Steck (Hrsg.), *Fachhandbuch Kindes- und Erwachsenenschutzrecht* (S. 431-611). Zürich: Schulthess.

Grasshof, Gunther & Schweppe Cornelia. (2013). Biografie und Professionalität in der Sozialpädagogik. In Roland Becker-Lenz, Stefan Busse, Gudrun Ehlert & Silke Müller-Herman (Hrsg.), *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven* (3.Auflage, S. 317-329). doi 10.1007/978-3-531-19881-1

Harmsen, Thomas. (2013). Konstruktionsprinzipien gelingender Professionalität in der Sozialen Arbeit. In Roland Becker Lenz, Stefan Busse, Gudrun Ehlert & Silke Müller-Hermann (Hrsg.), *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven* (3. Auflage, S. 255-264). doi: 10.1007/978-3-531-19881-1

Hauri, Andrea & Zingaro, Marco. (2013). *Leitfaden Kinderschutz – Kindeswohlgefährdung erkennen in der sozialarbeiterischen Praxis*. Stiftung Kinderschutz Schweiz: Bern.

Hammerschmidt, Peter. (2010). Die bürgerliche Frauenbewegung und die Entwicklung der Sozialen Arbeit zum Beruf. Ein Überblick. In Constance Engelfried & Corinna Voigt-Kehlenbeck (Hrsg.). *Gendered Profession. Soziale Arbeit vor neuen Herausforderungen in der zweiten Moderne* (S. 23-40). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Helfferrich, Cornelia. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag.

Helming, Elisabeth .(2014). Alltagspraxis von Pflegefamilien: Vulkane, Eisberge und der sanfte Sog der Beiläufigkeit. In Karin Jurczyk, Andreas Lange und Barbara Thiessen (Hrsg.), *Doing Family – Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist* (S. 71-94). Weinheim: Beltz Juventa.

Helming, Elsbeth & Schattner, Herbert und Blüml Heinz (2005). *Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe* [PDF]. Abgerufen von https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/meta/search/72628!search?state=H4sIAAAAAAAAAADWNMQ7CMAxFr1J5zgBrVIDF2IELulmbWEpjiJOhVL0NN-FiREiM7-t9vR08VhqLrGBzS8n8-C5_WtBRVbD7YSBy1YnKhIHAnk8Gno3KBhZumP3cXBxUXozp8XI7DBJYXaRhxJUTU54pJOLacgADKqX2ozopNHhS17emdO3ti2StBTI3YcGkdHwBMsaU26QAAAA%3D&newSearch=true&query=Handbuch+sozialp%C3%A4dagogische+Familienhilfe

Institut für systemische Entwicklung und Fortbildung (IEF). (2017). *Die Marte Meo Methode*. abgerufen von <https://www.ief-zh.ch/Elterncoaching/Thema-Marte-Meo>

Jurczyk, Karin & Lange, Andreas & Thiessen Barbara (Hrsg.). (2014). *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim: Beltz Juventa.

Justiz-, Gemeinde- & Kirchendirektion des Kantons Bern (jgk). (n.d.). *Pflegekinder*. Abgerufen von http://www.jgk.be.ch/jgk/de/index/kinde_erwachsenenschutz/kindeenschutz/Pflegekinder.html

Kleemann, Frank & Krähnke, Uwe & Matuschek, Ingo. (2013). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens* (2. Auflage). Wiesbaden: Springer.

Koppetsch, Cornelia. (2013). Wiederkehr des bürgerlichen Familienmodells? - Die Zukunft der Geschlechter in der Klassengesellschaft von morgen. In Dorothea Christa Krüger und Holger Herma und Anja Schierbaum (Hrsg.), *Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen* (S. 360-377). Weinheim: Beltz Juventa.

Kraimer, Klaus. (2017). *Bern_16* [PPT-Präsentation, BFH – Bern Soziale Arbeit, Modul Fallverstehen, 11.12.2017]. Abgerufen von <https://moodle.bfh.ch/mod/folder/view.php?id=614631>

Krause, Jens-Uwe. (2003). Antike. In Andreas Gestrich und Jens-Uwe Krause und Michael Mitterauer (Hrsg.), *Geschichte der Familie* (S. 21-159). Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

- Krinninger, Dominik & Kluge, Markus. (2017). Das Familienbild als Denk- und Darstellungsform von Familie. In Petra Bauer und Christine Wiezorek (Hrsg.), *Familienbilder zwischen Kontinuität und Wandel. Analysen zur (sozial-)pädagogischen Bezugnahme auf Familie* (S. 77-89). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kutscher, Nadja. (2002). *Moralische Begründungsstrukturen professionellen Handelns in der Sozialen Arbeit: Eine empirische Untersuchung zu normativen Deutungs- und Orientierungsmustern in der Jugendhilfe*. Abgerufen von <https://pub.uni-bielefeld.de/publication/2303599>
- Lenz, Karl. (2013). Was ist eine Familie – Konturen eines universalen Familienbegriffs. In Dorothea Christa Krüger und Holger Herma und Anja Schierbaum (Hrsg.), *Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen* (S. 104-125). Weinheim: Beltz Juventa.
- Lenz, Karl & Böhnisch, Lothar (Hrsg.). (1999). Zugänge zu Familien – ein Grundlagentext. In Lothar Böhnisch und Karl Lenz (Hrsg.), *Familien – eine interdisziplinäre Einführung* (2. Korrigierte Auflage, S. 9-58). Weinheim: Juventa.
- Lüscher, Kurt. (1997). Familienrhetorik, Familienwirklichkeit und Familienforschung. In Laszlo A. Vascovcics (Hrsg.), *Familienbilder und Familienrealitäten* (S. 50-67). Opladen: Leske+Budrich.
- Maihofer, Andrea. (2014). Familiäre Lebensformen zwischen Wandel und Persistenz – eine zeitdiagnostische Zwischenevaluation. In Cornelia Behnke und Diana Lengersdorf und Sylka Scholz (Hrsg.), *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen* (S. 313-334). doi: 10.1007/978-3-531-19654-1
- Marx, Rita. (2011). *Familien und Familienleben. Grundlagenwissen für Soziale Arbeit*. Weinheim: Juventa.
- Matter, Sonja. (2011). Der Armut auf den Leib rücken. *Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit in der Schweiz (1900-1960)*. Zürich: Chronos Verlag.
- Matter, Helen & Abplanalp, Esther. (2009). *Sozialarbeit mit Familien. Eine Einführung* (2. Auflage). Bern: Haupt.

- Mayring, Philipp. (2002). *Einführung in die Qualitative Sozialforschung* (5. Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mierendorff, Johanna & Olk, Thomas. (2007). Kinder- und Jugendhilfe. In Jutta Ecarius (Hrsg.), *Handbuch Familie* (S. 542-567). Wiesbaden: VS Verlag.
- Mitterauer, Michael. (2003). Mittelalter. In Andreas Gestrich, Jens-Uwe Krause & Michael Mitterauer (Hrsg.), *Geschichte der Familie*, (S. 160-363). Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Mühlfeld, Claus & Viethen, Maja. (2009). *Familie in der Krise? Bamberger Beiträge zur Sozialpädagogik und Familienforschung*. Augsburg: MaroDruck.
- Müller, Burkhard. (2017). *Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit* (8. Auflage). Freiburg i.B.: Lambertus.
- Müller, Burkhard. (1991). *Die Last der grossen Hoffnungen. Methodisches Handeln und Selbstkontrolle in sozialen Berufen* (2. Auflage). Weinheim: Juventa Verlag.
- Nave-Herz, Rosemarie. (2015a). *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung* (6. Auflage). Darmstadt: WBG.
- Nave-Herz, Rosemarie. (2013). Eine sozialhistorische Betrachtung der Entstehung und Verbreitung des bürgerlichen Familienideals in Deutschland. In Dorothea Christa Krüger und Holger Herma und Anja Schierbaum (Hrsg.), *Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen* (S. 18-35). Weinheim: Beltz Juventa.
- Nolting, Hans-Peter und Paulus, Peter. (2009). *Psychologie lernen. Eine Einführung und Anleitung*. Weinheim: Beltz.
- Oevermann, Ulrich. (2013). Die Problematik der Strukturlogik des Arbeitsbündnisses und der Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung in einer professionalisierten Praxis von Sozialarbeit. In Roland Becker Lenz, Stefan Busse, Gudrun Ehlert & Silke Müller-Hermann (Hrsg.), *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven* (3. Auflage, S. 119-147). doi: 10.1007/978-3-531-19881-1

- Oevermann, Ulrich. (2001). Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung. *Sozialer Sinn*, 1, 35-81.
- Oevermann, Ulrich. (1996). Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In Arno Combe & Werner Helsper (Hrsg.). *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns* (S. 70-182). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Peuckert, Rüdiger. (2007). Zur aktuellen Lage der Familie. In Jutta Ecarius (Hrsg.), *Handbuch Familie* (S.36-56). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Przyborski, Aglaja. (2004). *Gesprächsanalyse und Dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika. (2014). *Qualitative Sozialforschung*. Ein Arbeitsbuch (4. Auflage). München: Oldenbourg Verlag.
- Richter, Martina. (2013). *Die Sichtbarmachung des Familialen*. Weinheim Beltz Juventa.
Abgerufen von www.beltz.de
- Rosch, Daniel und Hauri, Andrea. (2016). Zivilrechtlicher Kinderschutz. In Daniel Rosch und Christiana Fountoulakis und Christoph Heck (Hrsg.), *Handbuch Kindes- und Erwachsenenschutz. Recht und Methodik für Fachleute* (S. 410-449). Bern: Haupt.
- Sagebiel, Juliane. (2010). Alice Salomon – Pionierin der Sozialen Arbeit in Disziplin, Profession und Ausbildung. In Constance Engelfried & Corinna Voigt-Kehlenbeck (Hrsg.), *Gendered Profession. Soziale Arbeit vor neuen Herausforderungen in der zweiten Moderne* (S. 23-40). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schattner, Heinz. (2007). Sozialpädagogische Familienhilfe. In Jutta Ecarius (Hrsg.), *Handbuch Familie* (S. 591-613). Wiesbaden: VS Verlag.

- Schierbaum, Anja. (2013). Eine Minimalsskizze der Entwicklung von Familie, Familienleitbildern und Familienformen. In Dorothea Christa Krüger und Holger Herma und Anja Schierbaum (Hrsg.), *Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen* (S. 51-70). Weinheim: Beltz Juventa.
- Schrappner, Christian. (2008). Diagnostik, sozialpädagogische und Fallverstehen. In Dieter Kreft und Ingrid Mielenz (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit* (6. Auflage, S. 197-205). Weinheim: Beltz Juventa.
- Schütze, Fritz. (1992). Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession. In Bernd Dewe, Wilfried Ferchhoff & Frank Olaf-Radke (Hrsg.), *Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern* (S. 132- 170). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Seithe, Mechthild. (2012). *Schwarzbuch Soziale Arbeit* (2. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Seithe, Mechthild. (2007). Hilfen zur Erziehung. In Jutta Ecarius (Hrsg.), *Handbuch Familie* (S. 568-592). Weinheim: VS Verlag.
- Staub-Bernasconi, Silvia. (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft*. Bern: Haupt.
- Steiner, Therese und Berg, Insoo Kim. (2013). *Handbuch lösungsorientiertes Arbeiten mit Kindern* (6. Unveränderte Auflage). Heidelberg: Carl-Auer.
- Stimmer, Franz. (2012). *Grundlagen des Methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit* (3. Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.
- Thiessen, Barbara & Villa, Paula-Irene. (2009). Mütter und Väter: Diskurse-Medien-Praxen. Eine Einleitung. In Paula Villa und Barbara Thiessen (Hrsg.), *Mütter-Väter: Diskurse-Medien-Praxen* (S. 7-21) Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Uhlendorff, Uwe und Euteneuer, Matthias und Sabla Kim-Patrick. (2013). *Soziale Arbeit mit Familien*. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Ummel, Hannes. (2010). *Habituelle Grundhaltungen von Lehrpersonen zur Kooperation von Elternhaus und Kindergarten* [PDF]. Abgerufen von https://www.phbern.ch/extensions-singleviews/forschung-und-evaluation.html?tx_phbernfeprojects_pi1%5BUniqueID%5D=3250680&tx_phbernfeprojects_pi1%5Baction%5D=showSingle&tx_phbernfeprojects_pi1%5Bcontroller%5D=Projekte&cHash=2fc51c231b20a91fe954ba693785c077

Ummel, Hannes & Wiezorek, Christine. (2017). Familienbilder erforschen. In Petra Bauer und Christine Wiezorek (Hrsg.), *Familienbilder zwischen Kontinuität und Wandel – Analysen zur (sozial-)pädagogischen Bezugnahme auf Familie* (S. 24-42). Weinheim: Beltz Juventa.

Vascovics, Laszlo A.. (1997). Wandel und Kontinuität von Familienleitbildern und Familienrealität im Spiegel der Familienforschung. In Laszlo A. Vascovics (Hrsg.), *Familienleitbilder und Familienrealitäten* (S. 20-35). Opladen: Leske+Budrich.

Vater, Mutter, Kind? (2016). *Sozial Extra*, 40(11/12). doi: 10.1007/s12054-016-0115-z

White, Sue. (2003). The Social Worker as Moral Judge: Blame, Responsibility and Case Formulation. In Christopher Hall, Kirsi Juhila, Nigel Parton und Tarja Pösö (Hrsg.), *Constructing Clienthood in Social Work and Human Services. Interaction, Identities and Practices* (S. 177-192). London: Jessica Kingsley.

Widulle, Wolfgang. (2012). *Gesprächsführung in der Sozialen Arbeit – Grundlagen und Gestaltungshilfen* (2. Durchgesehene Auflage). Wiesbaden: Springer VS.

Anhang

Transkriptionsregeln

Für die Transkription des Datenmaterials wurden die Regeln nach TiQ (Talk in Qualitative Social Research) von Przyborski und Wohlrab-Sahr befolgt (2014, S. 167-170).

Das „Häkchen“ für die Markierung der Sprechüberlappung wurde der Einfachheit halber durch einen Querstrich „/“ ersetzt. Die Sprechüberlappung oder auch gleichzeitiges Sprechen wurde mit dem Einzug sichtbar gemacht.

Zeichenerläuterung

/	Sprechüberlappung oder direkter Sprecherwechsel
(.)	Kurzes Absetzen, ca. eine Sekunde
(3)	Anzahl Sekunden einer Sprechpause. Ab 4 Sekunden wird die Pause in einer eigenen Zeile vermerkt und so der Gruppe zugeordnet
<u>nein</u>	Betonung
nein	Laut im Vergleich zur üblichen Sprechweise der Sprecherin oder des Sprechers
°nein°	Leise im Vergleich zur üblichen Sprechweise der Sprecherin oder des Sprechers
.	Stark sinkende Intonation
;	Schwach sinkende Intonation
?	Deutliche Frageintonation
,	Schwach steigende Intonation
brau-	Wortabbruch. Diese Darstellung verdeutlicht, dass nicht etwas vergessen wurde
oh=nee	Zwei oder mehr Worte, welche wie eines ausgesprochen werden (Wortverschleifung)
nei:n	Dehnung von Lauten, die Anzahl Doppelpunkte entspricht der Länge der
ja:::	Dehnung
(doch)	Unsicherheit bei der Transkription und schwer verständliche Äusserungen

()	Unverständliche Äusserungen. Die Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der unverständlichen Äusserung
((hustet))	Kommentar bzw. Anmerkungen zu parasprachlichen, nichtverbalen oder gesprächsexternen Ereignissen. Soweit möglich entspricht auch hier die Länge der Klammer der Dauer des lautlichen Phänomens
@nein@	Lachend ausgesprochene Äusserungen
@(.)@	Kurzes Auflachen
@(3)@	Längeres Lachen mit Angabe der Anzahl Sekunden in Klammern
//mhm//	Hörersignale, „mhm“ werden ohne Querstrich im Text eingefügt, vor allem wenn sie in einer minimalen Pause erfolgen
Satzzeichen	Satzzeichen sind im Transkript als Intonation zu lesen und nicht grammatikalisch zu verstehen
Maskierung	Die an der Teamsitzung teilnehmenden Personen wurden mit Buchstaben maskiert. Namen, Ortsangaben und Daten wurden leicht verändert und mit ganzen Namen anstatt Abkürzungen ersetzt, um das Transkript möglichst lesefreundlich zu halten.